Samstag, 24. März 1934

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

15. Jahrgang — Nr. 36

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Abholung 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsblatt", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. II. 34 1680. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Frankreichs Antwort

Freitag abend wurde die am vergangenen Montag in London überreichte französische Antwortnote auf das englische Memorandum zur Abrüstungsfrage veröffentlicht. Die französische Note bringt im allgemeinen nichts Neues, als was schon im Laufe der Woche aus ihr bekannt geworden und was bisher über den ablehnenden französischen Standpunkt in der Abrüstungsfrage bekannt ist.

Die französische Regierung betont in ihrer Note nochmals, daß sie sich nur schwer entschließen könne, zuzulassen, daß Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund Deutschland neue Rechte verschaffen und für Frankreich neue Opfer herbeiführen würde, unter denen Frankreichs Landesverteidigung leiden könnte.

Frankreich könne weder verstehen noch zugeben, daß die übertriebenen Aufrüstungsansprüche, die von einer Seite erhoben werden, als Begründung dafür dienen könnten, von anderen Mächten Rüstungsverminderungen zu verlangen, die dem Interesse ihrer Sicherheit zuwiderlaufen. Die französische Regierung hält sich verpflichtet, zu der Forderung der deutschen Regierung, ihre Armee unverzüglich und ohne vorhergehende Prüfung des gegenwärtigen Standes dieses Heeres auf eine Zahl von 300 000 Mann (mit dem entsprechenden Material) bringen zu können, die entscheidendsten Vorbehalte zu machen. Würde diese Forderung angenommen, so hätte dies zur Folge, daß die Grundsätze der Völkerbundssatzung und der auf dieser beruhenden Abrüstungskonferenz verleugnet und zunichte gemacht würden.

Die französische Note kommt dann im Zusammenhang mit der Frage der militärähnlichen Verbände auf die Frage der Kontrolle und Durchführungsgarantien zu sprechen, wobei sie u. a. betont, daß die Signatarmächte anerkennen müßten, daß sie strikt verpflichtet seien, gegen eine durch die Kontrolle aufgedeckte Vertragsverletzung unverzüglich mit allen als unerläßlich angesehenen Mitteln des Drucks vorzugehen, wobei das Ausmaß der Sanktionen der Schwere der Vertragsverletzung anzupassen wäre.

Diese Solidarität müßte sich umso stärker auswirken, wenn die Vertragsverletzung zum Angriff ausarten würde. Frankreich setzt nach wie vor sein Vertrauen in die Garantien, die der Locarno-Vertrag festgestellt hat.

Zum Schluß griff Frankreich wieder auf den Völkerbund zurück und betont: Deutschland könnte keine bessere Garantie für das Gleichgewicht der Mächte geben, als seine frei von dem Zwang erfolgende Rückkehr in die Staatengemeinschaft, in die es aufgenommen worden ist. Die Regierung der Republik kann keinen Vorschlag annehmen, der die Abrüstung Frankreichs verschärfen würde, indem er gleichzeitig Deutschland eine sofortige und schwer zu begrenzende Legalisierung einer Aufrüstung zubilligt, die es schon jetzt unter Verletzung der Verträge durchführt.

Tschechisches Haßurteil

72jährige Frau zu Kerker verurteilt, weil ihr Briefe vom Leben in der westfälischen SA. schrieb

Die 72jährige Anastasia Zidek aus Schepanowitz (Tschechoslowakei) hatte sich vor einem tschechoslowakischen Gericht wegen eines „Verbrechens" gegen § 12 des Schutzgesetzes der Republik zu verantworten. Auf einen Stock gestützt, wankte die alte Frau zur Anklagebank. Der Briefwechsel mit ihrem Neffen, der in Westfalen der SA. angehört, bildete die Grundlage der Anklage. Wegen Unterlassung der vorgeschriebenen Anzeige wurde das alte Mütterlein nach Beratung zu einem Monat Kerker und 1000 Kronen Geldstrafe oder zu weiteren zehn Tagen Kerker verurteilt. Die Schilderungen des Lebens in der SA. waren der Greisin zum Verhängnis geworden.

Rasse-Akten sind dauernd aufzubewahren

Die Bedeutung der Rassenfrage im neuen Deutschland kommt, wie das VDZ.-Büro meldet, auch in einem Erlaß des bayrischen Justizministers zum Ausdruck, wonach Aktenstücke aus der Justizverwaltung, die für die Familien- und Rassenforschung von Interesse sein könnten, dauernd von der sonst üblichen Ausscheidung nicht mehr benötigter Akten auszuschließen sind.

Entschlossene Durchführung der Reichsreform

Berliner Besprechung sämtlicher Ministerpräsidenten und Innenminister
Reichsminister Dr. Frick über die Reichsreform

Unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers Dr. Frick fand am Freitag im Reichsministerium des Innern eine Besprechung sämtlicher Ministerpräsidenten und Innenminister der deutschen Länder statt.

Reichsminister Dr. Frick führte einleitend aus, daß die Durchführung der mit dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 eingeleiteten Reichsreform die größte Aufgabe unserer Zeit sei. Die Herstellung der Einheit des Reiches sei eine geschichtliche Aufgabe, wie sie in Jahrtausenden nur einmal an die Nation gestellt werde. Eine Ueberstürzung der Reform sei weder nötig noch beabsichtigt; der Neuaufbau des Reiches werde aber nach dem unerschütterlichen Willen des Führers mit der gleichen Entschlossenheit durchgeführt werden, mit der schon in der kurzen Zeit der nationalsozialistischen Führung des Reiches zahlreiche Maßnahmen getroffen wurden, deren Verwirklichung sich der Führer zum Ziele gesetzt hatte. Persönliche Interessen dürften bei einem Werk von so gigantischem Ausmaß keine Rolle spielen. Im übrigen werde bei der Neugliederung auf die Interessen der Wirtschaft gebührende Rücksicht genommen werden. Im ausdrücklichen Einverständnis mit dem Führer gab Reichsminister Dr. Frick bekannt, daß für die Beamtenschaft der Länder auf Grund der bevorstehenden Neuordnung des Reiches kein Anlaß zur Beunruhigung bestehe.

Besondere Bedeutung legte Reichsminister Dr. Frick der im Zuge der Neuordnung liegenden Stärkung der Autorität der Reichsregierung bei, die sich im Verhältnis zwischen Reich und Ländern schon als Folge des Wegfalls sachlicher Gegensätze und wegen der Gemeinsamkeit des großen Zieles ergebe.

Weiter machte der Minister im besonderen Auftrage des Führers grundsätzliche Ausführungen über die Zusammenarbeit von Partei und Staat und über die unbedingte Wahrung der Staatsautorität. Nach einer Ansprache, an der sich insbesondere die Ministerpräsidenten von Preußen und Bayern beteiligten und in der alle Teilnehmer sich einmütig hinter die vom Vorsitzenden aufgezeigten Ziele des Führers stellten, forderte Reichsminister Dr. Frick die versammelten Ministerpräsidenten und Minister auf, ihre ganze Kraft freudig in den Dienst der großen gemeinsamen Aufgabe zu stellen und schloß die Besprechung mit einem Heil auf den Führer.

Schärfere Bestrafung rücksichtsloser Kraftfahrer

Eine Anweisung des preußischen Justizministers

In der letzten Zeit ereigneten sich wiederholt Kraftwagenunfälle, bei denen rücksichtslose Fahrer in Arbeiter- oder Marschkolonnen hineinfuhren und schwere Schäden anrichteten. Es handelte sich regelmäßig um solche Fahrer, die — häufig in angetrunkenem Zustande — von irgendwelchen Vergnügungen kamen und durch groben Leichtsinn das Leben hart arbeitender Volksgenossen vernichteten oder ihre Gesundheit schwer schädigten. Die Strafen für derartige Rücksichtslosigkeiten standen vielfach in keinem erträglichen Verhältnis zu dem großen Leichtsinn der Täter und zu den schweren Folgen ihres Verhaltens. Besonderes Aufsehen erregte es, daß ein Autofahrer, gegen den Untersuchungshaft verhängt worden war, nach Zahlung einer Sicherheit mit der Untersuchungshaft verschont wurde.

Der preußische Justizminister Kerrl hat daher die Staatsanwaltschaften angewiesen, derartige Straftaten rücksichtslos aufzuklären, für die Verhaftung der Täter und die schnelle Durchführung des Verfahrens zu sorgen und strenge Strafen zu beantragen, die der Leichtfertigkeit der Fahrer und den schweren Folgen der Tat entsprechen und geeignet sind, Gleichgesinnte abzuschrecken und dem verletzten Volksempfinden Sühne zu verschaffen.

Newyorks Broadway ein Schlachtfeld

Neue schwere Ausschreitungen der streikenden Autodroschkenchauffeure — Kommunisten als Hintermänner

Auch am Donnerstag kam es in Newyork zu schweren Ausschreitungen der streikenden Autodroschkenchauffeure. Etwa 500 Streikende veranstalteten einen Demonstrationszug, der sich über den unteren Broadway nach Cityhall bewegte. Polizeibeamte, die den Zug auflösen wollten, wurden tätlich angegriffen und zurückgetrieben. Die Streikenden zerstörten etwa 50 Autodroschken, deren Chauffeure sich dem Streik nicht angeschlossen hatten. Zum Teil wurden die Wagen auch in Brand gesteckt. Die arbeitswilligen Chauffeure wurden so mißhandelt, daß sie blutüberströmt und bewußtlos zu Boden stürzten. Der Verkehr auf dem Broadway ruht fast völlig.

Andere Abteilungen Streikender zogen nach Times Square und zu den Zentralbahnhöfen, um im Theaterviertel den nach Schluß der Vorstellungen stark einsetzenden Verkehr lahmzulegen. Die von den Streikenden durchzogenen Straßen ähnelten Schlachtfeldern.

Die Newyorker Morgenblätter beschäftigen sich sehr ausführlich mit den Ausschreitungen. „Newyork American" spricht von Zuständen, wie sie in Newyork seit Jahren nicht vorgekommen seien. Zwei führende Droschkengesellschaften richten in der „Newyork Times" einen Offenen Brief, der eine ganze Seite füllt, an den Bürgermeister Laguardia, der bekanntlich vor kurzem sich eingehend mit angeblichen Mißständen in anderen Ländern befaßt hat. Der Brief zählt die Ausschreitungen der letzten Tage auf, die sich nicht nur auf die Droschken, deren Lenker und Insassen beschränkt hätten, sondern auch Zerstörungen von Privatkraftwagen, Ueberfälle auf Fußgänger usw. mit sich gebracht hätten. Hinter diesen Gewalttaten stehe erwiesenermaßen die kommunistische Partei, was schon daraus deutlich werde, daß der amerikanische Gewerkschaftsbund den Streikausschuß der Droschkenführer nicht anerkenne.

Ein neuer Versuch der Streikenden, in der Nacht zum Freitag die Ausschreitungen fortzusetzen, veranlaßte die Polizei zu schärferem Durchgreifen. Einige Dutzend mit Kriminalpolizei besetzte Droschken fuhren durch die Straßen und verhafteten die Angreifer. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Wie gemeldet wird, haben die Bergarbeiter des Appalachischen Weichkohlengebietes für Anfang April mit der Arbeitsniederlegung gedroht.

Wichtige Gesetzesarbeit

Neue Gesetze von der Reichsregierung verabschiedet

Die Reichsregierung hat in ihrer Sitzung am Freitag wieder eine Reihe wichtiger neuer Gesetze beschlossen und verabschiedet. Unter diesen Gesetzen befindet sich ein Gesetz über die Kontrolle der Finanzgebarung juristischer Personen des öffentlichen Rechts und ähnlicher Verbände und Organisationen, ein Gesetz über die Erhebung von Spenden, die in Zukunft stets der Genehmigung des Stellvertreters des Führers im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister bedarf, ein Gesetz über die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe, das wesentliche Beschränkungen, in verschiedenen Fällen auch Befreiungen bringt usw.

Die Mutter geschossen

Geistig Minderwertiger schießt auf seine Mutter und tötet sich selbst

Der geistig minderwertige Sohn der Familie Mews in Schlönwitz (Kreis Schwelbein) legte beim Hantieren mit einem Tesching vorsätzlich zielend auf seine Mutter an, feuerte einen Schuß ab und verletzte die unglückliche Frau schwer. Nach der Bluttat lud der junge Mensch den Tesching abermals und tötete sich selbst durch einen Schuß. Die Mutter schwebt in Lebensgefahr.

Zwei Tote einer Liebestragödie

In einem Hause der Eckernförder Allee in Kiel spielte sich eine Liebestragödie ab, die zwei Menschenleben forderte. Der verheiratete Ingenieur P. erschoß dort in ihrer Wohnung die Witwe D. und tötete sich dann selbst.

In der Gefängniszelle erhängt

Selbstmord eines Angeklagten

In einem Brandstifterprozeß gegen die Brüder Barske aus Redewitz (Kreis Deutschkrone), in dem bereits seit Tagen in Neustettin verhandelt wird, wurde in der Gerichtssitzung bekannt, daß sich der Angeklagte Fritz Barske in der Nacht in seiner Zelle mit einem Bindfaden erhängt habe, den er aus der Matratze herausgerissen habe.

Raubmörder zum Tode verurteilt

Das Schwurgericht in Oels verurteilte den Joseph Knospe aus Gimmel (Kreis Oels) wegen Raubmordes zum Tode. Sein Mittäter, der Adolf Wollny aus Schönau (Kreis Oels), wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Beide waren in der Nacht zum 15. November 1932 in das Geschäft der Kolonialwarenhändlerin Elise Weinert in Freyhan (Kreis Militsch) eingedrungen. Als die Ladeninhaberin sie dabei überraschte, wurde sie von Knospe mit Faustschlägen bearbeitet, so daß die Frau bald darauf starb.

Explosion in einem Chicagoer Kabarett

In einem Kabarett neben dem Hotel „Embassy" erfolgte eine Explosion, durch die sieben Personen verletzt und ein Schaden von 75 000 Dollar angerichtet wurde. Die Gäste des Hotels flüchteten Hals über Kopf durch das raucherfüllte stellenweise brennende Gebäude. Ob es sich um eine Gasexplosion oder um eine Bombenexplosion handelte, steht bisher noch nicht fest.

Autobus fuhr in den Straßengraben

Schwerer Autobusunfall bei Komotau

Unweit von Komotau fuhr am Freitag ein Autobus, der mit 28 Personen besetzt war, auf der abschüssigen Straße in den Straßengraben. Die meisten Insassen sprangen aus den Wagenfenstern. 14 Personen erlitten leichte, vier schwerere Verletzungen. Ein Inspektor der Grenzwache und die Frau eines Wachbeamten wurden getötet. Das Unglück ist auf Versagen der Bremsen zurückzuführen.

13 neue Reichsgesetze

Hebung der Kaufkraft — Finanz- und Umlagenkontrolle bei öffentlichrechtlichen Verbänden — Spendengenehmigung — Erleichterungen bei der Arbeitslosenhilfe — Förderung des Fremdenverkehrs

Das Reichskabinett verabschiedete in seiner Sitzung am Freitag ein

Gesetz zur Erhaltung und Hebung der Kaufkraft.

Dieses sieht in seinem ersten Teil eine Kontrolle der Finanzgebarung der juristischen Personen, des öffentlichen Rechts und ähnlicher Verbände und Organisationen vor. Die Vorschriften dieses Gesetzes gelten nicht für die Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände, für die Träger der Sozialversicherung, für die Deutsche Reichsbank, für die Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts und für die NSDAP.

Sie finden dagegen Anwendung auf Verbände und Organisationen, die sich in der einen oder anderen Weise an die NSDAP. anlehnen, und auf besondere Anordnung der Reichsregierung auf Verbände und Organisationen, die zwar nicht juristische Personen des öffentlichen Rechts sind, wenn an ihrer Finanzgebarung und an der Erhebung von Umlagen und Beiträgen durch sie ein öffentliches Interesse besteht. Das Gesetz sieht eine weitgehende Finanzkontrolle der Einnahmen und Ausgaben der genannten Verbände und Organisationen vor, ebenso eine Kontrolle der Umlagen und Beiträge, die von diesen Verbänden und Organisationen erhoben werden.

Der zweite Teil des Gesetzes befaßt sich mit der Erhebung von Spenden, die in Zukunft der Genehmigung des Stellvertreters des Führers der NSDAP. im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister bedarf. Der dritte Teil enthält Bestimmungen über die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe, wonach eine wesentliche Beschränkung in der Abgabepflicht bzw. eine völlige Befreiung von der Abgabe eintritt.

Ferner genehmigte das Reichskabinett ein Gesetz zur Aenderung des Kraftfahrzeugsteuergesetzes, wonach Steuerermäßigungen bzw. Steuerbefreiungen für Kraftfahrzeuge aus dem Auslande festgesetzt werden, um den Fremdenverkehr zu fördern.

Das Gesetz über die Erhebung einer Abgabe der Aufsichtsratsmitglieder schafft keine neue Belastung, sondern dehnt lediglich die bisher unter der Bezeichnung „Zuschläge der Aufsichtsratsmitglieder" bestehende Sonderbelastung auf die Zeit nach dem 31. März 1934 aus.

Ein Gesetz über die Bildung eines Anleihestockes bei Kapitalgesellschaften bestimmt, daß bei Ausschüttung von 6 v. H. und mehr der gegenüber dem Vorjahr erzielte Mehrbetrag in Anleihen des Reiches, der Länder oder der Gemeinden angelegt werden muß.

Das Reichskabinett genehmigte ferner ein Gesetz über Verlängerung des Vollstreckungsschutzes für die Binnenschiffahrt bis zum 31. Oktober 1934.

Ferner genehmigte das Reichskabinett ein Gesetz zur Aenderung des Scheckgesetzes, wonach Danzig in den inländischen Scheckverkehr einbezogen wird;

ein Schlachtsteuergesetz, durch das die jetzt noch bestehenden großen Verschiedenheiten der geltenden Gesetze beseitigt werden;

ein Gesetz über Beaufsichtigung und Anerkennung gemeinnütziger Wohnungsunternehmungen, das mehrere an sich selbständige gesetzgeberische Grundgedanken zwecks Vermeidung besonderer Einzelgesetze zusammenfaßt;

ein Gesetz zur Aenderung des Gesetzes über die Förderung der Eheschließungen;

ein Gesetz zur Aenderung der Reichsabgabenordnung und des Waffengebrauchsgesetzes, das lediglich für die Beamten der Reichsfinanzverwaltung besondere Befugnisse festsetzt;

ein Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit und andere Rechtsangelegenheiten in der Wehrmacht, das nur formelle Bedeutung hat;

ein Gesetz zur Aenderung der Vorschriften des Strafrechtes und des Strafverfahrens, durch das die Vorschriften gegen den Hochverrat, gegen den Landesverrat und gegen den Verrat militärischer Geheimnisse zusammengefaßt, übersichtlich gestaltet und die Strafbestimmungen verschärft werden;

ein Gesetz über Reichsverweisung von Ausländern und schließlich die Aufhebung des Gesetzes über die Befriedung der Gebäude des Reichstages und der Landtage, das heute überflüssig geworden ist (Bannmeilengesetz).

Die nächste Kabinettssitzung findet erst nach der Osterpause statt.

Weniger Arbeitslosenhilfe

Abschnitt 3 behandelt die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe (Arbeitslosenhilfeabgabegesetz).

Die Abgabe wird von dem Arbeitslohn erhoben, der für die Zeit vom 1. April 1934 bis 31. März 1935 gewährt wird. Maßgebend ist der rohe Arbeitslohn. Zum Arbeitslohn im Sinne dieses Gesetzes gehören nicht Abbauentschädigungen, Ablehrgelder und sonstige Kapitalabfindungen, die aus Anlaß der Auflösung eines Dienstverhältnisses gezahlt werden.

Für die Erleichterungen in der Arbeitslosenhilfe sieht das Gesetz folgendes vor. Von der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe befreit sind:

1. Steuerpflichtige, denen Kinderermäßigung für drei oder mehr Kinder nach dem Einkommensteuergesetz zusteht, ohne Rücksicht auf die Höhe des Arbeitslohnes,
2. Steuerpflichtige, denen Kinderermäßigung für ein Kind oder zwei nach dem Einkommensteuergesetz zusteht, wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 500 RM. nicht übersteigt,
3. Alle übrigen Steuerpflichtigen, wenn der Arbeitslohn den Betrag von 100 Reichsmark im Monat nicht übersteigt.

Die Abgabe beträgt:

1. bei Steuerpflichtigen, denen keine Kinderermäßigung nach dem Einkommensteuergesetz zusteht

a) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 100 RM., aber nicht den Betrag von 150 RM. übersteigt,	1,5 %
b) wenn der Arbeitslohn den Betrag von 150 RM., aber nicht den Betrag von 300 RM. übersteigt,	2,5 %
c) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 300 RM., aber nicht den Betrag von 700 RM. übersteigt, für die ersten 300 RM.	2,5 %
für den Restbetrag	5,75 %
d) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 700 RM., aber nicht den Betrag von 3000 RM. übersteigt,	5,75 %
e) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 3000 RM. übersteigt	6,5 %

des jeweils gewährten Arbeitslohnes;

2. bei Steuerpflichtigen, denen Kinderermäßigung für ein Kind oder zwei Kinder nach dem Einkommensteuergesetz zusteht,

a) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 500 RM., aber nicht den Betrag von 700 RM. übersteigt,	3 %
b) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 700 RM., aber nicht den Betrag von 3000 RM. übersteigt,	4 %
c) wenn der Arbeitslohn im Monat den Betrag von 3000 RM. übersteigt,	5 %

des jeweils gewährten Arbeitslohnes.

Die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe beträgt 1,5 v. H. des Arbeitslohnes, wenn dieser nach Maßgabe einer der Gehaltskürzungsverordnungen zu kürzen war. Ausgenommen sind diejenigen Fälle, in denen die im § 3 bezeichneten Grenzen nicht überschritten werden. Gehaltskürzungsverordnungen in diesem Sinne sind die Verordnungen des Reichspräsidenten vom 5. 6. 1931, vom 6. 10. 31 und vom 8. 12. 31, ferner eine Regelung, die auf Grund der zweiten Verordnung des Reichspräsidenten vom 5. 6. 31 zweiter Teil Kapitel I § 8 Abs. 2 oder der vierten Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. 12. 31 siebenter Teil Kapitel VI § 9 Abs. 2 getroffen ist.

Die Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände können das Aufkommen an Abgaben zur Arbeitslosenhilfe von ihren eigenen Beamten, Wartegeld- und Ruhegeldempfängern und von allen übrigen Personen, denen sie mit Rücksicht auf ein früheres öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis Versorgungs-, Uebergangs-, Hinterbliebenen- und ähnliche Bezüge zahlen, insoweit selbst verwenden, als sie

1. Kürzungen oder Einbehaltungen der Dienstbezüge, die über die Gehaltskürzungen des Reiches hinausgehen, rückgängig machen oder im Rechnungsjahr 1934 vermeiden, oder
2. die Auszahlungstage für Bezüge an die Auszahlungstage des Reiches angleichen.

Die Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände, die von der Ermächtigung zugunsten ihrer Beamten Gebrauch machen, werden außerdem ermächtigt, Leistungen aus Sonderkürzungen nicht mehr zu bewirken, die auf einer vor Inkrafttreten dieses Gesetzes geschehenen Einbehaltung von Bezügen unter Aufrechterhaltung des Rechtsanspruches der Bezugsberechtigten in Gestalt von Sparguthaben oder in ähnlicher Rechtsform beruhen.

Entsprechendes gilt für die Bezüge von Angestellten, ehemaligen Angestellten im öffentlichen Dienst und von deren Hinterbliebenen.

Galmot, Stavisskys Todfeind

Immer neue Enthüllungen — Stavisky und seine Maffia — Weitere Minister belastet

Der parlamentarische Stavisky-Ausschuß, der die früheren Minister Durant und Dalimier verhörte, ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß Durant sich einwandfrei habe rechtfertigen können, während Dalimier sich in Widersprüche verwickelt habe, die zweifellos eine nochmalige Vernehmung notwendig machen dürften.

Die vom Abgeordneten Henriot eingereichten Unterlagen über den Fall Stavisky-Galmot sind inzwischen an die Generalstaatsanwaltschaft und von dieser an den Untersuchungsrichter weitergeleitet worden. Die Annahme, daß der Abgeordnete von Guayana, Galmot, auf Veranlassung Staviskys umgebracht wurde, scheint sich zu bestätigen durch eine Erklärung des Schriftstellers Josef Kessel, der mit Stavisky sehr befreundet war. Kessel hat ein Buch über Stavisky geschrieben und darin u. a. eine Unterredung mit Stavisky geschildert, der Galmot aus seinen Todfeind bezeichnete und drohte, ihm den Garaus zu machen. Nach dem „Echo de Paris" sind durch die Aussagen Henriots auch der frühere Generalstaatsanwalt Prouharam und der frühere Justizminister Rene Renault schwer belastet worden.

Der ehemalige Justizminister Renault ist, wie der FWZ. aus Paris meldet, bei Ausübung des Rechtsanwaltsberufes im Justizpalast Gegenstand einer gewaltigen gehässigen Kundgebung gewesen, weil sein Name in den Skandal hineingezogen ist. Er konnte nur unter polizeilicher Bedeckung das Justizgebäude verlassen. Die sensationellen Enthüllungen des Deputierten Henriot haben neue Namen an die Oberfläche gebracht.

Der Untersuchungsrichter läßt zahlreiche Wohnungen durchsuchen, um festzustellen, was Wahres an den Behauptungen und dem Material Henriots ist. Der Polizeikommissar Pachot behauptet hartnäckig, die Maffia Staviskys stünde in engem Zusammenhang mit der aufregenden Mordgeschichte, bei der der ehemalige Abgeordnete Galmot ums Leben gekommen ist. Nach den Aussagen des Kommissars, der 1926 zum ersten Male Stavisky aus einer fröhlichen Abendgesellschaft heraus verhaftet hatte, steht hinter den Beziehungen der beiden Männer ein Liebesdrama. Frau Stavisky ist als Arlette Simon eine Freundin Galmots gewesen, der sie aber nicht dauernd an sich fesseln konnte. 1926 soll ein Racheakt der Maffia Stavisky gewesen sein.

Ueber die Aussagen des Abg. Henriot wird noch bekannt, daß Henriot behauptete, daß Stavisky, als er im Jahre 1926 während eines Gelages mit seinen Freunden von der Polizei verhaftet wurde, sich umgesehen und erklärt habe, als er Galmot nicht unter den Gästen entdeckte: „Galmot hat mich verraten. Ich werde ihn dafür bestrafen." Kurze Zeit darauf sei Galmot vergiftet aufgefunden worden. Henriot glaubt auch den Inhalt verschiedener Briefe mitteilen zu können, die Galmot an Stavisky geschrieben habe. In einem von diesen habe er Stavisky aufgefordert, an Paul Boncour 2000 Franken zu zahlen, um ihn für die Dienste zu entschädigen, die er Stavisky durch die Verteidigung seiner Gattin geleistet habe. Indem Henriot die drei Todesfälle Galmot, Stavisky und Prince in eine Reihe stellte, behauptete er, alle drei Personen seien die Opfer derselben Maffia geworden.

Ein Stavisky-Scheckabschnitt trug den verstümmelten Namen „Tardi". Von der sozialistischen Presse wurde dieser Name als „Tardieu" gelesen, während die Rechtspresse unter Protesten nach anderen Lesarten suchte. Der sozialistische Populaire veröffentlicht jetzt ein angebliches Empfehlungsschreiben des damaligen Ministerpräsidenten Tardieu an den Generalresidenten von Marokko. In diesem Empfehlungsschreiben werden dem im Stavisky-Skandal verhafteten Albert Dubarry bestimmte wirtschaftliche Pläne besonders empfohlen. Das Blatt gibt, ohne eine direkte Schlußfolgerung zu ziehen, der Veröffentlichung einen entsprechenden Rahmen, durch den die Verbindung Tardieu-Dubarry-Stavisky beleuchtet werden soll.

Einbruch in Staviskys Villa

Nach einer United-Preß-Meldung kommt aus Chamoniz die Nachricht, daß in der Villa, in der Stavisky auf noch immer mysteriöse Weise starb, ein Einbruch verübt wurde. Die Einbrecher sollen dabei aus dem Schlafzimmer des Landhauses verschiedene Papiere geraubt haben. Echo de Paris behauptet bereits, daß die Diebe auf Anstiftung von Persönlichkeiten, die in den Stavisky-Skandal verwickelt sind, verschiedene Einrichtungsgegenstände der Villa entfernt hätten, um auf diese Weise einen Erfolg der von der Stavisky-Kommission angeordneten Lokaluntersuchung zu vereiteln.

Arbeit und Feierabend

unter gesundheitlichen Gesichtspunkten

Unter der Leitung von Pg. Dr. med. Kaiser fand die erste Sitzung des Unterausschusses der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene statt, in der Fragen über Regelung der Arbeitszeit und Arbeitspausen, Freizeit- und Urlaubsgestaltung unter gesundheitlichen Gesichtspunkten erörtert wurden.

Nach einem Vortrag von Professor Dr. Atzler und eingehender Aussprache kam man zu dem Ergebnis, daß der Unterausschuß seine Arbeiten von folgenden Gesichtspunkten aus erfassen wird:

1. Aufstellung von Richtlinien für die Gestaltung der Arbeitszeit, Arbeitspausen und des Urlaubs, die sofort durchgeführt werden können.
2. Einleitung von wissenschaftlichen Untersuchungen, um für die Zukunft diese bestmögliche Einteilung der Arbeitszeit und Arbeitspausen zu erreichen.

Es bestand Einigkeit darüber, daß die Aufstellung der Richtlinien von folgenden Gesichtspunkten ausgehen soll:

1. Die durchgehende Arbeitszeit ist für Deutschland im allgemeinen abzulehnen.
2. Bei der Regelung der täglichen Arbeitspausen im Betrieb dürfen nur gesundheitliche Gründe ausschlaggebend sein. Die Arbeitspausen sollen dazu dienen, die Arbeitskraft der arbeitenden Volksgenossen zu erhalten, und
3. steht der Unterausschuß auf dem allgemein anzuerkennenden Standpunkt, daß in gesundheitsschädlichen Betrieben für jeden arbeitenden Volksgenossen ein verlängerter Urlaub gewährt werden muß. Neben diesem generell verlängerten Urlaub darf die individuelle Regelung des Urlaubs nicht vernachlässigt werden. Für die Versicherungsträger wird sich hierdurch ein weites Feld der Betätigung eröffnen.

In wenigen Zeilen

In der ersten Sitzung des Reichsverkehrsrates, dem Führer der verschiedenen Verkehrszweige und elf Vertreter der Verkehrsnutzer angehören, machte der Reichsverkehrsminister grundsätzliche Ausführungen über die Errichtung des Reichsverkehrsrates.

Das Gesetz über die einstweilige Neuregelung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung stellt eine vorläufige Regelung dar, die ermöglichen soll, schon vor der endgültigen Ausgestaltung der Reichsreform zentral auf die Straßenregelung einzuwirken.

Das spanische Parlament hat mit großer Mehrheit beschlossen, der infolge der Trennung von Kirche und Staat wirtschaftlich schwer geschädigten niederen Geistlichkeit eine Unterstützung von 16,5 Mill. Peseten jährlich auszusetzen.

Die irische Regierung De Valera hat beschlossen, im Landtag die Abschaffung des Senats zu beantragen, weil sich dieser gegen das Verbot zum Tragen von Blauhemden ausgesprochen hatte.

Nordamerikas Repräsentantenhaus und Senat haben jetzt die Gesetzesvorlage über die neuen Kriegsschiffsbauten angenommen. Das Gesetz bedarf jetzt nur noch der Unterschrift des Präsidenten Roosevelt.

Der Führer des Reichsstandes der deutschen Industrie, Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, hat aus Anlaß der Aufhebung der Mitgliedersperre der Deutschen Arbeitsfront an die deutschen industriellen Unternehmer einen Aufruf zum Beitritt in die Deutsche Arbeitsfront erlassen.

„SPD."-Bonzen wollen umziehen

Von Prag nach Paris

Wie die Blätter berichten, hat Ministerpräsident Doumergue im Kabinettsrat ein Schreiben des Sozialistenführers Leon Blum verlesen, den Wunsch des in Prag sein Unwesen treibenden sogenannten Vorstandes der „Sozialdemokratischen Partei Deutschlands" zum Ausdruck bringe, sich in Paris niederlassen zu dürfen. Der „Vorstand" beklagt sich darüber, seit den Vorgängen in Oesterreich Schwierigkeiten in seinen Verbindungen und Informationsmöglichkeiten zu haben und bittet Leon Blum, bei der französischen Regierung wegen einer etwaigen Uebersiedlung nach Paris vorstellig zu werden. Der Kabinettsrat hat keinen Beschluß gefaßt. Er wird seine Antwort, wie „Journal" erklärt, von einer eingehenden Prüfung der Frage abhängig machen, wie der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sich in Frankreich zu betätigen gedenkt. Nach dem „Echo de Paris" stehen die meisten Regierungsmitglieder dem Antrag ablehnend gegenüber.

Dynamit auf den Eisenbahnschienen

Eisenbahnfrevel in der Tschechei

Unbekannte Täter beschädigten am Donnerstagnachmittag bei der Station Polomka die Eisenbahngleise, indem sie eine Dynamitpatrone zur Explosion brachten. Die Beschädigung der Strecke wurde rechtzeitig bemerkt und der Verkehr bis 12 Uhr nachts durch Umsteigen aufrechterhalten.

Lawinenunglück in der Tatra

Zwei Tote, zwei Schwerverletzte

In der Nähe von Zakopane in der Tatra ereignete sich ein schweres Lawinenunglück. Als eine Ski-Gesellschaft von sieben Personen, darunter der polnische Ski-Meister Czech und seine Frau, auf Schneeschuhen einen Paß überquerten, ging plötzlich eine Lawine nieder und begrub sämtliche Touristen unter sich. In der Nähe befindliche andere Ski-Läufer alarmierten sofort zwei Rettungskolonnen. Nach stundenlangen anstrengenden Arbeiten konnten fünf Verschüttete freigelegt werden. Zwei von ihnen hatten schwere Verletzungen davongetragen, während die drei anderen ohne nennenswerte Schäden davonkamen. Später konnte auch die Frau des Ski-Meisters Czech geborgen werden. Doch waren ihre Verletzungen so schwer, daß sie kurze Zeit darauf verstarb. Infolge der Dunkelheit mußten die Versuche, auch den letzten Skiläufer auszugraben, abgebrochen und auf Donnerstag verschoben werden.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 36. Samstag, den 24. März 1934. 15. Jahrgang.

Lokales.

Dortmund-Mengede, den 24. März 1934.

* **Konfirmation.** Am vergangenen Sonntag fand in der hiesigen evangelischen Kirche die feierliche Konfirmation von 147 Kindern durch Pfarrer Dr. Stenger statt. Die Prüfung am 11. März stand unter dem Leitwort: Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Bibel und Bekenntnis der Kirche sowie Schätze des Kirchenliedes kamen recht zur Geltung. Die Prüfung war zugleich für die Gemeinde der Erwachsenen, welche das Gotteshaus dichtgedrängt füllte, Erinnerung an ihr Glaubenswissen sowie eine Feierstunde der Erbauung. Die zweite Konfirmation ist am morgigen Sonntag um 9 Uhr.

* **An der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Dortmund** fanden am 19. und 20. März unter dem Vorsitz des Regierungs- und Gewerbeschulrats Böhlefeld aus Arnsberg und und im Beisein des Stadtrats Dr. Fluhme sowie von Vertretern des Handwerks die Abschlußprüfungen statt. Der Prüfung unterzog sich in der Fachklasse für Textilkunst auch Frl. Hildegard Schulte-Baukloh aus Mengede. Das Ergebnis der Prüfung an der Schule war recht befriedigend, es wurde als solches in der Schlußansprache des Regierungsvertreters besonders erwähnt. — Wie uns jetzt noch mitgeteilt wird, hat Herta Delker aus Mengede am Goethe-Oberlyzeum die Reifeprüfung bestanden. Wir gratulieren!

* **Der morgige Sonntag für den allgemeinen Geschäftsverkehr freigegeben.** Das Polizeipräsidium teilt mit: Auf Grund des § 105b, Absatz 2 der Reichsgewerbeordnung in Verbindung mit der Verordnung über Sonntagsruhe im Handelsgewerbe vom 5. 2. 1919 wird für den Präsidialbezirk Dortmund der Sonntag vor Ostern — 25. März — für den allgemeinen Geschäftsverkehr freigegeben. Die Geschäftszeit ist auf die Stunden von 13,30 bis 18 Uhr festgesetzt. Während dieser Zeit dürfen Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter im Handelsgewerbe und in offenen Verkaufsstellen beschäftigt werden, jedoch darf ein Zwang zur Beschäftigung nicht ausgeübt werden.

* **Violin-Schüler-Konzert.** Unser hiesiger Musiklehrer Fr. Wiegleb veranstaltet zum Schul-Jahreswechsel einen Schülerabend, um den Eltern die Anregung zu geben, ihren Kindern für ein gutes Schulzeugnis zu danken und nun auch zum Musikunterricht zu schicken. — Das Programm enthält Violinsolis, Werke mit zwei, drei vier und acht Violinen vom leichten bis zum schweren Repertoir. Die Begleitung der Violinsolis hat Musiklehrer A. Wilms übernommen. Es wird einem jedem Spaß machen, die Musizierfreudigkeit der angehenden kleinen Künstler zu bewundern und andererseits werden die älteren Schüler mit unterhaltsamen, technisch schwierigen Stücken aufwarten. Das Konzert soll in der Hauptsache als Ansporn zum Geigenspiel und überhaupt der Hausmusik dienen, da im Verhältnis zu anderen körperlichen und geistigen Tätigkeiten viel zu wenig Hausmusik getrieben wird. Trotz der vielen Aufrufe zur deutschen Hausmusik kann von einem nennenswerten Echo nicht gesprochen werden, denn die Tatsache, daß gerade Musik ein wichtiger Bildungsfaktor mit ist, hat sich noch nicht genügend eingewurzelt. Alle Eltern und Erwachsene, die durch den Besitz eines Instrumentes in der Lage sind, an der musikalischen Kulturarbeit praktisch mitzuarbeiten, sollten im Interesse der deutschen Hausmusik ihre Kinder umgehend zum Musikunterricht schicken, da es nicht zuletzt zum Wohle der Kinder selbst ist. Also praktisch an der Verwirklichung der Ziele einer guten Musikkultur im neuen Deutschland mitarbeiten, und nicht nur durch Worte ein Interesse an Musik bekunden!

* **Reichsbischof Müller spricht in Dortmund.** Am heutigen Samstag, dem 24. März spricht in der Westfalenhalle Reichsbischof Ludwig Müller, der Vertrauensmann unseres Volkskanzlers Adolf Hitler, auf einer Kundgebung der „Deutschen Christen". Außerdem sprechen noch der Reichsleiter der „Deutschen Christen", Dr. Kinder, Berlin und Bischof Adler, Westfalens erster evangelischer Bischof. Der Eintrittspreis zu der Kundgebung ist äußerst niedrig gehalten. Für Erwerbslose und Minderbemittelte ist der Eintritt frei. Für einen bekenntnistreuen evangelischen Volksgenossen darf es am heutigen Samstag abend nur ein Ziel geben: In der Westfalenhalle den Vertrauensmann unseres Führers Adolf Hitler anzuhören. Westfalen, Ludwig Müller hat euch viel zu sagen!

Gemeinderatssitzung.

Montag fand unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters eine Sitzung der Gemeinderäte statt. Aus der erledigten Tagesordnung ist folgendes erwähnenswert.

Die zuerst eingemeindeten Vororte Körne, Dorstfeld, Huckarde, Wischlingen, Rahm, Deusen, Eving, Lindenhorst, Kemminghausen und Wambel waren bei Hausschlachtungen für den eigenen Bedarf von dem bestehenden Schlachthauszwang befreit. Nach dem Gemeindebeschluß würde dieser Schlachthauszwang für Hausschlachtungen in diesen Vororten am 14. April in Kraft treten. In Anbetracht der jetzigen Wirtschaftslage soll die Befreiung vom Schlachthauszwang aber bis zum 31. März 1938 verlängert werden. Grundsätzlich wird daran festgehalten, daß aus gesundheitlichen und veterinärpolizeilichen Gesichtspunkten der Schlachthauszwang auch für Hausschlachtungen in denjenigen Stadtteilen, die eine dichte Besiedelung und eine geschlossene Bebauungsweise aufweisen, unvermeidlich ist.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen müssen die Gebühren für die städtischen Schlacht- und Viehhöfe alljährlich neu festgesetzt werden. Für das Rechnungsjahr 1934 sollen beim Schlachthof die Gebühren von bisher 2,3 Pfg. auf 2 Pfg. je Kilo und beim Fettviehhof die Marktgebühren (Einheitsgebühren) wie folgt weiter ermäßigt werden: Für ein Stück Großvieh von 1,70 auf 1,50 Mark, für ein Schwein von 50 auf 40 Pfg., für ein Kalb, Rind oder eine Ziege von 35 auf 30 Pfg.

Das Schulgeld für die vorwiegend von schulentlassenen Mädchen besuchte Haushaltungsklasse der Mädchengewerbeschule beträgt z. Zt. allgemein 160 Mark jährlich. Bei der jetzigen schwierigen Wirtschaftslage ist es jedoch den Erziehungsberechtigten meist nicht möglich, dieses Schulgeld aufzubringen. Die Stadtverwaltung will diesen Verhältnissen durch Ermäßigung des Schulgeldes auf 129 Mk. für einheimische und 174 Mark für auswärtige Schülerinnen Rechnung tragen. Diese Herabsetzung wird zweifellos eine steigende Besucherzahl im Gefolge haben.

Nach der im Entwurf vorliegenden Ortssatzung über die Gewährung einer

Aufwandsentschädigung für die Gemeinderäte

erhalten diese eine Aufwandsentschädigung von 20 Mark monatlich. Damit werden alle baren Auslagen und der entgangene Arbeitsverdienst, die durch die ehrenamtliche Tätigkeit entstehen, abgegolten. Dieses bedeutet im Verhältnis zur früheren Regelung eine ganz erhebliche Einsparung.

Der Regierungspräsident hat die vor einigen Wochen beratene Wertzuwachssteuerordnung, die sich nur auf Inflationskäufe bezieht, nicht genehmigt. Er verlangt vielmehr, daß die allgemeine Wertzuwachssteuer nach der Preuß. Mustersteuerordnung auch in Dortmund eingeführt wird. Das soll mit Wirkung vom 1. April d. Js. ab geschehen.

Die Geltungsdauer der Gebührenordnung für die städtischen Friedhöfe in Dortmund vom 1. Februar 1924 wurde für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober 1934 verlängert.

In der zur Beratung vorliegenden Ortssatzung über die Zahl der Gemeinderäte (Ratsherren)

in Dortmund wird die Zahl der Gemeinderäte auf 20 festgesetzt.

Hinzu treten außerdem der oberste örtliche Leiter der NSDAP. und der rangälteste Führer der Sturmabteilungen oder Schutzstaffeln der NSDAP.

Gegen den Verkauf von Grundstücken an der Ecke Studt- und Roseggerstraße, an der Schloßstraße in Bodelschwingh und an der Straße „In der Schmechting" in Lütgendortmund fand sich nichts zu erinnern.

Erforderlich war die Bewilligung weiterer über- und außerplanmäßiger Ausgaben. Hierbei verdient Erwähnung die Versetzung des künstlerisch wertvollen Hochkreuzes vom Westpark zum Hauptfriedhof und eine Mehrausgabe von 4000 Mark für die Erweiterung der orthopädischen und der Augenklinik der städtischen Krankenanstalten.

Im übrigen berieten die Gemeinderäte über Steuerangelegenheiten, insbesondere solche, die im Zusammenhang mit der Arbeitsbeschaffung stehen.

Dortmund

* **Ausstellung.** Die Prüfungs-, Klausur- und Klassenarbeiten der Fachabteilungen für Innenarchitektur, Maler, Bildhauer, Kunstschmiede, Werbegraphik und Textilkunst sind in den Räumen der Handwerkerschule in Dortmund, Brügmannstraße 25, zu einer Ausstellung zusammengetragen. Eine Besichtigung der Ausstellung wird empfohlen. Die Ausstellung ist bis zum 9. April 1934 (Aufnahmetag für das Sommersemester) wochentags von 10—12 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

Ein Sonntag im Zeichen der Narzisse.

Morgen soll die Narzisse das Ehrenzeichen eines jeden Deutschen sein, der Wert darauf legt, äußerlich zu bekennen, wie er innerlich denkt. Wer von dem Wert des Nationalsozialismus und seiner Einrichtungen überzeugt ist, wird Mittel finden, einige Groschen für die nationalsozialistischen Wohlfahrtseinrichtungen zu opfern. Welches schöne Beispiel der Volksgemeinschaft und Volksverbundenheit wird unser Stadtteil morgen bieten, wenn jeder in der Familie die Blume des Tages, die Narzisse, trägt. Gerne sollte man auf irgendeine Annehmlichkeit verzichten, um das ersparte Geld dem Sommerhilfswerk der NSV., das mit dem Verkauf der Narzissen seinen Anfang nimmt, zu spenden.

Wenn wir wieder ein starkes und zufriedenes Volk werden wollen, so müssen alle, die noch dazu in der Lage sind, helfen, das Elend, welches durch Arbeitslosigkeit und die katastrophale wirtschaftliche Lage entstanden ist, beseitigen und die Not eines sehr großen Volksteiles beheben. Es geht nicht an, daß Millionen Menschen in einem Staat ohne ihre Schuld hungern und darben, während ein großer Teil des Volkes sein hinreichendes Auskommen hat. Diese elenden Menschen sind ebenso gute Volksgenossen, d. h. Menschen, welche ein Recht auf die Vorteile und Vorzüge des Volkes haben wie die andern. Das Volk ist nicht nur für einzelne da, sondern für die Gesamtheit, und niemand dürfte ein Opfer verweigern, bis es allen Volksangehörigen gut geht.

Darum kaufe morgen jeder gut gesinnte Deutsche für sich und jedes Mitglied seiner Familie eine Narzisse zum Preise von 20 Pfennig.

Wir helfen der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, indem wir morgen alle, Vater, Mutter und Kinder, eine Narzisse auf der Brust tragen!

Bi us te Hus.

Plattdütsche Eck fö Mengen un Umgiegend.

(Nachdruck verboten.)

Mien leiwe Redaktör! (10

Also, wi het Fräuhjoahr. Uem dat te bestügen, schäen de Sunn am 21., gerade in de Tied, at de Volks- und Reichskanzler siene Rede ant dütsche Volk holl. Ek hew se mi op'm Hansaplatz anhort, wo't van Menschen wimmelde. Andächtigere Tauhörers kannt in de Kiärk auk nit giewen, at doa stönnen un lustern. Vör mi stonn en Invaliden, wä an siene Piep trock, un garnit miärker, dat hä koalt schmäuker, sau was hä bi de Sak. At Hitler de nigge Inflatiaun (†††) wiet van sik wäes, sag de Grieskopp tiegen sik sewers: Hären wi di ehr hat, dann här ek miene suer gesparten paar Groschen noch." De Schupo holl de Fahrstroat uoppen, har oawer wenig te daun. Höchstens mog se af un tau de Jungs vam Trompäetterbrunnen jagen, wä däem Georg Hüttner doadrop all te noah op't Fell rücken wollen.

„Am Anfang war die Tat!" Düet Woart kann me üewer Hitlers Rede schriewen. Goebels sagt: „Aerst handeln, dann filosofäern!" Filosofäert, klautsch .... siet de däftige Westfelinger doatau, het se in Dütschland lange Joahren genaug. Un wann se handeln, dann waf't te lat oader se kriegen Angst för iähre egene Kurasche. Wu sak woar vam „Silberstreifen" gekürt, oawer met Woar leit hä sik nit harutlocken. Nu es hä doa; silbern blenkt Schuppen un Hacken, wä dat graute Autoproatennetz, utgedacht vam Gehäern, met de Hand utfäuert. Alls Afwiägen tüschen Isenbahn un Motor hiet düer use resolute Regierung iähr Enn funnen. „Keine Köpfe?" Wä lacht doa? Läeder härren wi fräuher tevüel Köpp un doarüm tevüel Sinn. Oawer in de vüelen Köpp spieler dat „Ich" de Hauptroll un de Suorg üm dat Pöstken; an de annern woar nit gedacht. De Welt kiekt met annere Augen op us, at vüeriges Joahr. Un wann all dä Prominenten, wä ut Angst üm iähr bittken Liäben in't Utland utrieten sind, noah Hus schriewen: Wir kommen wieder, wiel at se annäehmen, dat drübbe Riek höll blauß van twiälf Uhr bis Middag, dann het se sik verriäkent. Oawer et es nit genaug, dat wi us de Reden anhört un dann noah Hus goaht un set: „Hitler es doch en düchtigen Käerl!" Hä verlangt van us Methölp. Dorüm het för jeden enzeln: Arbäet schaffen! Dat Geld maut wier rund goahn, draf nit warm wären in de Tasch. Et kömmt tau siener Tied wier trüeg.

Wann Hitler un Göring te glieker Tied use Friedensbereitschaft öffentlik betüegt, dann soll me meinen, möcht de Welt nu boal kloar sien, wo de Friedensstörer sitt. En Mann at Hitler, wä bewiesen hiet, wu hä sien Woart hält, kann me ruhig trun. Un wann ener van de bekanntsten englischen Zeitungslüe van sien Volk verlangt, us use gestuohlenen Kolonien wier te giewen, dann es dat mehr at blauße Artigkeit. Gerade England hiet met däe geluogene Behauptung, wi künnen nit kolonisäern, dat het nit anstännig met de Farbigen ümgoahn, us üm use Arbäet bracht. Wann me us nu wier tautrut, doch wier äegene Kolonien verwoalten te künnen, dann hiet dat sienen Grund in de Achtung, wä use Regierung intiggen gebracht wät. Huoppentlik folgt op de Woar de Dat. Dann kriet wi wier Platz för Dusende van Menschen un Rohstoffe för use Arbäet.

Mien leiwe Redaktör! De äerste Blaumen sind doa. De Krokus bleht (Krakusen siet Wippstiädt tiegen dä schäunen Dinger). Un wann't so warm bliewt, dann kömmt dat Bleißel am Enn noch te fräuh. Te fräuh antriän es auk Unpünktlichkeit. Oawer van düese Suort Unpünktlichkeit wollen se bim Kommis nix wietten. Wann't Regiment um 6 Uhr stoahn soll, dann stonn't Batteljaun um halfseß, de Kompanie um Väedel noah fief un de Korporalschaft van Scherfant Pieseke üm fief. Hä kannt dat nit anners un dat was ok de Auersak, dat iähm siene Brut untrüe woaren es. Pieseke har sik met iähr för Sunndags en Randewu affüert. Uem säß Uhr woll hä doa sien. Hä stonn oawer all ne halwe Stunn noahm Apäel im Utgoahanzug an de Uhr. At endliks siene Holde kam, schlaug de Klock sieben. Jeden Rekruten här hä vör twäe Sekunden Telatkommen met'm Tornister un geschmiätte Stieweln friätten. Hier sag hä garnix, so glücklich was hä, dat se doch noch kommen was. At se oawer oabends üm 10 Uhr fastfallt, dat hä nit propper rasäert was, verlaus Pieseke siene Lammsgeduld. Wann hä siet twiälf op iähr wacht här, dann möch se ok verstoahn, dat de Bart in dä Tied all wier wassen wöer. Dat was för de Holde tevüel un am Mundag muorgen holl Pieseke siene Rekruten en Büerdrag üewer de Froag: Mit was darf der Soldat Sonntags nicht über die Straße gehen?

Mien leiwe Redaktör! Dat nigge Jagdgesetz sall wuohl vüel Flintendriägers, wä fräuher de Hasen bang möken, de Flint ut de Hand niemen. Jagdschien, Versiekerung un Fachblatt kost allerhand. Et es billiger, sik en Hasen te kaupen. De Schokoladenausterhasen sind noch billiger. Me kann se in allen Grötten hemmen, se brukt nit geschuotten nit afgetrocken, gespickt un gebroan te wären, künnt met Hut un Immiär gegietten wären. Me kann je ok kaupen, oahne dat me noahiar im Witzblatt stäeht at Rentner Rundbuk. At de oalle Has Langohr düese Dag unner de amtliken Noahrichten in de Hasenzeitung de Metdäelung funn, dat Rundbuk de Jagd wier op niegen Joahr pacht här, doa reip hä siene Noahkommen biäen un holl folgende Rede: „Miene leiwe Noahwäßling! Ek hew ink biäenraupen loaten, üm ink noch äemnoal all te Haup te seihn. Ek sien oalt un stiew woaren. Kauhl kann't nit mäh verdriägen, un de Kloawer schmäkt mi nit mäh. Ok wellt de Tänn nit mäh noahwassen. Ek sin dat Liäwen läed, hewt ok noah Hasenart genuotten. Ek goah friewillig ut de Welt, wiel at mi nit vergüent es, en ehrliken Hasendaut te stiärwen. Hier stäeht, Rundbuk hiet de Jagd wierpacht."

Mien leiwe Redaktör! Austern fällt düet Joahr op'm äersten April. De Verlobungsanzeigen, wä Du opniemen wost, datäer dorüm op'n twedden. Et künn süß vüerkommen, dat die de Lüe, später, wann se es lang genaug verhieroat sind, vüerschmäet, Du häst se in'n April schickt. Un saugenannte „Aprilscherze" kannst Du auk nit brengen. Austern glöwt käener dran. Oawer Wippstiädt es düese Dag Dag, oahne äersten April, nett harinfallen. Hä hiet siet ennige Tied Gas. Brukt dorüm nit mäh so sak met'm Kuohlenemmer in Keller un spart an Säep för de Hänn. Graute Augen mok hä üewer de Riäknung. At ek gistern kam, stonn hä in de Küek un har däen Gasschlauch im Mul. Ek kräegt äerst met de Angst, soagh oawer an de dicken Backen, dat de Mester in däen Schlauch bleis. „Wat mäkst Du dann vör Geschichten?" — Un dann verreih hä mi, dat hä de Gasuhr düer dat Bloasen trüegdreihn woll. Son Racker! Ek kürer iähm nu vüer, dat dat bi de Gasuhr nit göng, wuohl oawer bi de Waterleitung. Et künn iähm jo egal sien, wo hä dat Geld verdeiner. Hä künn op miene Verschwiegenheit riäken, ek mök dat all Joahrenlang sau un här däen Watermotor för de Waschmaschin in äen Joahr frie hat. Wi beiden goaht in'n Keller. De Mester gäeht in de Waschküek, wo hä däen Schlauch, wo de Waschmaschin met gedriewen wät, int Mul niemen sall, wann ek raup. Ek geng an'n Hauptkrahn ächter de Trapp, dreiher dat Water af un reip: „Nu!" Düer de Lattendüer kunn ek seihn, wu sik de Mester anstrenger. Krieftraut leip hä an. „Hoalt!" Hä moch doch ne Oatemspause hemmen. „Twäe Kubikmeter het wi all", flüster ek iähm in't Ohr. „Du mäkst dat nit richtig. Maußt däen Schlauch met beide Hänn gehörig fasthoallen un mehr Atmosphären drächter daun." De Mester meiner, im Sitten geng dat biätter un satt sik op däen Rand van dem gemurten Bassäng, wo Isbäel gerade de Rösch drin instiäken har. Ek geng an mienen Beobachtungsposten, reip: „Nu!" un dreiher düetmoal los. Ek hor wat plästern un planschen, soah noch, wu de Mester natt at ne Katt sik ut dat Bassäng krabbeler, mok mi ielig de Trapp harop un reip Isbäell in de Küek tau, se soll wacker in'n Keller laupen; de Mester woll sik versäupen. Ek mok mi de Düer harut un kann dorüm nit vertellen, wu sik de „Betrugsversuch" widder entwickelt hiet. Van Dag hong de Anzug oawer noch in de Sunn. „Wer andern eine Grube gräbt, währt am längsten. Ehrlich fällt selbst hinein."

Dien Amadeus.

Aus Westdeutschland

Vermißter nach acht Tagen als Leiche aus dem Eifelbach geborgen

Bitburg (Eifel). Seit der Nacht zum 13. März wurde in dem Ort Seffern (Kr. Bitburg) ein 68 Jahre alter Mann vermißt, der von einem Gang ins Dorf nicht mehr nach Hause zurückgekehrt war. Trotzdem sich sämtliche Dorfbewohner an der Suche nach dem Vermißten beteiligten, konnte keine Spur von ihm gefunden werden. Nach acht Tagen endlich wurde die Leiche des Vermißten aus der Nims, die Hochwasser führt, geborgen. Man vermutet, daß der alte Mann in der fraglichen Nacht die alte Nimsbrücke verfehlt hat und geradewegs in den reißenden Bach hineingelaufen ist.

Mädchen im Weinberg verunglückt

Trier. In einem Weinberg bei Grünhaus stürzte am Mittwoch eine junge Weinbergsarbeiterin an einer abschüssigen Stelle ab und brach beide Oberschenkel. Erst nach längerer Zeit wurden die Hilferufe der Verunglückten von zufällig in der Nähe vorbeigehenden Leuten gehört, die dann sofort für eine Ueberführung des Mädchens ins Krankenhaus Sorge trugen.

Sicherungsverwahrung für eine Frau

Mainz. Die 36jährige geschiedene Ehefrau Gertrud Wiedmann aus Karlsruhe ist eine unverbesserliche Hochstaplerin. Seit ihrem 20. Lebensjahre ist sie 19 mal wegen Landstreicherei usw. mit rd. 11 Jahren Freiheitsstrafen, darunter 5 Jahren Zuchthaus, Arbeitshaus und Ehrverlust, vorbestraft. Zurzeit verbüßt sie wieder eine 2jährige Zuchthausstrafe. Das hiesige Bezirksschöffengericht ordnete jetzt in einem besonderen Verfahren gegen die Wiedmann die Sicherungsverwahrung auf unbeschränkte Zeit an.

Schonzeit für Auerhähne auf das ganze Jahr ausgedehnt!

Koblenz. Der Landjägermeister für Preußen hat für den Umfang der Rheinprovinz eine Verordnung erlassen, nach der sich die Schonzeit für Auerhähne bis zum 31. Dezember 1938 auf das ganze Jahr ausdehnt. Weiter heißt es in der Verordnung: Wer den Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit einer Geldstrafe nicht unter 100 RM. oder mit Haft oder Gefängnis bis zu einem Monat bestraft. Die Geldstrafe muß jedoch mindestens den dreifachen Betrag der widerrechtlich erbeuteten Tiere betragen.

Im Anfalle geistiger Umnachtung sich selbst getötet

Bacharach. Im benachbarten Manubach wurde ein verheirateter Winzer und Dorfschlächter tot aufgefunden. Neben ihm lag ein Schießapparat, der zur Viehtötung benutzt wird. In einem Anfalle geistiger Umnachtung hat sich der Winzer einen Schuß beigebracht, der den Tod zur Folge hatte.

Wiedereröffnung der Eibelshäuser Hütte

Dillenburg. Die Wiedereröffnung der Eibelshäuser Hütte, die nach 2½jähriger Stillegung erfolgen konnte, gestaltete sich zu einem festlichen Ereignis, an dem die Bevölkerung des oberen Dietzhölztales lebhaften Anteil nahm. Mit der Wiedereinstellung von 340 Arbeitern ist nahezu die Hälfte der ehemaligen Werksangehörigen wieder in den Produktionsprozeß eingegliedert. Die vorliegenden Aufträge berechtigen zu der Hoffnung, daß es in absehbarer Zeit gelingen wird, die Belegschaft wieder auf 500 bis 600 Köpfe zu bringen.

Ein 91jähriger Invalide stürzte in den Rhein

Rüdesheim. Bei einem Spaziergang am Rhein fiel der im Alter von 91 Jahren stehende Invalide Neujahr aus Erbach plötzlich die Mauer hinab in den Rhein. Sofort eilten Straßenpassanten herbei, die aber den Verunglückten — ein Veteran der Feldzüge 1866, 1870-71 — nur noch als Leiche aus den Fluten bergen konnten.

Mit dem Geschäft des Meisters Geschäfte gemacht

Große Wurst- und Fleischwarendiebstähle aufgeklärt

Köln. Ein Metzgermeister von hier wurde seit Jahren bestohlen. Zwei bei ihm tätige Gesellen konnten im Dezember v. J. als die Diebe ausfindig gemacht werden. Diese hatten die gestohlenen Wurst- und Fleischwaren an Hehler abgesetzt. Obwohl die Täter und Hehler inzwischen zu erheblichen Gefängnisstrafen verurteilt worden waren, hielten die Diebstähle weiter an. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei führten jetzt zur Festnahme eines Gesellen, den der Meßgermeister aus Gutmütigkeit weiter beschäftigt hatte. Der Verhaftete hatte sich in der Zwischenzeit andere Helfer und Abnehmer gesucht und sich durch die dauernden Diebstähle einen Nebenverdienst von etwa 30 bis 80 RM. wöchentlich verschafft.

Der Dieb sowie drei weitere Gesellen und drei Hehler wurden in die Strafanstalt Klingelpütz eingeliefert. — Der Metzgermeister schätzt den ihm entstandenen Schaden auf etwa 2000 RM.

Um die Bezahlung der Ueberstunden

Köln. Ein Bäckergeselle klagte am Kölner Arbeitsgericht gegen den Inhaber einer Bäckerei auf Zahlung von 576 RM. für 600 Ueberstunden. Der Beklagte bestritt die Höhe der Ueberstundenzahl, gab zu, daß der Kläger wiederholt von Bezahlung der Ueberstunden gesprochen, aber nie Zahlen genannt habe. Er seit bereit, 50—80 RM. zu zahlen, aber der Kläger wolle mindestens 576 RM. Der Vorsitzende bemerkte, daß der Kläger seine Arbeitsstelle nicht als Sparkasse benutzen dürfe. Es gehe keinesfalls an, daß man ein Jahr lang Ueberstunden leiste und erst nach Beendigung der Arbeitszeit eine so hohe Summe fordere. Dies habe sich in letzter Zeit vielfach eingebürgert. Er sei dafür, daß auch der Arbeitnehmer durch Gesetz unter Strafe gestellt werde, der Ueberstunden leiste. Im vorliegenden Falle empfehle er, dem Beklagten zur Abfindung der Ansprüche 100 RM. zu zahlen. Hiermit waren beide Parteien einverstanden.

Zum Palmsonntag



„Einzug Jesu Christi in Jerusalem" (Albrecht Dürer)

Am Sonntag, dem Palmsonntag, beginnt die Karwoche. Der Sonntag „Palmarum" ist dem Andenken an den Einzug Christi in die biblische Stadt geweiht.

Er verschob geliehene Autos über die Grenze

Köln. Die Kriminalpolizei nahm einen Automonteur, der in Köln seinen Wohnsitz hatte, fest. In betrügerischer Absicht hatte sich dieser bei Autohändlern Fahrzeuge für einen Tag gemietet, die Wagen brachte er aber nicht wieder zurück. Umfangreiche Ermittlungen waren erforderlich, um jetzt die Festnahme des gerissenen Automarders vornehmen zu können. Die Kriminalpolizei stellte fest, daß die gemieteten Autos sofort über die belgische Grenze nach Eupen geschafft worden sind. Der Betrüger hatte sich zum Grenzübertritt gefälschte Führerscheine, die sogar andere Lichtbilder enthielten, verschafft.

Festanzüge gestiftet

Köln. Die Colonia, Kölnische Feuer- und Kölnische Unfallversicherungs A.-G. und die ihr nahestehende Concordia, Lebensversicherungsbank A.-G. und Kölnische Rückversicherungsgesellschaft in Köln werden, wie anläßlich der Betriebsfeier am Tage der Eröffnung der Frühjahrsoffensive gegen die Arbeitslosigkeit bekannt gegeben wurde, ihren sämtlichen Angestellten zum 1. Mai, dem Feiertage der nationalen Arbeit, den Festanzug der Deutschen Arbeitsfront zum Geschenk machen. Es kommen insgesamt etwa 500 Angestellte hierfür in Frage.

Der Düsseldorfer Giftprozeß

Düsseldorf. In der Begründung zu dem Düsseldorfer Giftprozeß wurde vom Reichsgericht im wesentlichen folgendes ausgeführt: Als vor etwa einem Jahre durch die Zeitungen Nachrichten gingen, es sei versucht worden, gelegentlich SA-Männer zu vergiften, und zwar mit einer solchen Menge, daß etwa 18 000 Menschen hätten getötet werden können, erregte diese Nachricht überall Grauen und Entsetzen. Man entsetzte sich darüber, daß der politische Kampf soweit ausarten sollte, daß zu so heimtückischen Mitteln gegriffen werde. Was diesen Nachrichten zugrunde lag, ist in siebentägiger Verhandlung zu klären versucht worden. Es steht fest, daß bei dem Angeklagten Hillgraf 3½ Kilogramm Cyannatrium und 0,15 Kilogramm Kupfervitriol neben anderen Chemikalien beschlagnahmt worden sind. Das Gericht hat als erwiesen angesehen, daß Hillgraf das Gift für Zwecke der KPD hat verwenden wollen. Den sonstigen Verurteilten war nicht nachzuweisen, daß sie die Gefährlichkeit des Inhaltes kannten. Bei der Strafzumessung ist in Betracht gezogen worden, daß die Absicht, den Gegner durch Gift zu vernichten oder zu schädigen, das Gemeinste und Gefährlichste ist, was man sich denken kann. Der Zeuge Hupert hat deutlich ausgesagt, daß Hillgraf das Gift „gelegentlich bei SA-Versammlungen" anwenden wollte. Es war nur kein bestimmter Plan gefaßt. Aber schon der Besitz des Giftes rechtfertigt die schwerste Strafe, die bei Vorbereitung des Hochverrats in Frage kommen kann.

Duisburger Journalist tödlich verunglückt

Duisburg-Hamborn. Der beim Duisburger Generalanzeiger, Niederrheinische Nachrichten tätige Schriftleiter Richard Ruth wurde nachts auf seinem Motorrad sitzend, von einem unvorschriftsmäßig die Straße befahrenden Auto angefahren und so schwer verletzt, daß der Tod noch vor der Einlieferung ins Krankenhaus eintrat. Er war erst 28 Jahre alt.

Ein Jahr Zuchthaus für einen Volksbetrüger

Solingen. Wegen gemeiner Unterschlagung hatte sich am Donnerstag der Bäckermeister Wilhelm Müller aus Solingen-Olauberg vor dem Schöffengericht zu verantworten. Müller gab zu, bei der NS.-Volkswohlfahrt mit der Annahme von Spenden und Gutscheinen beauftragt gewesen zu sein und dabei 26 RM. unterschlagen zu haben. Außerdem habe er 66 RM. Beiträge für die NSDAP. und die Spende einer Familie in Höhe von 70 RM. für sich selbst verbraucht. Dagegen bestritt er, 49 RM. an Gutscheinen unterschlagen zu haben, was ihm aber auch auf Grund von Zeugenaussagen nachgewiesen werden konnte. Das Gericht erkannte gegen Müller auf ein Jahr Zuchthaus und betonte in der Begründung, daß nach der jahrelangen Korruption jeder Ansatz einer weiteren Korruption im Keime erstickt werden müsse. Aus diesem Grunde sei die drakonische Strafe von einem Jahr Zuchthaus ausgesprochen worden. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr, drei Monate Zuchthaus beantragt.

Diebesbande von Schulkindern

38 Diebstähle mit der größten Raffinesse ausgeführt

Hamborn. Nachdem es bereits vor einigen Wochen der Kriminalpolizei gelungen war, eine Diebesbande von bereits schulentlassenen Jungen zu fassen, gelang es jetzt der Polizei, hinter eine Bande von Schulkindern zu kommen, die im Laufe der letzten Monate nach und nach 38 Diebstähle der verschiedensten Art ausgeführt hat. Es handelt sich um Schüler aus Beeck, die von Mitte Januar dieses Jahres an teils gemeinsam, teils allein fast täglich Diebstähle in den Geschäften ausführten, wo sie es meistens auf Geld aus der Ladenkasse abgesehen hatten. Mit der größten Raffinesse, die den Burschen kaum zuzutrauen ist, haben sie es verstanden, immer den geeigneten Augenblick abzupassen, wo entweder niemand im Laden war oder die Geschäftsleute abzulenken und dann einen Griff in die Ladenkasse zu machen. Gelang ihnen dies nicht, dann nahmen sie zumindest Ware mit. Was die jungen Diebe mit dem erbeuteten Geld und den Sachen gemacht haben, bedarf noch der Aufklärung. Neben diesen planmäßigen Diebstählen wurden auch noch Gelegenheitsdiebstähle ausgeführt.

Ein hoffnungsvolles Früchtchen festgenommen

Köln. Ein 16jähriger Junge von hier erhielt von seiner Firma den Auftrag, einen Wechsel einzulösen. Mit dem für diesen Zweck übergebenen Betrag flüchtete der Bursche. In Düsseldorf hatte er das Geld schon in kurzer Zeit verausgabt. Als er vollständig mittellos war, verließen ihn seine Kräfte und eines Tages brach er auf der Straße vor Entkräftung zusammen. Nach seiner Einlieferung in ein Krankenhaus erfuhr er, daß ihm die Polizei auf der Spur war. Unter dem Vorwand, in der Stadt etwas besorgen zu müssen, entfernte er sich aus dem Krankenhaus. Mit einer ihm vom Wohlfahrtsamt Düsseldorf ausgestellten Fahrkarte gelangte er wieder nach Köln. Hier wurde er aber bei seiner Ankunft festgenommen und dem Städtischen Jugendheim zugeführt. Daß man es hier mit einem Unverbesserlichen zu tun hat, beweist die Tatsache, daß der Bursche wegen Unterschlagung bereits zweimal vorbestraft ist.

Westfalen-Nord sammelte für 43 Millionen RM. Arbeitsaufträge

Herford. NS.-Hago-Kreisleiter Kaufmann teilte mit, daß durch die Fragebogenaktion in der Stadt Herford für 790 000 RM. und im Landkreise Herford für 1,69 Mill. RM. Aufträge gesammelt worden seien. Der ganze Gau Westfalen-Nord habe für 43 Mill. RM. Aufträge gesammelt. Kreisleiter Friesen von der NSDAP. bat, Wirtschaftssaboteure rücksichtslos und offen zu melden, damit ihr Unwesen gelegt werden könne.

Magazinbrand in Nordhorn

Feuerwehrleute erlitten Rauchvergiftung

Nordhorn. In einem Lagerraum der Firma Riehues und Dütting entstand in der Nacht zum Mittwoch aus bisher noch ungeklärter Ursache ein Brand. Durch die im Lagerraum befindlichen Putzlappen war die Rauchentwicklung so stark, daß die Feuerwehr mit Rauchmasken arbeiten mußte. Mehrere Feuerwehrleute erlitten Rauchvergiftungen, die von dem an der Brandstelle befindlichen Arzt sofort behandelt wurden. Zwei von ihnen mußten ins Krankenhaus geschafft werden. Der entstandene Schaden an Material soll nicht unerheblich sein.

Man schoß, was vor die Flinte kam

Wildererbande vor Gericht

Münster. Im vergangenen Jahre wurde im Landkreise Lüdinghausen durch Wilderer unter dem Wildbestand außerordentlich großer Schaden angerichtet. Der benachrichtigten Polizei gelang es eines Tages, den Landwirtsgehilfen Kranemann aus Lüdinghausen mit der Jagdflinte im Revier zu stellen. Nunmehr war es nicht mehr schwer, die übrigen Mittäter festzustellen. Kranemann und seine Freunde Reismann, vom Walde und Wiemann hatten sich jetzt vor dem Schöffengericht zu verantworten.

Die Verhandlung ergab, daß die Angeklagten nachts zum Wildern loszogen und dabei sich einer Flinte mit einem Schalldämpfer bedienten. Wahllos wurde auf alles Wild geschossen, das vor den Lauf kam. Nur dem Umstande, daß die Angeklagten genau über die dienstliche Tätigkeit der Forstbeamten unterrichtet waren, ist es zuzuschreiben, daß man ihrer nicht früher habhaft werden konnte.

In der Verhandlung waren sämtliche Angeklagten in vollem Umfange geständig. Das wurde bei der Strafzumessung zwar mildernd berücksichtigt, doch hielt es das Gericht für angebracht, gegen Reismann, der sich beim Wildern ganz besonders hervorgetan hatte, auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahre zu erkennen. Kranemann erhielt 6 Monate, Wiemann drei Monate und vom Walde, der sich am wenigsten an dem nächtlichen Treiben seiner Freunde beteiligt hatte, einen Monat Gefängnis.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes

Ein Sieg der Volksgemeinschaft

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 nähert sich seinem Ende. Es war ein harter Kampf gegen Hunger und Kälte. Der Wunsch des Führers ist in Erfüllung gegangen: In diesem Winter hat niemand in Deutschland gehungert und gefroren. Während in anderen Ländern Straßenkämpfe und Tumulte an der Tagesordnung waren, während Klassenhaß und Parteienstreit die armen, von der Not gepeinigten Menschen aufeinander hetzten und zu Hungermärschen vereinigten, hat Deutschlands Führer Adolf Hitler ein einigendes Band der Liebe um alle geschlungen.

Dem Rufe des Führers ist das ganze deutsche Volk mit wundervoller Einmütigkeit gefolgt. Nicht weniger als **1½ Millionen ehrenamtlicher Helfer** haben sich in den Dienst des Winterhilfswerks gestellt, das unter Führung der N. S. Volkswohlfahrt in Gemeinschaft mit allen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege aufgebaut worden ist. Aber diese 1½ Millionen Menschen waren es nicht allein, die Opfer an Arbeitskraft, an Zeit und an Geld gebracht haben — fast jeder deutsche Volksgenosse hat sich in irgend einer Form am Winterhilfswerk beteiligt.

Der Umfang dieses größten sozialen Hilfswerkes aller Völker und Zeiten ist so groß gewesen, daß ein vollständiger Ueberblick über das Geleistete bisher noch nicht möglich ist und vielleicht niemals ganz gewonnen werden kann. In jedem Dorf, in jeder Hütte ist für das Winterhilfswerk gearbeitet und geopfert worden. Man hat berechnet, daß die gesamten Leistungen des Winterhilfswerks etwa einem Wert von 300 Millionen RM. entsprechen. Diese Zahl ist eine Schätzung, die wahrscheinlich zu niedrig ist. Es kommt aber auch gar nicht darauf an, wie hoch man den Geldeswert dieses gigantischen Werkes veranschlagt. Das Winterhilfswerk ist eine Leistung des deutschen Volkes, die nicht mit der Elle gemessen werden kann. Man verkennt seinen Sinn und seine Bedeutung, wenn man es in Geld abwägen will.

Von den einwandfrei feststellbaren
Einzelleistungen
verdienen aber die folgenden ganz besonders hervorgehoben zu werden:

Kohlen: rund 2,6 Millionen Tonnen im Gesamtwert von 50 Millionen RM. (das sind fast 14% des gesamten Hausbrandverbrauches im vorhergegangenen Winter.)

Kartoffeln: 12,5 Millionen Zentner. (Davon sind 6 Mill. Zentner zum Preis von 8,2 Mill. RM. angekauft worden; das entspricht etwa 4½% des halbjährlichen Gesamtverbrauches von Speisekartoffeln im Jahre 1932.)

Getreide und Mehl: 1,1 Mill. Zentner, weitere 70 000 Zentner wurden zum Preise von 1 Mill. RM. angekauft.

Brot: 60 000 Zentner.

Konservendosen: 300 000 Stück.

Milch: 1 Million Liter.

Schuhe: 180 000 Paare.

Stoffe: 250 000 Meter.

Bekleidungsgegenstände: 1,1 Mill. Stück, darunter 430 000 Stück Wäsche.

Holz: 300 000 Zentner.

Gutscheine auf Lebensmittel und dergleichen fast 400 000 RM.

Geldspenden: bis 1. März rund 75 Mill. Reichsmark, davon rund 19,5 Mill. RM. aus dem Eintopfgericht.

Aus Steuermitteln hat das Hilfswerk bisher nicht einen Pfennig beansprucht.

Leider gibt es viele Menschen die auch heute noch nicht den tieferen Sinn dieses Werkes der tätigen Nächstenliebe erfaßt haben. Sie sagen leichthin, daß eine Steuer die gleichen Mittel und die gleichen Leistungen viel reibungsloser hervorgebracht haben würde. Diese Behauptung ist so unsinnig, daß man kaum begreift, wie sie von denkenden Menschen aufgestellt werden kann. Niemals hätte eine Steuer diese unerhörte Fülle von Geldspenden und Sachleistungen, von Arbeitsleistungen und wirklichen Opfern aus dem Volke herausholen können. **Niemals wäre es gelungen, durch den Erlaß einer neuen Steuer diese Ströme von Nächstenliebe und von gegenseitiger Fürsorge zu entfesseln.** Gerade dadurch ist der Klassenkampfgedanke endgültig vernichtet worden.



Wir bemühen uns auf das äußerste, dafür zu sorgen, daß wenigstens dem Hunger in der schlimmsten Auswirkung Einhalt geboten wird.
Adolf Hitler

Ohne eindringliche Werbung wäre ein solches Werk nicht denkbar und nicht durchführbar gewesen. Die Propaganda für das Winterhilfswerk hatte jedoch mit Reklame im üblichen Sinne nicht das geringste zu tun. Sie war nichts anderes als eine immerwährende Predigt, als eine Erziehung zur Gemeinschaftsarbeit, als die Verbreitung von Ratschlägen und Anregungen zur gegenseitigen Hilfe. Die Propaganda für das Winterhilfswerk war keine eigennützige Werbung für den nationalsozialistischen Staat, die Leistung des Winterhilfswerks kann keine Beeinflussung des Volkes gewesen sein, dazu sind diese Leistungen zu groß und tatsächlich vorhanden. Der Sozialismus der Tat ist das wahre Gesicht des Nationalsozialismus. Die Kunde von dem großartigen Winterhilfswerk unseres Volkes ist weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus gedrungen. Mit Bewunderung und Achtung blickt die ganze Welt auf das bisher so verkannte nationalsozialistische Deutschland. Immer häufiger kommt es vor, daß Politiker und Zeitungen anderer Länder ihrem eigenen Volke **das deutsche Vorbild** vorhalten. Ein spanischer Schriftsteller teilt die Menschen der Welt geradezu in drei verschiedene Typen ein: „den Spanier, der weder sein Geld noch sein Leben hergibt, den Franzosen, der zwar sein Leben in die Schanze schlägt, aber seinen Geldsack festhält, den Deutschen, der alles für sein Vaterland gibt, was er besitzt — das Leben, wenn es erforderlich ist, auch den Geldsack". Immer wieder stehen die Ausländer, die aus einer anderen Welt kommen, mit fassungslosem Staunen vor der Tatsache, daß unzählige deutsche Männer und Frauen, Knaben und Mädchen viele Tage und Stunden ehrenamtlich für ihr Volk gearbeitet haben, ohne sich einen anderen Lohn zu wünschen als das Bewußtsein erfüllter Pflicht. **Durch diesen Grundsatz der ehrenamtlichen Arbeit sind die Unkosten auf einem erstaunlich niedrigen Satz gehalten worden, der nur etwa ein pro Mille der Gesamtleistungen beträgt,** während in früheren Jahren die Kosten ähnlicher, kleinerer Hilfsaktionen den größten Teil der verfügbaren Gelder verschlangen, die übrigens fast ausschließlich aus Steuermitteln stammten.

Auf dieser Entfesselung der allgemeinen Hilfsbereitschaft beruht es auch, daß es fast unmöglich ist, die Vielfältigkeit der Spenden und Leistungen zusammen zu zählen und auf Heller und Pfennig zu berechnen. Man zählt nicht mehr kleinlich die Pfennige und Arbeitsstunden, wenn es gilt, für die Schicksalsgemeinschaft der Nation zu wirken. Selbstverständlich ist man bemüht, über alles genaue Rechenschaft abzulegen und eine saubere Abrechnung zu liefern. **Die sofortige tatkräftige Hilfe ist aber zunächst wichtiger gewesen, als die Aufstellung von Statistiken und die Beachtung von Formalitäten.** Die Möglichkeit, daß Schwindler von verschiedenen Seiten doppelte und dreifache Unterstützungen bezogen, wurde durch die planmäßige Zusammenarbeit aller Wohlfahrtverbände unter Führung der N. S. Volkswohlfahrt und durch die karteimäßige Erfassung aller Unterstützten unterbunden.

Es ist die durchaus lebendige, den tatsächlichen Bedürfnissen angepaßte Eigenart dieses Hilfswerkes, die es so schwer macht, einen abschließenden Bericht zu liefern. Ebenso wenig, wie man nach dem bekannten Schulbeispiel Aepfel und Birnen zusammenzählen kann, ebenso wenig kann man die Opfer der Kinder und der alten armen Rentnerinnen, die unentgeltliche Sonntagsarbeit der Handwerker und der Chauffeure, die Liebesgabenpakete der Städter und der Bauern ausreichend würdigen, wenn man nur ein paar tote Zahlen nennt.



Der größte Segen des Winterhilfswerks hat aber für die Bedürftigen vielleicht nicht einmal in den Gaben gelegen, die gereicht worden sind, sondern darin, daß man sie als vollwertige Volksgenossen achtete und ihnen Gelegenheit bot, für diese Gaben auch etwas zu leisten. **Das Winterhilfswerk hat es fertig gebracht, die Entmutigten, die Erwerbslosen, und die Kleinrentner aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln und zu wirklich produktiver Arbeit heranzuziehen.** Sie haben zwar vom Winterhilfswerk keine feste Anstellung bekommen, aber sie haben doch wieder einmal arbeiten und etwas leisten können. Besonders bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Nähstuben, die von der N. S. Volkswohlfahrt, von den Frauenschaften und ähnlichen Stellen eingerichtet worden sind. Fleißige Hände, die bis dahin ruhen mußten, Nähmaschinen, die verstaubt in der Ecke standen, reparaturbedürftige Kleider, die nutzlos in den Schränken und Kisten der Besitzenden lagerten, wurden zusammengebracht und stifteten tausendfältigen Nutzen. An manchen Orten wurden durch das Winterhilfswerk richtige kleine Wäschefabriken eingerichtet, in denen erwerbslose Frauen und Mädchen die gespendeten Stoffe verarbeiteten und dafür Lebensmittel oder Schuhe als Lohn erhielten. Vielfach haben die Frauen unter Anleitung ehrenamtlicher Kräfte in diesen Nähstuben überhaupt erst nähen und ausbessern gelernt.

Wir stehen im letzten Monat des Winterhilfswerks. Es hat uns gezeigt, daß der geeinigte Wille einer erwachten Nation Wunder der Nächstenliebe vollbringen kann. **Noch ist der Winter nicht vorüber. Noch stehen uns viele kalte und nasse Wochen bevor, in denen die Not doppelt fühlbar wird. Weitere Opfer sind daher erforderlich.**

Jedem Volksgenossen, der durch das Winterhilfswerk für diesen Gedanken des Opfers und der gegenseitigen Hilfe begeistert worden ist, bringt die Zukunft neue Arbeitsmöglichkeiten. **Die N. S. Volkswohlfahrt, der Träger des Winterhilfswerks, beginnt jetzt mit ihren eigentlichen Aufgaben und sucht dafür noch zahlreiche Helfer.** In jedes deutsche Haus sollen die Hüter der Volksgesundheit geschickt werden, um dort nach dem Rechten zu sehen, die Schwachen zu stützen, die Unwissenden beraten, den Witwen und Waisen Vater und Mutter zu ersetzen suchend.

Darum wendet sich die N. S. Volkswohlfahrt zunächst mit einem großen **Hilfswerk „Mutter und Kind"** an die Oeffentlichkeit, um dafür zu sorgen, daß unsere Jugend in gesünderen, besseren und glücklicheren Verhältnissen aufwächst, als sie uns vergönnt waren, und daß die deutsche Frau wieder als ein fröhliches, leistungsfähiges Geschöpf ihren nötigen großen Aufgaben zugeführt wird. Während die zweite Arbeitsbeschaffungsschlacht den größten Teil der noch beschäftigungslosen Männern in Lohn und Brot bringen wird, wird das Hilfswerk „Mutter und Kind" für die Frauen und Kinder sorgen. Daran mitzuhelfen im Geiste der nationalen Solidarität ist Pflicht eines jeden deutschen Menschen. **Darum tretet ein in die N. S. Volkswohlfahrt** und dient ihr mit der gleichen Hingabe, wie dem Winterhilfswerk! Wenn das Winterhilfswerk das Eis der Selbstsucht endgültig gebrochen hat, um auf die Dauer alle Deutschen zu einer innigen Gemeinschaft zusammenzuschmieden, dann ist das sein schönstes und wichtigstes Ergebnis gewesen.

Werdet Mitglied der N. S. Volkswohlfahrt!

Die Politik der Woche

Startschuß zur Arbeitsschlacht — Unerschütterlicher Siegeswille in der deutschen Arbeitsschlacht — Die Ausrottung der Denunzianten — Frankreichs Spiel zwischen Genf und Moskau — Französische Wünsche auf „Sanktionen" — Gespanntes französisches Verhältnis zu Italien — Um die Saarabstimmung

Ein fester und entschlossener Wille kann — heißt es bekanntlich — Berge versetzen und der Wille eines ganzen Volkes kann und muß den Sieg im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit erzwingen. In dieser Woche hat das ganze deutsche Volk den neuen Auftakt des Arbeitskampfes erlebt, freudigen Herzens teilgenommen an den Weihestunden der Arbeit, die allerorts stattgefunden und deren wichtigste, nämlich Weihestunde in Unterhaching mit der Rede des Führers, im Rundfunk übertragen wurde. Es ging wie ein Bekenntnis durch das ganze Land — man verspürte den Einheitswillen aller zum Mittun, es war wie ein Schwur, der durch das Land ging. Nun gilt es, den Schwur zu halten. Der deutsche Arbeiter ist der beste Arbeiter der Welt — der Führer stellte ihm noch einmal das alte schöne Zeugnis aus. Der Deutsche hat die Fähigkeit dazu, sich seine Zukunft selbst zu bauen, er hat alle Voraussetzungen dazu, die Arbeits- und Produktionskrise endgültig zu überwinden. Der Einheitswille des deutschen Volkes kann nur zum Siege führen, wenn endlich Gemeinnutz vor den Eigennutz geht.

Der Reichskanzler hat die große moralische Kraft unseres politischen und wirtschaftlichen Selbstbehauptungskampfes mit großer Eindringkeit hervorgehoben. Er ist voll davon durchdrungen, daß er diese Kraft lähmen und niedern Instinkten Raum geben würde, wenn er eine Gruppe des deutschen Volkes, nämlich die Sparer und Kapitalbildner zum vorübergehenden Nutzen anderer Gruppen schröpfen oder gar opfern würde. Im Laufe der letzten vierzehn Monate ist manches Raunen vom Takt zielbewußter Reformarbeit übertönt. Daß alles Raunen zum Schweigen gebracht wird, dafür gilt Hitlers Wort vom 21. März: Wir werden das Problem lösen, weil wir es lösen müssen.

•

Zwischen Paris und London geht es wieder eifrig in der Angelegenheit „Abrüstung". Frankreich hat endlich in London seine Antwort auf das englische Abrüstungsmemorandum überreicht. Nach den bisherigen französischen Verlautbarungen hat Frankreich den Abrüstungsvorschlag Englands abgelehnt und keine Bereitwilligkeit gezeigt, einem Kompromißvorschlag in der von England angedeuteten Form beizustimmen. Frankreich hält eben an seinem bisher schon stets geübten Versuch fest, das Mißverhältnis zwischen der französischen Rüstung und der deutschen Wehrlosigkeit in einen Dauerzustand zu überführen, um auf jeden Fall seine überlegene Stellung zu behalten. Weiter bemüht sich Frankreich, die Kernfrage der augenblicklichen Verhandlungen und Besprechungen dadurch zu umgehen, daß es von neuem versucht, unwahre Anschuldigungen gegen Deutschland anzubringen und die Forderung nach Sanktionen aufzurollen. Zur Genüge ist von deutscher Seite — jüngst erst noch in der deutschen Antwort an Frankreich — festgestellt worden, daß die Frage der Sanktionen für Frankreich als absurd angesehen werden muß und keine falsche deutsche Auffassung sollte es auch sein, daß die Frage der Sanktionen wohl kaum die Zustimmung der anderen Staaten, insbesondere Englands und Italiens finden dürfte.

•

Der preußische Ministerpräsident hat in einer Unterredung mit dem Vertreter einer französischen Zeitung über Abrüstung und das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich den Kern der Dinge bloßgelegt. Imponderabilien und Mißtrauen, diese Unwägbarkeiten sind es, die den Weg zu einer Aussöhnung der beiden Nationen versperren. Denn was nutzt es, über technische Einzelheiten der Entwaffnung, über wirtschaftliche Möglichkeiten zu verhandeln, wenn in der Atmosphäre des Mißtrauens jeder Versuch zur internationalen Zusammenarbeit im Keim erstickt wird? Ohne Vertrauen, ohne ehrliche Aussprache von Volk zu Volk keine Befriedigung: das war der Sinn der mutigen Worte Görings, und man möchte wünschen, daß sie jenseits der Grenzen richtig verstanden werden. Englische Blätter sprachen von dem „Oelzweig General Görings", von den „bewundernswerten Empfindungen" des preußischen Ministerpräsidenten und meinten eine freundliche französische Antwort werde herzlich begrüßt werden. Wie wird diese Antwort ausfallen? Selbst wenn sich die maßgebenden Kreise Frankreichs wieder hinter dem alten Mißtrauen verschanzen sollten, der neue Beweis für den guten Willen Deutschlands, den der Politiker und Soldat Göring gegeben hat, ist damit nicht aus der Welt zu schaffen.

•

Frankreich bemüht sich mit Rußland nicht nur eine starke politische Annäherung zu erreichen, sondern auch, Rußland zum Beitritt in den Völkerbund zu bewegen. Wie es heißt, soll der französische Außenminister Barthou während seines Besuches in Moskau Rußland den Beitritt in den Völkerbund nahe legen wollen. Jetzt bereits polemisieren russische Zeitungen gegen diesen französischen Vorschlag, da Rußland seiner ganzen bisherigen Politik widersprechen würde, wenn es in den Völkerbund ginge. Damit ist aber das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Annäherung zwischen Rußland und Frankreich macht jedenfalls Fortschritte, und Frankreich hat ein großes Interesse daran, gerade jetzt eine große Macht in den Völkerbund zu führen, um die vielen Forderungen auf Revision des Völkerbundes abzuschwächen. Für Frankreich ist Genf und der Völkerbund noch immer das Forum des politischen Spiels. Noch hat es eine Reihe von Vasallen, die geneigt sind, ihre Politik nach der französischen Direktive einzustellen.

•

Bekanntlich ist wiederholt von Regierungsseite das Denunziantentum entschieden abgelehnt worden. Es bestand zwar im Strafgesetzbuch der Paragraph 164, der gegen die Denunzianten angewandt werden konnte, doch mußte den Denunzianten nachgewiesen werden, daß sie „wider besseres Wissen" ihre Beschuldigungen erhoben habe, und das war eine Masche, durch die viele schlüpfen konnten. Nunmehr ist aber bestimmt, daß auch „Leichtfertigkeit" straffällig macht, daß damit also jeder überführte Denunziant erfaßt werden kann. In der letzten Zeit sind auch bereits verschiedene Verurteilungen erfolgt, die der neuen Auffassung Rechnung tragen, einige Denunzianten erhielten vom Berliner Gericht empfindliche Strafen.

•

Die Spannung zwischen Paris und Rom ist auf ihrem Höhepunkt angelangt. Zwar versucht man, alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Die Meinungsäußerungen der französischen Stellen sind, mit Sicherheit auf Inspiration seitens amtlicher Stellen zurückzuführen. Man ist nicht so sehr über die Rede Mussolinis pikiert als über die Tatsache, daß Frankreich bei der großen politischen Transaktion in Mitteleuropa beiseitestehen muß. Die französische Diplomatie hatte geglaubt, die Kleine Entente zu einer versöhnlichen Haltung bewegen zu können, wurde aber in ihren Hoffnungen bitter enttäuscht und betrachtet nunmehr nicht nur das römische Abkommen, sondern die gesamte Zielsetzung der italienischen Europapolitik als einen Prestigeverlust, der schwer aufzuholen sein dürfte. Dazu kommen noch die Befürchtungen, die man für die Abrüstungskonferenz bei dieser Isolierung Frankreichs hegt. Man verhehlt sich nicht, daß die Lage schon durch die Antwortnote an England sehr gespannt ist, und daß die Divergenzen zwischen Paris und Rom außerordentlich unbequem sind.

•

Der Völkerbund hat 20 000 Schweizer Franken für Ausgaben zur Verfügung gestellt, die zur Befragung von Sachverständigen zur Vorbereitung der Saarabstimmung entstehen können. Als Mitglieder eines Dreier-Ausschusses zur Vorbereitung der Abstimmung wurden bekanntlich der Italiener Aloisi, der Spanier Madariaga und der Argentinier Cantilo ernannt. Ein bestimmtes Datum ist noch nicht festgesetzt worden. Da der Versailler Vertrag am 10. Januar 1920 in Kraft getreten und die Abstimmung nach Ablauf von 15 Jahren vorgesehen ist, muß sie sinngemäß zu Anfang des nächsten Jahres stattfinden.

Jetzt hat sich ein Juristenausschuß für die Klärung von Vorfragen für die Abstimmung gebildet, dem der Schweizer Eugen Borel, der Holländer Kosters und der Schwede Baron Marks angehören. Dieser Ausschuß soll entscheiden, was unter Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben, zu verstehen ist. Das ist augenblicklich die entscheidende Frage! Die Bestimmung der Abstimmungsberechtigten dürfte nicht allzu einfach sein, da in den 15 Jahren naturgemäß zahlreiche Veränderungen durch Wegzug, Todesfall usw. eingetreten sind. Die Verzogenen müssen sich melden und zur Abstimmung in das Saargebiet reisen, sinngemäß an den Ort, an dem sie am 28. Juni 1919 gewohnt haben. Der Ausdruck „gewohnt" deutet darauf hin, daß ein ständiger Wohnsitz gemeint ist, nicht ein vorübergehender Aufenthalt zu jener Zeit.

Die Durchführung der Abstimmung liegt in den Händen des Völkerbundes. Die Regierungskommission ist nun freilich ebenfalls vom Völkerbundrat ernannt, hat aber direkt mit der Abstimmung nichts zu tun. Sie bemüht sich aber, mit zahlreichen Maßnahmen und Verordnungen der Saarbevölkerung das Leben schwer zu machen. Erst kürzlich sind Anfang März Verordnungen über Kontrolle von einreisenden Personen, die nicht einer saarländischen Organisation angehören, erlassen worden. Verboten ist das Tragen von Uniformen, Uebungen und Märsche militärischen Charakters, Verkauf von im Saargebiet verbotenen Druckschriften. Ferner sind Maßnahmen gegen Bedrohungen oder Zwang von Personen vorgesehen. Beschlagnahmt und verboten werden alle Druckschriften, die falsche Nachrichten oder Androhungen von Repressalien nach der Abstimmung und dergleichen enthalten. Man sieht, die Völkerbundregierung gibt sich den Anschein, über die Rechte der Bevölkerung zu wachen. Ihre Verordnungen waren schon im Dezember Gegenstand einer eingehenden Denkschrift der Deutschen Front des Landesrats im Saargebiet gewesen, der noch weitere schriftliche Auseinandersetzungen folgten. Es haben sich im Saargebiet allerhand Elemente angesammelt, in denen alte separatistische Neigungen zum Ausdruck kommen, und versuchen, ihr dunkles Handwerk unter dem Schutz der Regierungskommission zu treiben. Allen diesen Machenschaften gegenüber hat sich die Deutsche Front als Schicksals- und Kampfgemeinschaft gebildet.

Man muß sich diese Einzelheiten der Vorgänge im Saargebiet und der Vorbereitungen für die Saarabstimmung vor Augen halten. Und mag auch manches bekannt sein, zusammenhängende Berichte erst geben den notwendigen Ueberblick. Danach spielt die Frage, wer abstimmungsberechtigt ist und ob in Gemeinden oder Bezirken oder insgesamt abgestimmt und gewertet werden soll eine große Rolle.

Das große Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung



Unsere Karte zeigt die wichtigsten Bauvorhaben, mit denen jetzt begonnen wird, um zwei Millionen Volksgenossen wieder Arbeit zu geben. Neben den gewaltigen Projekten, die auf der Karte verzeichnet sind, sind Hunderte und Tausende kleinerer Arbeiten vorgesehen. Weiterhin laufen daneben noch all die Bauprojekte, mit denen schon im Vorjahre begonnen wurde. Eines der größten ist der Bau des Reichs-Autostraßen-Netzes. Von einer der Baustellen, von Unterhaching, hielt ja der Führer seine große Ansprache, in der er dem deutschen Volk die Pläne der Reichsregierung bekannt gab.

„Prozeß Jussupow darf nicht stattfinden!"

Sensationelle Dokumentenfunde im russischen Staatsarchiv zu Leningrad — Großfürst Nikolajewitsch sorgte für Niederschlagung des Verfahrens

Von Fritz M. Hamerling

„Verfahren sofort einstellen. Der Prozeß Jussupow darf nicht stattfinden." Nun gab es bekanntlich kürzlich vor den Schranken eines Londoner Gerichtes einen Prozeß Jussupow, in dem sich der Fürst Jussupow als der alleinige Mörder Rasputins vor der Oeffentlichkeit bezeichnete und sich gegen die Behauptung des englischen Parlamentsmitgliedes Locker-Lampson, nach dem wahrheitsgetreuen Rasputin-Film sei nicht der Fürst, sondern der Duma-Abgeordnete Purischkewitsch der eigentliche Täter gewesen, entschieden zur Wehr setzte. Aber nicht dieser Prozeß sollte gemäß einer Forderung eingestellt werden, sondern das seinerzeit von der russischen Staatsanwaltschaft eingeleitete Verfahren gegen Jussupow, Purischkewitsch und Genossen.

Neue Dokumentenfunde, die kürzlich im russischen Staatsarchiv zu Leningrad zutage gefördert wurden und mit deren vollständiger Veröffentlichung in absehbarer Zeit gerechnet werden kann, geben dem vielerörterten Fall Rasputin eine Wendung, die man wohl in sachkundigen Kreisen vermutet, bisher aber nirgendswo schriftlich bestätigt gefunden hatte. Weshalb seinerzeit das Verfahren gegen die Mörder des dämonischen Beherrschers der Zarenfamilie eingestellt worden war, wußte niemand mit Bestimmtheit anzugeben. Die kürzlich durch Zufall aufgestöberten Dokumente, die das gesamte Untersuchungsmaterial über die Ermordung Rasputins sowie die wichtigste Korrespondenz der Zarenfamilie über den Mord enthalten, bringen endlich Licht in diese mysteriöse Angelegenheit. Bemerkenswert ist ferner der Umstand, daß sämtliche Untersuchungsrichter, die damals das Verfahren leiteten, später von den Bolschewisten erschossen wurden.

Von besonderem Interesse sind die Briefe des Zarenpaares. So schrieb damals die Zarin an den an der Front sich aufhaltenden Zaren, er möge doch selbst die Aufsicht über die Untersuchung im Falle Rasputin übernehmen (wahrscheinlich um eine Verdunkelungsgefahr zu verhüten). In diesem Schreiben finden sich unter anderem die seherischen Worte: „Ich habe das Gefühl, wenn dieser furchtbare Mord ungesühnt bleibt, dann kommt ein Unglück über unser Land. Ich bitte Dich, den Richtern, die nicht sehr eifrig bei der Sache sind, Anweisung zu geben, die Schuldigen zu bestrafen."

Worauf der Zar, der bekanntlich im Falle Rasputin der Zarin nur ungern zu widersprechen pflegte, unverzüglich eine Depesche an den Obersten Staatsanwalt absenden ließ des Inhalts, die Untersuchung sei ohne Ansehen der Person unbedingt durchzuführen. „Das Verfahren muß in wenigen Wochen eröffnet werden. Die Mörder müssen dem Gericht gestellt und auf das strengste bestraft werden. Ich fordere insbesondere, daß auch diejenigen, die den Mord inspiriert haben, ohne selbst dabei gewesen zu sein, die strengste Strafe zu spüren bekommen. Nicolai II."

So, wie die Dinge damals lagen, wäre schwerlich einzusehen gewesen, weshalb die Schuldigen nicht zur Verantwortung gezogen werden sollten. Dann aber kam eine sensationelle Wendung. Sie wurde von dem damals mächtigsten Manne des Zarenreiches, dem Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch, hinter dem in dieser Frage das gesamte russische Offizierkorps und die Duma standen, herbeigeführt. In seiner Eigenschaft als russischer Generalissimus schrieb der Großfürst an den Zaren: „Ich verstehe Dich nicht, daß Du überhaupt eine Untersuchung in diesem Fall beantragen konntest. Wir alle sagen dem Himmel sei Dank, daß Rußland von diesem Lumpen befreit ist, und feiern die Täter als wirkliche nationale Helden, und Du forderst nun ihre Bestrafung, wie ich höre. Anscheinend kennst Du nicht die Stimmung in der Armee. Ich kann Dir sagen, daß eine Bestrafung des Fürsten Jussupow und des Duma-Abgeordneten Purischkewitsch die größte Erregung in der Armee verursachen würde und zu ernsten Verwicklungen führen könnte. Ich erkläre, daß ich mich hinter den Fürsten Jussupow stelle, und mit mir tun es alle Offiziere meines Stabes."

Von diesem Zeitpunkt an setzte, wie ebenfalls aus den aufgefundenen Dokumenten hervorgeht, geradezu ein Bombardement von Briefen und Bittgesuchen an die Zarenfamilie von einflußreichen Persönlichkeiten des Landes ein, die sich eindeutig nicht nur für die Begnadigung der oder der Täter, sondern für die Niederschlagung des gegen sie eingeleiteten Gerichtsverfahrens mit allen Mitteln einsetzten. Der Zar selbst wurde schließlich unsicher, während die Zarin darauf bestand, daß der Prozeß auf alle Fälle in der vorgesehenen Weise — also ohne Ansehen der Person und mit größter Beschleunigung — geführt werden müßte. Der Großfürst, dem die Wirkung dieser Frau auf den in seinen Entschlüssen dungen oft sehr wankelmütigen und sprunghaften Zaren zur Genüge bekannt war, setzte schließlich alles auf eine Karte und erklärte dem Zaren in einem Telegramm, daß er entschlossen sei, unverzüglich seinen Abschied einzureichen, seine sämtlichen militärischen Ehren und Ordenszeichen „dem Kaiser von Rußland" zur Verfügung zu stellen, falls das Verfahren gegen den Fürsten Jussupow und Genossen doch noch eröffnet werden sollte.

Das entschied den Streit zugunsten der Gegner der Beschuldigten. In den zuletzt ausgefertigten Akten der Staatsanwaltschaft findet sich am Rande eine mit roter Tinte ausgeführte handschriftliche Bemerkung des Zaren Nikolaus: „Verfahren sofort einstellen. Der Prozeß Jussupow darf nicht stattfinden. Nicolai." So schlossen sich die Gerichtsakten über den Fall Rasputin. Eine Tragödie hatte ihren Abschluß, eine Mordtat aber nicht ihre Sühne gefunden. Erst der Nachkriegszeit blieb es vorbehalten, diese Vorgänge aufzuhellen.

Sport-Spiel

Rund um den Sonntag

Aufsteigende Fußballkurve . . .

Der kommende Sportsonntag steht ganz im Zeichen von „König Fußball". Es sind noch sieben Gaumeister im Reiche zu ermitteln. Die Spannung der Interessenten in diesen Gauen steigt von Sonntag zu Sonntag, besonders am Niederrhein weiß man noch nicht, wer als „Phönix aus der Asche" steigen wird. — Mit einer Unzahl von Länderspielen wartet das Ausland auf. In Mailand tragen Italien und Griechenland und in Sofia Bulgarien und Ungarn Ausscheidungskämpfe zur Fußball-Weltmeisterschaft aus. Weiterhin sind folgende Ländertreffen vorgesehen: in Genf: Oesterreich — Schweiz; in Paris: Frankreich — Tschechoslowakei; in Pardubitz: Tschechoslowakei (Amateure) — Rumänien; in Straßburg: Elsaß — Schweiz B; in Luxemburg: Luxemburg — Nordfrankreich und in Glasgow: Schottland — England (Amateure).

Die Meisterschaftsspiele im Handball sind in Westdeutschland schon sehr weit gediehen. Theoretisch können am kommenden Sonntag die drei Gaumeister ermittelt werden.

Der Hockey-Gau Brandenburg bereitet sich sorgfältig für das Silberschild-Endspiel gegen Mitteldeutschland vor. Am kommenden Sonntag wird eine Reihe von Uebungsspielen durchgeführt, zu denen vornehmlich der Nachwuchs herangezogen wird. Der Düsseldorfer Hockey-Club unternimmt mit seiner Damen- und Herrenmannschaft eine Reise nach Frankfurt, wo zwei schwere Spiele gegen den dortigen SC. 80 zu bestreiten sind. In Paris wird ein Hockey-Länderkampf Frankreich — Holland ausgetragen.

Dem Rugby-Länderkampf Deutschland — Frankreich in Hannover kommt außerordentliche Bedeutung zu. Das Treffen wird zeigen, ob dieser prachtvolle Kampfsport in Deutschland schon derart verwurzelt ist, daß man von spielerischem Niveau sprechen kann. Gerade die französische Mannschaft, die sehr sorgfältig ausgewählt wurde, stellt einen Prüfstein dar, wie man ihn schwerer nicht finden kann. Zweifellos werden die Franzosen siegen, jedoch ist das Ergebnis in diesem Falle nicht so ausschlaggebend für uns wie die deutsche Spielweise. Am Samstag findet in Hannover eine internationale Delegiertenversammlung statt, auf der die Satzungen des neugegründeten kontinentalen Rugby-Verbandes genehmigt werden sollen.

Die Leichtathleten warten mit einem kleinen Programm auf. In Nürnberg, Stuttgart und Breslau werden die fälligen Hallensportfeste abgewickelt, an denen sich eine Reihe der bekanntesten deutschen Athleten beteiligt. In Ayr (Schottland) wird das traditionelle Querfeldeinlaufen der Nationen unter Beteiligung von England, Schottland, Irland, Frankreich und Belgien durchgeführt.

Der Radsport rückt allmählich in die Sommer-Saison. Italien führt das Straßenrennen Mailand—San Remo durch, an dem u. a. die Deutschen Geyer, Altenburger, Händel, Schuffenhauer, Künzer und Steger beteiligt sind. Man darf hierbei besonders auf das Profi-Debut der vier letztgenannten Neulinge gespannt sein. Die Schweiz startet mit ihrer Querfeldeinmeisterschaft in Genf auf. In Norddeutschland haben die Fahrer bei dem Rennen „Quer durch die Lüneburger Heide" Gelegenheit, sich für die kommenden Großereignisse auf der Straße vorzubereiten. „Offene" Bahnrennen finden in Singen und Elberfeld statt. In Paris eröffnet die Prinzenparkbahn die Saison mit einem nationalen Kriterium, das ausgezeichnet besetzt ist.

Die Freunde des weißen Sports werden wahrscheinlich nur aus der Zeitung erfahren, wie sich Cilly Außem, Frl. Horn, Edith Sander, Dr. Buß und Dr. Kleinschroth beim internationalen Turnier in San Remo gehalten haben. Cilly Außem hat ihre Titel im Einzel und im Doppel mit Miß Moran als Partnerin zu verteidigen.

Die deutsche Meisterschaft auf dem grünen Tuch wird in Barmen entschieden. Die Amateur-Meisterschaft wird im Zweiballcadre mit 45 Zentimeter Stoßtrich ausgetragen. Titelverteidiger ist Altmeister Poensgen, der u. a. auf den jüngsten zweifachen Billard-Weltmeister Joachim trifft.

Ein Meister fehlt noch im Westen

Meisterschaftsfußball nur noch in den rheinischen Gauen

Durch die Klärung der Meister- und auch Abstiegsfrage in den Gauen Mittelrhein und Westfalen ist das Interesse der gesamten westdeutschen Fußballgemeinde einzig und allein noch auf die Geschehnisse im Gau Niederrhein gerichtet, wo es nach wie vor recht verworren aussieht. Hier sind nur noch zwei Spielsonntage zu erledigen, und doch machen sich noch drei Vereine Meisterschafts-Hoffnungen: Hamborn 07, Fortuna Düsseldorf und in allererster Linie der VfL. Benrath, der bei einem Gewinn der beiden letzten Spiele als Meister feststehen würde. Aber es kommt gewöhnlich anders als man denkt. So schon am letzten Sonntag, als Benrath das Pech hatte, seinen besten Spieler, Rasselnberg, zu verlieren, und Fortuna Düsseldorf auf Pesch verzichten mußte, der sich gegen Duisburg 99 einen Rippenbruch zuzog. Diese Ausfälle bedeuten für beide Teile ein großes Handicap. In allererster Linie für die Benrather, die gegen den Abstiegskandidater BV. Preußen Essen eine Aufgabe zu lösen haben, die bei der zurzeit kritischen Situation eben nur mit Rasselnberg möglich erscheint. Ebenso wichtig und bedeutend sind die Spiele für den Abstieg, der voraussichtlich erst am letzten Kampftag seine Aufklärung findet. — Nachhutgefechte gibt es nur noch im Mittelrhein-Gau, während in Westfalen die Punktekämpfe bekanntlich beendet sind. Größere Privatspiele wurden bisher nicht bekannt.

Was wird im Gau Niederrhein?

Fortuna Düsseldorf und VfL. Benrath vor schweren Aufgaben — Abstiegsfrage noch ungeklärt

Fünf Minuten vor Toresschluß; aber immer noch ist die Situation in der niederrheinischen Gauliga ungeklärt. Gewinnen die Düsseldorfer Vereine, dann wird der 2. April für die Meisterschaft der Tag der Entscheidung werden. — Die Spiele:

Rheydter Spielverein — Fortuna Düsseldorf
BV. Preußen Essen — VfL. Benrath
FV. 08 Duisburg — Alemannia Aachen
Schwarz-Weiß Essen — TSV. Duisburg 99
Schwarz-Weiß Barmen — Borussia Gladbach

Vor allem kommt dem Essener Treffen zwischen **BV. Preußen Essen** und **VfL. Benrath** größte Aufmerksamkeit zu. Die Benrather müssen mit Ersatz für Rasselnberg spielen, wodurch die Chancen der Essener verständlicherweise wesentlich im Kurs steigen. Die Preußen sind noch am schlimmsten vom Gespenst des Abstiegs bedroht und werden natürlich alles auf eine Karte setzen. Wird Benrath die Lücke, die durch das Fehlen von Rasselnberg entstanden ist, einigermaßen ausfüllen können, besteht immer noch berechtigte Hoffnung auf den Sieg. Gewinnen müssen die Gäste schon, wenn sie nicht alles verloren geben wollen. Der Kampf wird sehr hart werden. Hoffen wir, daß sich wirklich die beste Mannschaft behauptet.

Auch **Fortuna Düsseldorf** tritt mit Ersatz für Pesch einen riskanten Weg nach Rheydt an. Der **Rheydter Spielverein** spielt zu Hause stets am besten. Auch gegen den Deutschen Meister wird es nicht anders sein. Ob er diesen aber in der Form des Vorsonntags schlagen kann (5:1 gegen Duisburg 99), möchten wir stark bezweifeln. Wir erwarten aber auf jeden Fall einen klaren Sieg der Fortunen.

Der **FV. 08 Duisburg** kann über das Schicksal von **Alemannia Aachen** entscheiden. Bei einem Siege, der sehr leicht möglich sein wird, haben die Aachener nur noch durch fremde Hilfe Aussicht auf Verbleib. Vielleicht glückt den Alemannen aber auch so der Wurf. Schon ein Punkt kann viel helfen.

Schwarz-Weiß Essen müßte auf eigenem Platze den **TSV. Duisburg 99** knapp aber sicher niederhalten können. Schwarz-Weiß Essen ist noch mit drei Spielen im Rückstand und benötigt noch mindestens vier Punkte, um vor dem Abstieg gerettet zu sein. Es ist aber anzunehmen, daß nicht ein Punkt mehr verloren geht, zumal alle drei Spiele auf eigenem Gelände stattfinden.

Wie sich **Schwarz-Weiß Barmen** gegen **Borussia Gladbach** behauptet, ist schwerlich vorauszusagen. Nach den vielen Enttäuschungen hat man selbst auf eigenem Boden kein Vertrauen mehr für die Barmer. Schwarz-Weiß Barmen ist dem Abstieg verfallen und absolviert nun am Sonntag sein letztes Spiel gegen den starken Gladbacher Vertreter, der nicht mehr gefährdet werden kann. Dem Spiel fehlt also die eigentliche Würze, wenn man davon absieht, daß die Barmer Fußballgemeinde nicht versäumen will, der „Abschiedsvorstellung" ihrer Elf in der Gauklasse beizuwohnen.

. . . und die Bezirksklasse meldet?

In der niederrheinischen Bezirksklasse gibt es am Sonntag wieder Hochbetrieb. Es spielen:

Gruppe 1: SC. Düren 03 — Eintracht Gladbach; Dürener Sp. V. — BC. 05 Düsseldorf; Viktoria Kellersberg — Odenkirchen 05-07; Grün-Weiß Viersen — SC. Aachen; SV. Baesweiler — Rhenania Würselen; Union Krefeld — Viktoria Rheydt.

Gruppe 2: BV. Stoppenberg — VfB. Speldorf; Union Hamborn — Rot-Weiß Oberhausen; Rot-Weiß Essen — Essen-West 81; Sportfreunde Essen — SC. Osterfeld; Sp. Vgg. Sterkrade — Ratingen 04.

Gruppe 3: Sportfreunde Neuß — BV. 04 Düsseldorf; SSV. Oberkassel — VfnB. Rubrort; Meiderich 06 — Duisburger Sp. V.; SC. 99 Düsseldorf — Post SV. Duisburg; Eller 04 — Homberger Sp. V.

Gruppe 4: TSV. Wersten 04 — TuS Ronsdorf; Turu Düsseldorf — VfB. Velbert; VfR. Ohligs — VfB. Remscheid; SSV. Elberfeld — BV. Lüttringhausen; Schwarz-Weiß Düsseldorf — SSVgg. Barmen; VfB. Hilden — SC. 07 Sonnborn.

Welche Verschiebungen noch?

Zwei Spiele am Mittelrhein: Kölner CfR. — Kölner SC. 99 und Kottenheim — Neuendorf

Nach dem 25. März bleibt im Gau Mittelrhein noch ein Restspiel übrig, VfR. Köln — Kölner CfR. Am Sonntag werden zwei seinerzeit verlegte Treffen nachgeholt. Nachdem bereits der 11. März die Entscheidung in der Meister- und Abstiegsfrage gebracht hat, handelt es sich nun nur noch um einige Platzverschiebungen. So kann der VfR. Köln, wenn er demnächst den Kölner CfR. schlägt, vor Sülz auf den zweiten Platz gelangen. Der Kölner CfR. hat in zwei restlichen Aufgaben noch die Möglichkeit, in der Tabellenmitte einen Platztausch mit Westmark Trier vorzunehmen. Köln 99 und Neuendorf vermögen ihre Stellung nicht mehr zu verbessern, wohl aber Kottenheim, dessen Ehrgeiz gewiß im gemeinsamen Abschiedsspiel gegen Neuendorf einen Sieg erstrebt. Das Gelingen würde bedeuten, daß Rhenania Köln schließlich auf den letzten Platz zurückfiele, daß Kottenheim mit Neuendorf zusammen, wenn auch mit schwächerem Torverhältnis, die vorletzte Stelle einnähme.

Das Interesse der Fußballgemeinde richtet sich natürlich schon auf die kommenden Ereignisse in der Deutschen Meisterschaft, die nach einem neuen System ausgetragen wird. Der Mittelrheingaumeister Mülheimer SV. spielt in einer der vier Vierergruppen nach Punktewertung im Hin- und Rückspiel gegen die Gaumeister von Südwest, Baden und Württemberg, von denen bis jetzt lediglich der Meister vom Gau Württemberg in Union Böckingen feststeht.

Zu den beiden Spielen des 25. März noch einige Stichworte. **Kölner CfR.** gegen **Kölner SC. 99** ist eine offene Angelegenheit, doch könnten die Rasenspieler ihren Platzvorteil wahrnehmen, zumal sie in letzter Zeit einen Formanstieg erkennen ließen.

Kottenheim gegen **Neuendorf** steht im Zeichen der Kottenheimer, die versuchen werden, die dauernd gespielte Rolle des Tabellenletzten der Kölner Rhenania zu überlassen. Mehr als einen Punkt sollte Neuendorf im Eifeldorf auch kaum holen.

Mittelrheinische Bezirksklasse

Gruppe 1: Jugend Bergheim — Viktoria Köln; Beuel — Blau-Weiß Köln; Andernach — SV. Frechen; Neuenahr — TV. Mayen.

Gruppe 2: Kölner BC. — Hennef; Vingst 05 — Jugend Kalk; Köln-Bayenthal — Brachbach 09; Preußen Köln-Dellbrück — Troisdorf.

Gruppe 3: Koblenz 1900 — Moselland Trier; Heimbach-Weiß — Koblenz-Lützel; Ehrang — Phönix Trier.

Gruppe 4: Sobernheim — Staudernheim; Weiler — Oberstein; 1. FC. Idar — SV. Idar; Kirn — Algenrodt.

Hower kämpft wieder in England

Der deutsche Schwergewichtsmeister Vinzenz Hower-Köln, der sich in England größter Beliebtheit erfreut, ist für den am 12. April in der Londoner Albert-Hall stattfindenden Großkampftag verpflichtet worden. Der Meister hat den Südafrikaner Ben Foord zum Gegner erhalten. Auch der englische und französische Schwergewichtsmeister werden hier durch die Seile klettern. Der dreifache englische Titelinhaber Len Harvey trifft auf den in seiner Heimat noch ungeschlagenen farbigen Amerikaner Jimmy Tarante und der französische Meister Fernand Laudrin tritt gegen den Engländer Frank Borrington an.

Freundschaftsspiele in Westfalen

Punktespiele nur in der Bezirksklasse

Die Zeit der Jagd nach den Punkten ist tot. Mit den zwei Nachhutgefechten am zurückliegenden Sonntag klang sie aus. Wir stehen nun vor den Wochen der Entscheidungen im deutschen Fußball. Am 8. April wird der Reigen der Kämpfe der Gaumeister um die Deutsche Meisterschaft einsetzen. Für die übrigen Mitglieder der Gauliga kommt nun die Zeit der freundschaftlichen Auseinandersetzungen heran, bis sie dann im Juli die „große Halbzeit", die Sommerspielsperre, unterbrechen wird. Ein angenehmer Wechsel. Die Nervenprüfung der Punktehatz soll in den Spielen in aller Freundschaft vergessen werden, gesammelte Erkenntnisse genutzt, neue Erfahrungen gewonnen werden. Das wird um so leichter sein, als der Einsatz, die sonst so heiß umkämpften Punkte, fehlt.

Die Anzeige der ersten Freundschaftsspiele ist nur zögernd hereingekommen. Bis jetzt sind uns für den letzten Märzsonntag nur zwei bekannt geworden:

STV. Werne — Schalke 04
VfK. Hamm — SV. Höntrop

Immerhin werden die Gastspiele der führenden Gauligaeinheiten bei spielschwächeren Vereinen ein reges Interesse auslösen.

Den Entscheidungen entgegen . . .

Das Interesse wird sich jetzt auf die entscheidenden Kämpfe der Bezirksklasse konzentrieren. Klärung besteht nur in den Bezirken Arnsberg und Minden, wo sich der FC. Schwelm bezw. VfB. Bielefeld die Meisterschaft eroberten. In den übrigen Gruppen wird man noch etwas Geduld haben müssen.

Westfälischer Industriebezirk: Gruppe 1: Westfalia Wickede — Wetter 1910; Preußen Bochum — TuS Bochum; Alemannia Dortmund — Borussia Dortmund; VfL. Hörde — Arminia Marten; Westfalia Bochum — MBV. Linden. **Gruppe 2:** Germania Herne — VfB. Bottrop; SV. Rotthausen — Erle 08; TV. Eickel — Union Gelsenkirchen; Falke Gelsenkirchen — Westfalia Herne; Gelsenkirchen 07 — Horst-Emscher.

Bezirk Münster: Münster 08 — Greven 09; SuS Recklinghausen — Borussia Rheine; Bockum-Hövel — Saxonia Münster; Westfalia Scherlebeck — Union Recklinghausen.

Bezirk Minden: Westfalia Brackwede — Union Herford; Unna 08 — Teutonia Lippstadt; VfB. Bielefeld — VfB. Bünde.

Bezirk Arnsberg: SC. Altenseelbach — Witten 92; FC. Schwelm — Jahn Werdohl; Sportring Gevelsberg — BC. Siegen; Hagen 72 — Lüdenscheid 08.

Handball-Endspiele im Westen

Wird Tura Barmen es schaffen? — Mülheimer SV. und Hindenburg Minden vor der Meisterschaft

In den drei westdeutschen Gauen Niederrhein, Mittelrhein und Westfalen steigen am Sonntag die Rückspiele der Gruppensieger um die Gaumeisterschaft. Die Lage ist bis auf das Düsseldorfer Spiel wohl geklärt, denn der Mülheimer SV. wird nach einem Unentschieden in Algenrodt zu Hause zweifellos die Oberhand behalten, während Hindenburg Minden den vorsonntäglichen Erfolg von Hagen auf eigenem Platze noch eindrucksvoller gestalten sollte. Mit den zu erwartenden Siegen dieser Mannschaften stehen dann die Gaumeister am Mittelrhein und in Westfalen fest. Tura Barmen dagegen wird den Erfolg aus dem ersten Treffen in Düsseldorf schwerlich wiederholen können, es sei denn, daß die Mannschaft mit einer weit besseren Gesamtleistung aufwartet. Rhenania Düsseldorf ist als vollkommen ebenbürtiger Gegner und geht mit dem Platzvorteil im zweiten Spiel sogar als Favorit in den Kampf.

Niederrhein:

Rhenania Düsseldorf — Tura Barmen. Für dieses Rückspiel kann man die von beiden Mannschaften im Hinspiel in Barmen gezeigten Leistungen keineswegs als Maßstab in der Beurteilung der Aussichten nehmen. Tura war etwas vom Glück begünstigt und blieb schließlich mit 5:3 siegreich. Am Sonntag sind die Chancen umgekehrt zu betrachten. Die Rhenanen werden auf eigenem Platze eine vorzügliche Form erreichen, und, wie schon kürzlich gegen den VfB. Aachen, die Vorteile des Anhangs sowie des bestens bekannten Terrains tatkräftig auszunutzen verstehen.

Mittelrhein:

Mülheimer SV. — TV. Algenrodt. Nach dem ersten Spiel in Algenrodt zu urteilen, ist ein Erfolg der Mülheimer am Sonntag kaum von der Hand zu weisen. Beide Mannschaften haben nur die eine Chance . . . zu gewinnen. Diese dürfte aber zu 99 Prozent den Mülheimern einzuräumen sein, die auf eigenem Platze ihre spielerischen Qualitäten weit besser entfalten können.

Westfalen:

Hindenburg Minden — DSC. Hagen. Auch in diesem Spiel ist mit einem sicheren Siege der Mindener zu rechnen, obwohl sie nur ein Unentschieden zum Gewinn der Meisterschaft brauchen. Aber das spielerische Uebervermögen, das sich schon in Hagen in der entscheidenden Spielphase bemerkbar machte, wird auch in Minden keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, wem der Sieg gebührt.

Bei Punktegleichheit entscheidet das Torverhältnis

Union Böckingen schon Meister

Aus grundsätzlichen Erwägungen heraus hat der Deutsche Fußballbund es nicht gestattet, daß im Gau Württemberg zwischen Union Böckingen und Stuttgarter Kickers — die bekanntlich die Punktespiele punktgleich beendeten — das geplante Entscheidungsspiel stattfindet. Das bessere Torverhältnis soll auch hier — wie schon in einigen anderen Gauen — entscheiden. Da aber Union Böckingen mit seinen 44:31 Treffern gegenüber den Kickers mit ihren 36:30 Treffern das bessere Torverhältnis aufweist, so ist die Mannschaft aus der Heilbronner Vorstadt damit schon jetzt württembergischer Fußballmeister.

Hochgesang trainiert nicht den Mülheimer SV.

Wie von authentischer Seite berichtet wird, trifft die Meldung über eine Trainingstätigkeit Hochgesangs beim Mittelrheinmeister, Mülheimer SV, nicht zu. Hochgesang wird Düsseldorf im April wieder verlassen, um an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen sein Studium fortzusetzen.

Harald Baumgarten:

Die Frau, die man übersah

Urheberrechtsschutz durch Verlag A. J. Rohrbacher Nachdruck verboten

André lächelte vieldeutig. „So? Sie wohnt in demselben Boardinghaus. Was soll man machen? Einem kleinen Mädel muß man doch auch einmal einen Gefallen tun.“ Er machte vor Lilo eine Verbeugung, die etwas streng Korrektes hatte. Die Jazzband sang mit dunkler Stimme den Refrain des Blues river. Das Licht der Glassäule, die inmitten des Saales wie ein phosphoreszierender Baum glühte, jagte schillernde Lichttupfen über die Gesichter der Tanzenden. André preßte Lilo an sich. „Es geht alles in Ordnung! Wie steht es mit den versprochenen zehntausend Dollar?“

„Charles wird dich morgen aufsuchen, um das Weitere zu besprechen. Ich schreibe dir, wann ich mich wieder freimachen kann.“

Von ihrem erhöhten Platz sah Jolli auf die Parkettfläche hinab. Wenn sie auch die Worte nicht verstehen konnte, so vermehrten die Blicke Andrés, die besitzergreifende Art, wie er seinen Arm um Lilo legte, ihren Verdacht bis zur Gewißheit.

„Sie sind doch nicht böse, Miß Smith? Eine kleine Verpflichtung, verstehen Sie?“ André stand wieder vor ihr, ohne daß sie — in ihren Gedanken versunken — sein Kommen bemerkt hätte.

Der Zigarrenverkäufer tauchte auf der Treppe auf.

„Wir wollen noch einmal gegen das Gesetz verstoßen, Miß Gloria! Nur bekannte Gäste werden aus der besondern Kiste bedient.“

„Sie sind öfters hier, Monsieur d'Hericourt?“

„Ach, ja — hier ist es harmlos und heiter.“

Der Konnex der beiden Tische hatte aufgehört. Lilo saß mit dem Rücken zur Ballustrade. Das tiefe Dekolleté enthüllte die zarten Schultern, die wie mattes Elfenbein leuchteten. Sie flirtet mit Reginald, von dessen Stirn die bittern Falten noch immer nicht verschwunden waren.

André widmete sich Jolli, ohne irgendwelches Interesse für Lilo mehr zu zeigen.

Er rückte näher und küßte zärtlich ihre Hand. „Wollen wir noch ein anderes Lokal aufsuchen?“

Die kleinen Schnapsgläser standen jetzt immer aufs neue gefüllt vor ihnen. Ein leichter Nebel war in Jollis Gehirn. Sollte sie Reginald von dem Ringe erzählen, den der Pariser heute nicht trug? Es war sinnlos — das Beweisstück fehlte ja. Sollte sie gar die Maske fallen lassen? Ach nein, dann war alles verloren. Es blieb ihr nichts übrig, als Beweise zu finden, Beweise, die Reginald endlich das Spiel der Pirelles durchschauen ließen.

Plötzlich erinnerte sie sich an Robertson, dessen Faust vor ihr auf dem Tisch dröhnte. „Man muß dem Feind ans Leder, Miß Jolli!“

Sie lachte ein wenig laut auf und warf den Kopf zurück, in einer bachantischen Verwegenheit, die André mit einer innern Genugtuung begrüßte.

„Ich glaube, ich habe ein wenig zuviel getrunken — ich will lieber nach Hause, einen starken Kaffee . . .“

Wieder perlte dieses aufreizende Lachen aus ihrem Munde. André beugte sich über sie und sagte mit halber Stimme: „Trinken Sie ein Täßchen Kaffee in meinem Salon, Gloria! Ich habe eine entzückende Wiener Kaffeemaschine. Sie pfeift, wenn der Mokka fertig ist.“

Von Lachen geschüttelt sah Jolli ihn an. „Sie pfeift, Monsieur? Ganz wahr und wahrhaftig — pfeift sie?“

„Wir müssen gehen, Gloria — es fällt sonst tatsächlich auf, wie . . . lustig Sie sind. Bedenken Sie — im trockenen Amerika!“

Als sie aufstand, taumelte sie leicht. „Wird bald anders werden, Monsieur. Cliffords Limonade geht pleite. Der Alkohol kommt!“

Die Treppe ging sie aufrecht und gerade hinunter, aber als ihr André das Cape umlegte, schwankte sie wieder.

Neben ihr stand plötzlich Reginald. Er hatte sie schon einige Zeit beobachtet. Als sie ihn in einer verachtungsvollen Erbitterung neben sich sah, hätte sie sich beinahe verraten. Aber ehe sie Zeit gefunden, etwas zu sagen, drehte er sich brüsk und ging in den Saal zurück.

„Mein Chef ist böse . . warum soll er nicht böse sein . . .“ — lachte sie am Arm Andrés. Noch im Auto führte sie dieses Selbstgespräch weiter, bis André — von ihrer Drollerie angesteckt — diese Worte zu der Melodie eines Schlagers sang: „Mein Chef ist böse — warum soll er nicht böse sein . . .“

André d'Hericourt summte immer noch vergnügt vor sich hin, als er mit Jolli im Lift des Boardinghauses emporfuhr. Bis jetzt hatte die Sache besser geklappt, als man ahnen konnte. Viel, viel besser. Dieses Zusammentreffen mit Reginald im Tanzpalais war ein famoser Trick gewesen. Hatte die Kleine etwa versucht, Reginald einzufangen, so würde er sich jetzt — da er sie so intim mit einem anderen Manne gesehen — sicherlich ganz von ihr zurückziehen. Und außerdem — der Clou der Sache stieg ja erst.

Wäre André nicht so von seiner männlichen Eitelkeit besessen gewesen, nicht in Paris durch so viel billige Erfolge in eine leichtfertige Einschätzung des Weibes hineingedrängt worden, so hätte ihn vielleicht dieses offene Entgegenkommen von Gloria Smith stutzig gemacht. Aber so nahm er alles als ein Tribut seiner Schönheit hin.

Mit einem Geschick, über das sie selbst am meisten staunte, spielte Jolli ihre Rolle. Sie war drollig — aufreizend — erschreckt und ängstlich, schauspielerte alle Skalen des Besiegtwerdens, war so liebreizend, daß selbst der verwöhnte Frauenkenner André in ein gelindes Feuer geriet.

Kissen über Kissen warf er auf die Chaiselongue, rollte einen Teetisch heran, zog sich selbst einen Klubsessel herbei und bat Jolli, es sich bequem zu machen, während er selbst die Vorbereitungen zu einem verheißungsvollen Kaffeestündchen betrieb. Jolli sah sich mit tastenden Augen um. Das Herz schlug ihr nun doch mit harten, erregenden Schlägen, als die Tür hinter ihr zugefallen war. Aber entschlossen und mit weiblicher Zähigkeit im Verfolgen eines einmal gesetzten Zieles fügte sie sich seinen Bitten und schmiegte sich in die Kissen der Chaiselongue, die Arme unter dem Kopf verschränkt. André vertauschte im Schlafzimmer seinen Frack mit einem phantastischen Samtjakett, von dem er annahm, daß es ihm etwas Künstlerisches verlieh. Die elektrische Kaffeemaschine warf dunkle kleine Wellen über den Glastrichter, ein aromatischer Duft füllte das Zimmer.

André setzte seinen schönen kalten Augen verhaltene, sehnsüchtige Lichter auf, sprach mit einer leichtmelancholischen Stimme, kurz, wandte alle jene kleinen Komödien an, deren meisterhafte Durchführung ihm schon so oft den Erfolg gebracht hatten.

Schließlich wagte er sogar, sondierende Bemerkungen zwischen seine Erzählungen von Paris einzuflechten.

„Sie sind noch nicht lange in Neuyork, Mademoiselle? Ich höre es aus Ihrem Akzent. Sie sind wohl Deutsche?“

Dieselbe Frage, die einst Reginald an sie gerichtet. Sie lächelte mokant.

„Ich bin seit Monaten hier — früher war ich lange in Deutschland.“

„Waren Sie immer im kaufmännischen Beruf? Ich finde, Ihr ganzes Wesen deutet mehr auf eine Aerztin.“

„Wie plump“, dachte Jolli. „Hofft er vielleicht, ich werde ihm ein Geständnis machen, wer ich bin?“

Sie fuhr mit einem leichten Aufschrei hoch. „Oh, Sie erinnern mich an meinen Beruf, wie gut! Ich habe einen wichtigen Brief vergessen. Ich muß sofort hinunter in mein Zimmer!“ Ganz erschrocken sah sie aus. „Entschuldigen Sie, ich kann ja vielleicht ein andermal länger bleiben — aber der Brief . . .“

André war bestürzt. War das eine Ausrede? Bekam sie Angst? Wollte sie die Flucht ergreifen?

In seinem Uebereifer, seine Schlauheit zu beweisen, fiel er prompt in die Falle hinein.

„Es ist so gemütlich, Mademoiselle. Was soll ich mit dem angebrochenen Abend beginnen? Darf ich den Brief nicht holen? Ich stecke ihn in der Diele sofort ein.“

„Werde ich nicht meinen guten Ruf aufs Spiel setzen? Es könnte Sie jemand sehen!“

„Ich werde es sehr geschickt und vorsichtig machen. In fünf Minuten bin ich wieder hier.“

Jolli gab ihm die Schlüssel zu ihren Zimmern. Alles war bei ihr sorgfältig verschlossen, der ganze Plan bis ins kleinste durchdacht.

Sie wartete noch, als er das Zimmer verlassen hatte und sie das Summen des Liftes hörte, dann sprang sie auf . . . Auf dem Schreibtisch Papiere unordentlich verstreut . . . Die Schubladen verschlossen . . .

Wenn sie nur irgend etwas entdecken könnte . . . Sie war blaß vor Erregung. Sie überflog die Papiere. Verhandlungen mit Motorfabriken, Pressenotizen, Reklame von Luftschiffahrtsgesellschaften, lauter geschäftliche Dinge. Die kurze Zeit verstrich . . . D'Hericourt mußte bald wieder zurück sein. Sie wagte ein Aeußerstes . . . Im Schlafzimmer mußte der Frack hängen, in ihm mußte seine Brieftasche sein. Wie eine Katze lief sie durchs Zimmer, riß die Portiere auseinander. —

Als André erschien, lag sie mit geschlossenen Augen und tiefatmender Brust auf der Chaiselongue.

„Der Brief an Mr. Robertson, Washington, ist besorgt. War es der richtige?“

„Ganz gewiß, ich danke Ihnen. Aber ich muß doch gehen. Es ist unpassend für ein junges Mädchen, so spät einen Herrn zu besuchen.“

Ein flackerndes Licht stieg in seine Augen. Langsam näherte er sich ihr

„Warum auf einmal so zimperlich?“

Jolli sprang auf. „Sie sind kein Gentleman!“

„In der Liebe gibt es nur Männer, Gloria.“

Sie lief zur Tür, sie war verschlossen.

„Oeffnen Sie, oder ich klingle.“

Er lachte zynisch. „Die Klingeln sind abgestellt. Es wird Ihnen nichts nützen.“ Er verschränkte die Arme. „Jawohl, Madame. — Sie sind mir auf den Leim gegangen. Reginald Solm wird erstaunt sein, wenn er erfährt, daß seine Frau heute nacht bei mir gewesen ist!“

Die Wirkung seiner Worte trat eben so schnell wie unvorbereitet für ihn ein. Sie stieß ihn vor die Brust, daß er taumelte, ihre kleine, feste Hand brannte, mit überraschender Kraft auf seiner Wange. „Wir wollen sehen, wer das Spiel verliert!“ Mit einem Satz war sie am Telephon. „Schließen Sie die Tür auf! Gehen Sie ins Nebenzimmer oder ich telephoniere an die Polizei! Freiheitsberaubung! Monsieur d'Hericourt!“

Er war so verblüfft, daß er sich ohne Widerstand fügte.

Gehetzt schoß sie zur Tür hinaus.

„Guten Abend, Madame!“ grüßte sie hämisch eine Stimme. Es war Charles Rison, der über den Korridor kam und auf Andrés Zimmer zuging. Sie sah sich nicht um, floh die Treppen hinunter, und verschloß aufatmend die Tür ihres Zimmers.

*

Eigentlich hätte Jolanthe Falk im Vorgefühl ihres Sieges eine friedliche und geruhsame Nacht verbringen müssen. Die Gedanken hetzten sie hin und her.

Wie sollte sie Reginald diese überhetzten Ereignisse der letzten Tage mitteilen . . . Was würde er sagen, wenn er erfuhr, welch schändliches Spiel man mit ihm getrieben? . . . Und wie würde er es aufnehmen, daß sie selbst sich zu dieser Rolle hergegeben hatte. War es nicht viel zu früh, alles aufzudecken?

Robertsons Plan, hierherzukommen und die Sekretärin zu spielen — wie leicht und einfach hatte er ausgesehen, und welche Schwierigkeiten türmten sich jetzt.

Vergeblich suchte sie einen geraden Weg aus dem Wirrwarr ihrer Gefühle . . . Wenn Reginald nun trotz allem an Lilo glaubte? Ach ja — sie würde auch stets und immer an ihn geglaubt haben. Niemals hatte sie sich geschämt, es sich einzugestehen, daß diese Liebe nicht wie ein klarer, reiner See in ihrer Seele geruht hätte. Aber konnten nicht doch boshafte Zungen alles so hinstellen, als habe sie es nur des Geldes wegen getan?

Immer unruhiger, immer verzweifelter wurde sie . . . Robertson war in Washington. Sie durfte ihn jetzt nicht zurückrufen. Größere Interessen standen auf dem Spiel. Es ging um alles oder nichts in diesen Tagen . . .

So verwachsen fühlte sie sich schon mit dem Hause Clifford, daß sie ihr eigenes Glück zurückgestellt hätte.

Blaß und mit überwachten Augen saß sie am nächsten Morgen an ihrem Tisch und versuchte zu frühstücken. Es war Sonntag, und die Glocken einer kleinen Kirche, die verloren zwischen den Wolkenkratzern stand, läuteten eindringlich und feierlich. Der Portier teilte ihr telephonisch mit, daß zwei Herren sie zu sprechen wünschten.

Da war es vorbei mit allen Zweifeln. Ihre Gestalt straffte sich. Sie brauchte sich nicht nach den Namen der Besucher zu erkundigen. Sie kannte sie . . . Charles Rison und André d'Hericourt sollten nur kommen. Sie war gewappnet. Kampfbereit ging sie an die Tür, um zu öffnen.

Offenkundig seine Geringschätzung ausdrückend, schritt Charles Rison bis in die Mitte des Zimmers und nahm umständlich auf einem Sessel Platz, während André, verwirrt und unsicher, an der Tür stehenblieb.

Jolli setzte sich hinter ihren kleinen Schreibtisch und sah ihre Gegner fest und herausfordernd an.

„Was führt Sie zu mir“

Charles Rison bat um die Erlaubnis, sich eine Zigarette drehen zu dürfen. Nachdem er sie in Brand gesetzt, schlug er die Beine übereinander, legte seinen Kopf zurück, eine Haltung, die er bei scharfen, geistigen Anstrengungen stets annahm.

„Wir sind uns übereinander im klaren, Madame. Oder irre ich mich?“

„Ich glaube kaum, daß Sie sich irren. Denn ich weiß genau, was ich von Ihnen zu halten habe.“

Bedächtig nickte Charles mit dem Kopf, als zolle er dieser Antwort ein anerkennendes Lob. „Wir wissen auch genau, was wir von Ihnen zu halten haben. Die Million, die wir Ihnen freiwillig in Berlin geboten, genügte Ihnen nicht. Sie gingen aufs Ganze. Und wäre ich nicht zufällig auf Ihre Bemühungen gekommen, Madame, so wäre Ihre Spekulation vielleicht geglückt . . . Mr. Solm ist nicht nur ein unerfahrener, sondern auch ein überaus leicht zu beeinflussender junger Mann.“ Er machte eine längere Pause, die sie ohne Erwiderung vorübergehen ließ.

„Eh bien — Ihre Idee liegt vor uns, so klar wie das Sonnenlicht. Bei der Trauung in London machten Sie sich unkenntlich, bei Ihrem Hiersein gebrauchten Sie alle Raffinessen weiblicher Verschönungskunst. Sie sind ja bewandert in solchen Dingen. Tatsächlich — Sie haben sich total verändert — aus einer häßlichen, unscheinbaren Puppe schlüpfte ein schillernder Falter. Sie schrieben uns sogar Briefe aus Lugano, daß es Ihnen gut gehe. In der Tat — Sie haben es vorzüglich gemacht. Nun ist aber ein Hindernis eingetreten. Nicht wahr? Charles Rison, der vorsichtige Professor Charles Rison hat Sie doch erkannt! Es stimmt doch bisher alles?“

„Ich stehe hier nicht vor meinem Untersuchungsrichter, Monsieur!“

„Oh, Gott bewahre! Solche Personen wollen wir aus dem Spiele lassen. Unsre Geschäfte vertragen nicht den Eingriff beamteter Menschen — dazu sind sie zu diskret.“

„Was schwatzen Sie da herum, Rison, kommen Sie doch zur Sache!“ rief André, der sich alles andre, als wohl zu fühlen schien.

„Sofort, mein Lieber, die Situation mußte geklärt werden. Madame, wir werden jetzt zu Reginald fahren, Monsieur d'Hericourt und meine Wenigkeit. Wir werden ihm berichten, daß eine Miß Gloria Smith sich unter falscher Flagge hier umhergetrieben hat — es zwar nicht verschmähte, mit Monsieur André ein kleines Verhältnis zu beginnen, aber trotzdem hofft, noch einmal die richtige Mrs Solm zu werden. Was glauben Sie, was Mr. Solm tun wird?“

Jolli schwieg noch immer. In Charles Risons Gesicht glühte Triumph. Seine Stimme schnappte über. „Er wird Sie hinausjagen, Jolanthe Falk! Er wird Sie mit Schimpf und Schande auf die Straße setzen! Durch Monsieurs eidliche Aussage wird die Ehe nach Ablauf des Pflichtjahres gelöst werden. Auf die verabredete Million werden Sie verzichten müssen.“

Ein eigentümliches Lächeln lag in ihrem Gesicht. „Bitte, sprechen Sie weiter! Ihre Worte bergen noch einen Vorschlag in sich.“

„Ganz recht, meine kleine, schlaue Mademoiselle. Morgen abend geht die „New York“ nach Hamburg ab. Wir sind bereit, die ganze Angelegenheit zu vertuschen, wenn Sie mit ihr nach Deutschland fahren. Reisegeld werden Sie ja reichlich in Ihrer Stellung beiseitegelegt haben. Wir wollen dann großmütig sein und Ihnen nach erfolgter Scheidung die Apanage von einer Million überweisen.“ Befriedigt von seinen Worten lehnte er sich nach vorn und drehte sich eine neue Zigarette.

Jollis Augen wurden beinahe schwarz vor Erregung. Ihre Blicke blieben auf André haften. „Und Sie wollen beeiden, daß wir . . .“

„Ich kann nur sagen, daß ich Sie mehr als echauffiert aus Monsieur d'Hericourts Zimmer kommen sah“, fiel Rison ein.

Jolli stand auf einmal inmitten des Zimmers, ihre Augen blitzten. „Gewiß, Monsieur, Sie haben recht gesehen. Ich bin ein wenig in Aufregung geraten, als mein Suchen vergeblich war. Aber schließlich habe ich doch diesen Brief gefunden — diesen Brief, der anfängt: Mein geliebter André — und endet: Deine dich allein liebende Lilo!“ Triumphierend schwang sie den Brief über dem Kopf.

Mit einem Blick hatten sich André und Rison verständigt. Während André auf sie zusprang, sie festhielt, hatte Rison ihr das Papier entrissen. Gedankenvoll zerfetzte er es in winzige Stückchen, öffnete das Fenster und ließ sie auf die Straße flattern. „Oh, man darf Sie nicht unterschätzen, aber dieser verfängliche Beweis wäre vernichtet.“

Jolli stand an der Klingelleitung. „Ich werde kurz sein, meine Herren. Es widert mich an, lange mit Ihnen zu sprechen. Was Sie da eben unter so viel Aufregung zerrissen haben, war nichts wie eine bedeutungslose Abschrift. Das Original liegt in meinem Fach im Tresor des Boardinghauses, das nur von mir persönlich und dem Chef des Hauses gemeinschaftlich geöffnet werden kann. Und jetzt mein Bedingungen. Nicht ich werde mit der „New York“ nach Hamburg fahren, sondern Sie und die beiden Damen Pirelle. Wenn Sie sich zu absolutem Stillschweigen verpflichten, werde ich Reginald nicht den Schmutz enthüllen, in dem Sie waten. Aber ich will ihn davon befreien. Tun Sie das nicht, so kläre ich Herrn Solm morgen über alles auf und übergebe ihm jenen Brief. Ganz einerlei, was mit mir geschieht.“

Gebrochen sank André auf einen Stuhl. Hastiger wie sonst drehte Rison eine neue Zigarette.

„Sie haben die Trümpfe in der Hand, Madame, ich sehe es ein. Aber — es fehlt uns das Reisegeld.“

Jolli überlegte. „Die Banken sind heute geschlossen. Ich werde Ihnen morgen, sowie ich im Geschäft bin, einen Boten mit dem Geld schicken. Diesem Boten werden Sie einen Brief mitgeben für Herrn Solm, in dem Sie ihm mitteilen, daß Sie abgereist sind. Einen plausibeln Grund . . . finden, überlasse ich Ihnen.“

Charles Rison erhob sich. „Es bleibt uns keine Wahl. Ich bewundere Sie. Wir hatten Sie übersehen. Werden Sie glücklich mit Mr. Solm.“

Als sie auf dem Korridor waren, schloß Jolli die Tür, und — unfähig, sich länger zu beherrschen — brach sie zusammen.

Stumpfsinnig und ohne Ausdruck trottete André neben Charles her.

„Sie sind ein großer Esel, Monsieur, ich muß es Ihnen sagen! Sie haben noch nicht einmal gelernt, daß man Liebesbriefe verbrennt, die gefährlich werden können.“

André erwachte aus seiner Bedrücktheit. „Nach ein Schattenbild des schönen Mannes wankte neben Rison.

„Nach der 135. Straße!“ — befahl dieser kurz dem Chauffeur der Taxe, die sie angerufen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Seite, wurde man sehr erregt, als eines Morgens zwei Grenzer verwundet zurückkamen und erzählten, sie wären von Italienern beschossen worden. Das klärte sich glücklicherweise noch auf. Die Schüsse waren irrtümlich von einer anderen jugoslawischen Patrouille abgegeben. Bei dem einen Grenzer mußte eine stecken gebliebene Kugel operativ entfernt werden, und da sah man, daß sie nicht aus Italien stammte.

Das war die Bilanz einer Woche; nächtelange Schießereien hüben und drüben, man schoß sich schon gegenseitig an; nur die Hunde, die lebten offenkundig munter weiter. Bis eines Tages plötzlich das Ende kam, und der insgeheim schwelende italienisch-jugoslawische Konflikt wieder erlosch, bevor er das Tageslicht erblickt hatte. Wieder hatte eine Patrouille einen Packtaschenhund gesichtet. Ein paar Schüsse krachten, und der Hund brach zusammen. Die Grenzer stürmten auf ihr Opfer zu, und was fanden sie? Was war losgewesen? Nichts!"

„Nichts? Wieso nichts?"

Der Wirt hob leicht die Achseln. „Etwas fanden sie doch. einen toten Hund. Einen toten, schwarzen Wolfshund, der auf beiden Seiten je einen großen weißen Fleck hatte. Diese beiden weißen Flecken des toten schwarzen Hundes waren die mysteriösen Packtaschen gewesen, die eine ganze Grenze in Aufruhr gebracht hatten. Ein herrenloser, anscheinend wildernder Hund war es gewesen, wie sie hierzulande und auch anderswo öfter vorkommen.

Diesen Hund hatte man an mehreren Stellen gesichtet, an anderen Stellen hatte man geglaubt ihn vor sich zu haben. Und nach dem Tode dieses Hundes war es aus mit den geheimnisvollen Hunden von Hotederschitz. An der Grenze trat wieder Ruhe ein. Auch die Italiener schossen nicht mehr. Hier im Lande längs der Grenze hatte man sich bereits allerhand Gedanken über die ständigen nächtlichen Schießereien gemacht, aber den wahren Grund erfuhr man viel später. Der Grund, daß es nur ein Hund gewesen sein sollte, sprach sich langsam herum, und gelacht hat man darüber erst nach geraumer Frist. Zuerst spürte man bloß Erleichterung, daß es doch lediglich ein Hund und nichts Ernsthaftes gewesen war."

„Und die Sache hatte sonst keinen anders gearteten Hintergrund gehabt?" fragte ich.

Der Wirt schüttelte den Kopf. „Nein, ich sagte ja schon, daß es hinterher aus war mit den Schmuggel- beziehungsweise Briefhunden. Man sah nichts mehr, man hörte nichts mehr. Die Hunde von Hotederschitz waren, als Gesamtheit genommen, nur eine Vision gewesen, wie sie in einer kritischen Gegend wie der unsrigen schließlich einmal entstehen kann."

Wir erzählten uns noch einiges, dann war es für mich Zeit, weiterzufahren. Auf der von einer Eisenbahnlinie getreulich begleiteten Landstraße fuhr ich nach Laibach weiter. Rechter Hand strahlte die Sonne auf die endlos weiten, öden, sumpfigen Flächen des Laibacher Moores.

Die kleine Groteske der Hunde von Hotederschitz versank wieder.

Rennen um Ethel

Eine Geschichte aus Alaska von Hans Börner

Acht Tage vor dem Schlittenrennen um den Preis von Dawson City hatte Jerry Law seine Hunde soweit, daß er sich zutrauen durfte, das Rennen zu gewinnen. Die Tiere waren bis auf die letzte Muskelfaser durchgearbeitet, sie hielten Spur, verhedderten ihre Zugriemen nicht, und Book, der Leithund, bestand mit Knurren und Beißen in der geringsten Kleinigkeit auf seine Autorität. Jerry Law konnte zufrieden sein, er selbst hatte im Training zwanzig Pfund abgenommen, und sein rechter Arm, mit dem er die vierzehn Fuß lange Hundepeitsche handhabte, zuckte bisweilen im Schlaf. Aber daran störte Jerry sich nicht. Uebrigens machte er sich weder Gedanken um den Pokal noch um den Geldpreis. Für ihn ging das Rennen um Ethel Gibbons, um nichts sonst!

Er besuchte sie in diesen Tagen nicht. Er hätte es tun können, denn als Tochter des Gastwirtes Gibbons, dem die Nugget-Bar gehörte, war sie dort für jedermann zu sprechen. Aber Jerry wollte nicht trinken, um sich für das Rennen in Ordnung zu halten. Er hatte Ethel Gibbons einmal auf der Straße gesprochen, ein einziges Mal in drei Wochen. Sie fragte ihn, warum man ihn nicht in der Bar sehe, Ted Ookins sei alle Tage dort. Jerry biß die Zähne zusammen, als er den Namen Ted Ookins hörte, denn Ted war sein ernstester Gegner im Schlittenhunderennen, und er wußte, daß Ted sie ebenso wie er selbst. Ethel Gibbons zum Bre's gebeten hatte. Man konnte sich schon denken, daß er jeden Abend in der Bar Gin trinken, dem Mädchen schöne Augen machen und mit seinen Hunden prahlen werde.

Aber was sollte man auf Ethels Frage antworten? Jerry knurrte etwas, es konnte heißen, er habe nicht viel Zeit, er werde schon einmal kommen oder er werde vielleicht doch nicht kommen. Ethel sah ihn lächelnd von der Seite an. Er vermochte diesem Lächeln nicht recht standzuhalten und machte, daß er weiterkam. Seitdem hatte er die kleine Gibbons nicht mehr gesehen. Er dachte oft an sie, aber er besaß dann keine klaren Vorstellungen. Vielleicht malte er sich aus, zu ihr zu treten, wenn er das Rennen gewonnen haben würde, um sie zu fragen, ob sie seine Frau werden möchte. Aber es stand keineswegs fest, ob er den Mut haben würde. Das war leider die Wahrheit. Um diese Zeit standen die Wetten 4:4 zwischen Ted Ookins und Jerry Law.

Zwei Tage vor dem Rennen aber ereignete sich etwas Seltsames! Ethel Gibbons kam in Jerrys Hütte, warf ihre Pelzkappe auf die Herdbank, schüttelte ihre Mähne und öffnete die Schnallen ihrer Lederjacke. Jerry hätte um ein Haar vergessen, ihr einen Stuhl anzubieten, so überrascht war er. Außerdem hatte er nur einen einzigen Stiefel an, dem zweiten schusterte er gerade einen neuen Pelzrand zurecht.

„Laß dich nicht stören, Jerry! Ich kann dir, während du arbeitest, ebenso gut sagen, um was es sich handelt. Denk' an, eben kam ein Pelzjäger vom oberen Stewart, wo der Bruder meines Vaters arbeitet. Der Mann sagte, es ginge meinem Onkel sehr schlecht, sein Proviant reicht nicht über den Winter, und vor allem fehlen ihm ein paar Medikamente. Der Mann, der die Nachricht brachte, geht nicht mehr zurück. Mach dich auf, Jerry, und hilf dem alten Kerl! Ich habe auf meinem Schlitten draußen alles, was du mitnehmen sollst, und hier ist noch ein Brief. Willst du?" Jerry Law sah nicht von seinem Stiefel auf. Er wußte, daß es zweihundert Meilen waren bis zu dem Claim des alten Mannes, mitten im Winter eine harte Arbeit. Das Rennen war futsch, wenn er sich auf diesen Weg machte! „Da du es bist, will ich es schon tun", sagte er schließlich. Ethel gab ihm einen Augenblick die Hand und ging. Er lud die Fracht von ihrem Schlitten auf den seinen, steckte den Brief in seine beste Tasche und rief den Hunden.

Jerry Law brauchte zweiundzwanzig Tage bis zu der Hütte des Alten am oberen Stewart. Es war die härteste Arbeit seines Lebens. Der Fluß war zugefroren, natürlich, es gab Tage, an denen man vierzehn Meilen machen konnte. An vielen Stellen aber fand Jerry eine Hölle von Schiebeeis vor, mußte froh sein, wenn er ein Drittel seiner Fracht durchbekam, und kehrte zweimal um, den Rest zu holen. Er verlor von sechzehn Hunden sieben. Die Tiere liefen sich die Pfoten blutig und heulten vor Schmerzen, wenn er sie morgens aus dem Schnee aufstöberte. Einmal verweigerte Book den Gehorsam, und Jerry mußte seinen Lieblingshund schlagen, daß er vier Tage lahm war. Und eines Nachts, mitten aus dem todesähnlichen Schlaf eines bis zum äußersten beanspruchten Mannes, schreckte Jerry Law auf, hämmerte mit den zerschundenen in allen Gelenken schmerzenden Fäusten gegen seine Brust und schrie: „Sie hat mich weggeschickt, damit dieser Hund von Ookins das Rennen machen und sie heiraten soll!" Er stierte in die Dunkelheit, Book kam in das Zelt gekrochen und kuschte sich an ihn, er kraulte seinen Kopf und er war nahe daran, zu weinen, wie ein Kind. Am anderen Morgen biß er die Zähne zusammen und zog weiter.

Am zweiundzwanzigsten Tage seiner Reise überraschte ihn eine mondlose Nacht zwei Meilen vor seinem Ziel. Jerry taumelte nur vorwärts, es kam ihm vor, als sei er schon Jahre unterwegs, als habe überhaupt sein ganzes Leben aus einer einzigen, qualvollen Schlittenreise bestanden. Er wußte, daß er Wochen brauchen werde, die Strapazen zu vergessen, und er würde Jahre brauchen, Ethel Gibbons zu vergessen.! Nicht er, mit seinen entzündeten und vom Frost verquollenen Augen, sondern die abgemagerten Hunde fanden den Weg zu der Hütte des alten Gibbons. Jerry Law schlich durch die Tür, wie ein Sterbender, er wies mit der Hand auf seine Schlittenladung und legte Ethels Brief auf den Tisch. Er sank neben dem Ofen auf den Fußboden und schlief sofort ein. Im Einschlafen fühlte er, daß der Alte ihn zudeckte. War er denn nicht krank?

Jerry schlief achtzehn Stunden, ohne aufzuwachen. Dann war er munter und vor allem hungrig. Der Alte schob ihn lächelnd an den Tisch und erzählte, er sei schon wieder gesund. „Du bist ein guter Junge, Jerry", sagte er. „Ich bin froh, daß Ethel keinen schlechteren nimmt. Sie schreibt mir, ihr heiratet, wenn du heimkommst, und ich soll dich ordentlich pflegen. Das ist doch selbstverständlich, immer schreiben diese Weiber Dinge, die selbstverständlich sind. Aber ich will nichts gegen deine Ethel gesagt haben, Jerry!"



Im Räderwerk des Schicksals

Roman von Karlheinz Runeck

22

Einige Sekunden vergingen, in denen der Baron sich abwartend verhielt. Er zweifelte nicht mehr daran, daß er sein Ziel erreichen werde.

Und wirklich sagte der Schreiber nach einem tiefen, sehr tiefen Atemzug: „Um der guten Sache willen, und weil Sie doch jedenfalls ohne die Akteneinsicht die Verbrecherin nicht erwischen würden, will ich . . ."

Er brach ab. Es wurde ihm wohl doch zu schwer, mit klaren Worten sein Dienstvergehen auszusprechen.

„Bitte", fuhr er dann fort, und seine Miene verriet, daß er nun auch das letzte Bedenken verjagt hatte, „belieben Sie, einen Augenblick Platz zu nehmen! Ich werde Ihnen sofort die Akten Kerenaja holen."

Er stellte dem Besucher in Ermangelung eines zweiten Stuhles den eigenen hin, verbeugte sich sehr tief und rannte hinaus.

Nach einer Weile kam er mit einem Bündel von Papieren zurück, das wohl das besprochene „Aktenstück" vorstellen sollte.

Er legte das wenig saubere Paket vor den Besucher hin und sagte stolz: „Die Akten Kerenaja-Ysabko."

„Ah! Sehr schön, mein Lieber! — Hier, nehmen Sie!"

Ein weiterer, diesmal noch gewichtigerer Geldschein verschwand in der Hand des armen Tölpels, dem dabei zumute war, als öffne sich der Himmel, und alle Schätze der Welt strömten auf seine mageren, eingefallenen Schultern herab.

„Und nun gehen Sie, und kaufen Sie für sich und Ihre Familie ein!" forderte der Baron ihn auf. „Ihre Frau wird sich freuen, einmal der täglichen Brotsorgen enthoben zu sein."

Unterwürfig haschte der „Stellvertreter des Gerichtschefs" nach der Hand seines Besuchers, aber der Baron lehnte jeden Dank ab und schob jenen ohne weitere Umstände zur Tür hinaus.

Mit einem diabolischen Lächeln setzte er sich dann auf den Stuhl zurück und entschnürte das umfangreiche Bündel.

Eine Stunde später betrat er die Straße wieder, bestieg den Wagen und gab Befehl zur Rückfahrt.

Im Saum seines Mantels trug er eingenäht eine Anzahl von Blättern, die zum Teil amtliche Stempel trugen und von ihm ohne Wissen des Beamten aus der Aktensammlung herausgenommen worden waren.

„Jetzt, Durchlaucht", zischte er vor sich hin, während das Auto in jagender Eile die Straße hinter sich warf, „jetzt habe ich alle Trümpfe in der Hand, und die Reise von Amerika wird sich lohnen, wie ich es mir wünsche."

Zwischen den ersten Häusern der Hauptstraße, die der Wagen gegen neun Uhr erreichte, gab es einen kurzen Aufenthalt. Ein Fuhrwerk war zusammengebrochen und so unglücklich über die gerade hier sehr enge Fahrbahn gefallen, daß der Weg versperrt war.

Aergerlich bog sich der Baron zum Fenster seines Wagens hinaus.

Eine Anzahl von Straßenbahnwagen und sonstigen Fahrzeugen wartete bereits ungeduldig auf die Beseitigung des Hindernisses.

Kurz entschlossen stieg der Baron aus, entlohnte den Fahrer und ging in dem jetzt ziemlich stark einsetzenden Regen zu Fuß weiter.

Er wußte, daß sich hinter der nächsten Seitenstraße ein Droschkenstand befand, von dem aus er weiterfahren konnte.

Kurz vor der Straßenkreuzung fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter.

Er zuckte zusammen und verlor alle Farbe.

Im nächsten Augenblick schon hatte er sich wieder in der Gewalt, wandte sich um und sah in das hagere Gesicht eines elegant gekleideten Herrn, der höflich, aber doch mit einer merklichen Kühle, den Hut zog.

„Herr Baron Szyllag-Hasko?"

„Der bin ich. Mit wem habe ich die Ehre?" fragte der Baron zurück und zwang sich, ruhig und überrascht zu erscheinen.

„Kriminalinspektor Tarjanu", stellte sich der Fremde vor. „Ich möchte Sie bitten, Herr Baron, mir ohne Aufsehen zu folgen."

„Zu folgen? — Wohin?"

Langsam entfärbten sich die Züge des Fragenden wieder.

„Zur Kriminalwache, Herr Baron."

„Und in welcher Angelegenheit?"

„Oh, darüber können wir nachher sprechen", sagte der Beamte höflich, aber mit einer nicht mißzuverstehenden Bestimmtheit. „Ich erwarte Sie bereits seit Stunden. Seien Sie vernünftig! Jedes Aufsehen wäre durchaus zwecklos. Rings um uns wartet ein gutes Dutzend meiner Leute, auf meinen Pfiff. — Hier kommt übrigens der bestellte Wagen. Sie sehen, es ist alles für Ihren Empfang zur Stelle. Belieben Sie, einzusteigen, Herr Baron! Ich bitte!"

Für den Bruchteil einer Sekunde irrten die Augen des Barons in die Runde, dann zuckte er die Achseln und bestieg das Auto, das dicht neben ihm gehalten hatte.

Der Kriminalinspektor folgte mit zwei anderen Herren, die sich, ebenfalls in Zivil, wie ihr Vorgesetzter, unauffällig aus der Menge der Passanten gelöst hatten und von dem Verhafteten keinerlei Notiz nahmen.

Dann zog der Wagen an und fuhr der inneren Stadt zu.

19.

Zwei Tage später hielt Agneta Hermann in Oberlaubach in Bayern ein Telegramm in Händen, dessen Inhalt so wunderlich war, daß sie die wenigen Zeilen immer wieder lesen mußte.

Es lautete:

„bitte sofort abreisen sofia mit onkel amtmann stop absteigen fredechotel stop erwarte euch dort stop alles in Ordnung stop überweise gleichzeitig reisegeld stop robert."

Onkel und Tante waren nicht zu Haus, mußten aber jeden Augenblick zurückkommen.

Was würde der Onkel zu diesem merkwürdigen Telegramm sagen, das eine Reise von Oberlaubach nach Sofia wie einen Nachmittagsausflug behandelte?

Das Geld war bereits angekommen. Wie im Traum sich fühlend, hatte Agneta über tausend Mark quittiert. Vor ihr, auf dem Tisch der kleinen Stube mit dem soliden, alters-

dunklen Holzgetäfel, lagen die zehn Scheine, die der Bote dagelassen hatte. Sie glaubte immer noch, von einem Spuk genarrt zu sein, trotzdem die Scheine beim Anfassen sehr wirklich raschelten und knisterten.

Eine Bergeslast war durch die Ankunft des Telegramms von ihrer Seele gefallen. Nun wußte sie doch, daß Robert glücklich in Sofia angekommen war. Aber eine neue Sorge türmte sich dafür auf. Warum rief Robert sie? Was sollte sie in Sofia? Zwar besagte das Telegramm, das „alles in Ordnung" sei, aber das beschwichtigte ihre Unruhe nur halb.

Von der Dorfstraße her klang das eilige Trappen von Pferdehufen und das Rattern eines Wagens herüber.

Das mußte der Onkel sein, der mit der Tante von der Fahrt nach der Station hinunter zurückkam.

Sie sprang auf, eilte auf den Hof und kam gerade zurecht, um das leichte, aber solide gebaute Gefährt durch das Tor biegen zu sehen.

„Nun mach dir man bloß keine falschen Hoffnungen, Marjell!" rief der Amtmann, eine hohe, breitschultrige Gestalt in Lodenjoppe und wetterfesten Stiefeln, schon von weitem. „Von dem Stern deiner Hoffnungen haben wir nichts mitgebracht."

Er brachte das Gefährt dicht neben der Nichte zum Stehen und sprang leichtfüßig ab.

„Ich war gleich nach unserer Ankunft im Dorf auf der Post, weil ich dachte, dir einen Brief mitbringen zu können, aber es war nichts da."

„Er kann ja auch noch nicht wieder schreiben, Arnold", sagte Frau Hermann vom Wagen her kopfschüttelnd. „Gestern erst kam die letzte Karte an. Inzwischen wird er angelangt sein und hat dann jedenfalls zunächst anderes zu tun gehabt, als Briefe zu schreiben."

Es war ein köstliches Bild, die kaum mittelgroße, rundliche Frau mit den gewinnenden, gütigen Augen und der Riese, dem heute noch die Kraft und Frische der verflossenen Jugend aus allen Falten und Fältchen seines lachenden Genießergesichtes lugt.

„Ruhig, Mutter!" wies er seine Ehehälfte mit markierter Betonung zurecht, während er ihr vom Wagen half. „Das verstehst du nicht. Du hast in deiner Jugend die Wonnen eines richtiggehenden, schmalzigen Liebesbriefes nicht kennengelernt, denn erstens wohnte ich deinen Eltern gegenüber, und zweitens — in den Stall, Philipp!" unterbrach er sich und nickte dem halbwüchsigen, jungen Burschen zu, der vom hinteren Hof her nach vorn gekommen war. „Gut abreiben! Verstanden? — Also, zweitens, Mutter, warst du so dumm, gleich an mir hängen zu bleiben."

„Nun sei gefälligst still!" schalt sie ihn. „Du solltest dich schämen, solche unfeinen Späße . . ."

„Was? — Unfein? — Ich, und unfein?" — Er schüttelte lachend den Kopf und blieb stehen. — „Nee, Martha! Das kannst du keinem vernünftigen Menschen glaubhaft machen. Du hast immer einen anerkannt guten Geschmack gehabt, und daß du mich genommen hast, beweist, daß auch ich . . ."

Hier wurde er von Agneta unterbrochen, deren fiebernde Ungeduld sich nicht länger zügeln ließ.

„Da, Onkel!" bat sie, ihm das Telegramm hinhaltend, „lies!"

„Was ist das, Marjell?"

„Ein Telegramm von Robert."

„Nee!"

Die Ueberraschung verschlug ihm für einen Augenblick die Sprache.

Dann schoß eine dunkle Welle in sein gesundrotes Gesicht.

„Doch nichts passiert, Kindchen? Wie? — Nein? Na, Gott sei Dank! Das hätte ja auch nur noch gefehlt, daß . . . verflixt noch mal! Wo ist denn wieder meine Brille? Martha, du hast sie zuletzt gehabt."

„Laß nur", bat Agneta, „ich lese es dir vor."

Sie nahm die Depesche und las die wenigen Worte.

Für Sekunden kam keine Antwort.

Dann entfuhr dem Amtmann ein lauter Pfiff.

„Siehst Du, Mutter!" strahlte er die ganz entgeistert Dastehende an, „nun komme ich auf meine alten Tage noch gratis und als höchst wichtiger Reisebegleiter, Elefant und Beschützer holder Weiblichkeit nach dem ollen Bulgarien!"

„Mein Gott, Arnold!" warf Frau Hermann ein, „Du wirst doch nicht . . ."

„Natürlich werde ich! Da drin in der Depesche steht: Sofort abreisen Sofia mit Onkel Amtmann. Der Onkel Amtmann bin aber ich. Das wirst du nicht bestreiten wollen. Und das Reisegeld wird geschickt."

„Es ist schon da, Onkel", warf Agneta ein.

„Siehst du, Martha, daß ich fahren werde!" triumphierte der Amtmann. „Das Geld nicht benutzen, wäre Unterschlagung. Ich werde nicht nur fahren, sondern ich muß, moralisch und gesetzlich muß ich. Und außerdem" — seine Stimme verlor den Uebermut und wurde ernst — „außerdem kann doch Agneta unmöglich allein fahren. Wenn aber ihre Anwesenheit in Sofia nicht notwendig, oder — sagen wir, sehr erwünscht wäre, würde Doktor Siegmar nicht telegraphiert haben. Das siehst du doch wohl ein, ja? — Na, schön! — Die ganze Vorgeschichte des holden Bräutigams, den unsere Marjell sich ausgesucht hat, ist so geheimnisvoll, daß ich beileibe kein Blatt daran verderben möchte. — Also, wir fahren. Das heißt, zunächst wollen wir einmal ins Haus. Der Gaul steht längst an der Futterkrippe, und wir selbst holen uns hier draußen den schönsten Schnupfen."

— — — —

Am nächsten Tag saß der Amtmann mit seiner Nichte auf der Bohn und fuhr der Ebene zu.

Und wieder zwei Tage später standen die beiden vor dem Bahnhofsgebäude in Sofia, und der Amtmann meinte, unsicher lachend: „So, das wäre also die Hauptstadt unseres Verbündeten aus dem Weltkrieg! Weißt du, Agneta, daß ich mir die Sache etwas — hm — etwas anders vorgestellt hatte? Etwas orientalischer könnte es meinetwegen hier sein. Das da" — er beschrieb mit dem freien Arm einen unbestimmten Halbkreis vor sich hin — „das da könnte auch irgendwo in Deutschland sein, abgesehen von den buntgekleideten Frauen. Sehen übrigens gar nicht übel aus. Das muß ich sagen. Aber das Uebrige, die Straßenbahnen, die Häuser, die Autos, der Platz, die Straße — nee, ich bin enttäuscht, ganz und gewiß enttäuscht."

Agneta antwortete nicht.

Ihr Herz klopfte in starkem Tempo, und ihre Augen flogen erwartend über die bunte Menge, die den Vorplatz füllte. Sie sagte sich selbst, daß sie Unmögliches hoffe, denn Robert wußte nicht, wann sie ankommen würde, aber ihr war, als müsse er fühlen, daß sie da sei.

Wie ein elektrischer Schlag traf es sie plötzlich.

Von links her kam ein elegantes Auto, in dem hinter dem Fahrer ein einzelner Herr saß. Und dieser Herr . . .

„Robert!" schrie sie auf, jäh und hemmungslos, setzte den Koffer hin und flog auf den näherkommenden Wagen zu.

Robert Siegmar hatte bereits Befehl zum Halten gegeben. Jetzt sprang er ab und fing die leichtfüßig und mit strahlenden Augen herbei Eilende in seinen Armen auf.

„Agneta! Du bist gekommen! Dank! Tausend Dank!"

Ihre Augen hingen ineinander, selbstvergessen, leuchtend, als tauschten sie unhörbar tausend liebe Worte miteinander.

Bis der Amtmann dazwischenfuhr: „Zum Donnerwetter, Herr Doktor! Nach einer solchen Reise lasse ich mich nicht ohne weiteres abhalftern. Sie müssen sich wohl oder übel schon damit abfinden, daß ich auch hier bin."

Lachend streckte er Robert Siegmar die Hand hin, die dieser ergriff und herzlich drückte.

„Warum riefst du uns, Robert?" fragte Agneta jetzt.

„Dich! wolltest du wohl sagen", spottete der Amtmann. „Ich bin doch nur als unumgänglicher Wauwau mitgekommen."

„Keine falsche Bescheidenheit, Herr Amtmann!" fiel ihm Dr. Siegmar ein, winkte dann einem Gepäckträger und gab ihm einige Befehle. Der Mann verstand und beeilte sich, die verschiedenen Gepäckstücke in dem Auto unterzubringen.

„So, und nun, bitte, Platz nehmen!"

Das ganze Wesen des Doktors atmete eine an ihm ungewohnte Frische und Jugendlichkeit, die ihn Agneta fast fremd erscheinen ließ.

Ein Wink an den Fahrer, und der Wagen zog an.

„Nun zu deiner Frage, Agneta", wandte sich Robert Siegmar an seine Nachbarin. „Ich möchte, daß du die Schlußszenen in der ganzen, geheimnisvollen Tragödie, in der ich gegen meinen Willen, aber zu meinem Glück, eine so wichtige Rolle spielen mußte, an Ort und Stelle miterlebst."

„Nur deswegen ließest du uns kommen?"

„Nur?" lächelte Robert Siegmar. „Du wirst erstaunt sein, Agneta, wenn du den Inhalt dieses „Nur" kennen lernst. Mir selbst brummt heute noch der Kopf von allem."

„Der Wagen, in dem wir sitzen", meinte der Amtmann, sich behaglich in den Polstern streckend, „scheint mir mit zu den Geheimnissen zu gehören, von denen Sie sprechen, mein lieber Doktor."

„Sehr richtig geschlossen, Herr Hermann."

„Das Auto gehört wohl zum fürstlichen Wagenpark von Mircewo? Die Fürstin scheint . . ."

„Ich habe die Fürstin nicht zu Gesicht bekommen", fiel Dr. Siegmar mit ernstem Gesicht ein. „Ihre Durchlaucht, die Fürstin Obrenowitsch, ist tot."

Agneta sah ihn erschrocken an. „Tot, sagst du?"

„Ja. Du erfährst nachher alles nötige darüber, Agneta."

„Und der Wagen?" forschte der Amtmann hartnäckig.

„. . . ist mein Eigentum."

„Robert! Du scherzest."

„Nein, Agneta, ich sprach die Wahrheit. Der Wagen gehört mir. Ich sagte euch ja schon, daß ihr in Sofia das Staunen lernen würdet."

„Aber . . ."

„Nicht jetzt, bitte! — Wir sind übrigens angelangt."

In der Tat hielt das Auto soeben vor der Auffahrt des Eredec-Hotels. Diensteifrige Hände waren sofort zur Stelle. Mit einer Selbstverständlichkeit, die jedem Großstadt-Hotel des kultivierten Westens alle Ehre gemacht hätte, wickelte sich alles weitere ab, und wenige Minuten später standen die beiden neuen Gäste des Hotels bereits vor dem gedeckten Tisch des gemeinsamen Wohnzimmers.

Es war fast wie im Märchen. Wenigstens gab der Amtmann seinen Empfindungen dahin Ausdruck, worauf der zukünftige Schwiegerneffe lachend meinte: „Was ihr hier sehen und hören werdet, ist noch mehr als das. — Darf ich jetzt bitten, Platz zu nehmen?"

„Offen gestanden", entgegnete Herr Hermann, „es wäre mir beinahe lieber, wenn Sie uns vorher erzählen würden, was wir hören und sehen sollen. Mein Appetit ist zwar sehr groß, aber ich fürchte, daß ich vorerst nichts essen kann, bis meine Neugier befriedigt ist. Sie spannen uns unnötig auf die Folter, mein Lieber."

„Ich habe das Versprechen gegeben", erwiderte Robert Siegmar ernst, „nicht eher zu reden, ehe nicht die Person, die im Mittelpunkt der ganzen Geschehnisse steht, selbst zur Stelle ist. Stärken wir uns daher ruhig! Nachher werden vielleicht weder Sie Herr Amtmann, noch du, Agneta, für die nächsten Stunden Lust verspüren, an materielle Bedürfnisse zu denken."

Er wechselte mit Agneta einen langen Blick, aus dem sie ersah, daß zu irgend welchen Befürchtungen kein Anlaß mehr vorlag.

Da ging sie mit gutem Beispiel voran, nahm von dem reichlich Aufgetragenen und legte auch dem Onkel vor.

Der Amtmann brummte zwar noch etwas vor sich hin, beruhigte sich aber schon nach dem ersten Bissen und vergaß dann über den Genüssen schnell alle Rätsel und Geheimnisse der Welt.

Erst, als auf einen Wink Robert Siegmars der bedienende Kellner sich zurückgezogen hatte, wurde die Unterhaltung lebhaft. Agneta richtete die Grüße der Tante aus, an die sie jetzt erst dachte, und berichtete dann über die Reise, die ohne alle Schwierigkeiten glatt verlaufen war.

Der Amtmann flocht humorvolle Bemerkungen ein, die verrieten, daß er unterwegs ein sehr aufmerksamer Beobachter gewesen war. Zuletzt betonte er, daß es zwar eine recht hübsche Sache sei, auf andermanns Geldbeutel die Welt zu bereisen, daß man aber nachher immerhin wissen möchte, ob und wieso man dazu berechtigt gewesen sei.

„Darüber dürfen Sie ganz beruhigt sein, verehrter Herr Amtmann!" entgegnete Dr. Siegmar und kreuzte das Besteck über dem Teller. „Erstens haben Sie mir durch Ihr Mitkommen einen riesigen Gefallen erwiesen, und zweitens bin ich in der glücklichen Lage, das bißchen Reisegeld ohne Schwächung meiner Kasse entbehren zu können!"

„Erlauben Sie gütigst!" wehrte sich der Amtmann und schnappte nach Atem. „Das bißchen, sagen Sie? Tausend Mark nennen Sie ein bißchen? Sie haben wohl das ganz große Los gewonnen, seitdem Sie von Oberlaubach abgefahren sind, wie?"

„Jawohl!" lachte Siegmar, „das habe ich, oder vielmehr, das hatte ich bereits, ehe ich von Oberlaubach abfuhr."

Er nahm Agnetas Hand und küßte sie.

Sie wurde rot bei dieser offenen Zärtlichkeit, und eine tiefe Verlegenheit wollte sie befallen.

Der Amtmann verscheuchte sie: „Was denn, Kindchen? Dazu hat der Mann, mit dem du ein ganzes Leben auskommen willst, ein gutes Recht. Hoffentlich macht er in zwanzig Jahren noch denselben Gebrauch davon wie heute. — Aber, Scherz beiseite!" — Er wandte sich zu Robert Siegmar. — „Ich will Ihnen, lieber Doktor, gern zugestehen, daß meine Nichte ein Prachtmädel ist und daß sie den Vergleich mit dem großen Los spielend aushält, aber leider springen aus diesem an sich zutreffenden Vergleich keine Möglichkeiten zum Geldverschwenden."

(Schluß folgt!)

Die Hunde von Hotederschitz

Grenzgroteske von Rudolf Frank

An der neuitalienischen Grenze gegen Jugoslawien hat sich vor einer Reihe von Jahren diese tolle Geschichte ereignet, die mir der deutsche Wirt in Ober-Laibach damals erzählte. Ich war von Tolmein her über die Grenze gekommen, hatte in Ober-Laibach Halt gemacht und war mit dem Wirt über Begebenheiten rund um den Ljubljanski Vrh ins Gespräch gekommen.

„Wissen Sie", meinte der Wirt, „wir sind hier Grenzgefühl, auf einem Pulverfaß zu sitzen. Sehen Sie, da ist vor einiger Zeit etwas vorgefallen, was bei einigermaßen bösem Willen auf beiden Seiten glatt der entscheidende Funken ins Pulverfaß hätte werden können. Und was war, bei Tage besehen, los? In des Wortes verwegenster Bedeutung ein alter Hund — — —."

Wieso kann ein alter Hund als Funke in ein Pulverfaß fallen? Die Angelegenheit schien märchenhaft.

Der Wirt mußte meine Gedanken gelesen haben und lachte: „Passen Sie nur auf, Sie werden es noch glauben! Die Sache fängt also folgendermaßen an: Eines Tages kommt ein biederer Waldarbeiter aus Raunik ins Hotederschitzer Zollamt gestürzt und berichtet atemlos, er habe einen fürchterlichen, ungeheuren Wolf in den Wäldern an der Grenze gesehen."

„Einen Wolf? Gibt es denn hier Wölfe?"

„Bewahre —, seit Urzeiten nicht. Deshalb lachte man den Waldarbeiter aus und empfahl ihm, in Zukunft etwas weniger Slibowitz zu trinken. Und damit wäre vermutlich alles in Ordnung gewesen, wenn nicht eine Grenzpatrouille ein paar Tage später den „Wolf" auch gesehen hätte; trotz der Dämmerung konnte man das Tier genau erkennen. Und da es kein Wolf war, mußte es wohl ein Hund sein. An sich wäre dieser Hund im Wald kein Grund zur Aufregung gewesen, aber hier war etwas anderes dabei. Der eine Grenzer wollte nämlich bemerkt haben, daß der Hund zwei Packtaschen auf dem Rücken trug, und damit wurde der angebliche Wolf des Rauniker Waldarbeiter für die Zollbehörde interessant!"

„Also vermutlich eine Schmuggelaffäre?" sagte ich.

Der Wirt lächelte. „Das nahm man zuerst auch an, aber der Fall wurde bald schwieriger. Man paßte nämlich nun an der Grenze schärfer auf, und da stellte es sich heraus, daß ein derartiger Hund nicht nur unmittelbar bei Hotederschitz, sondern auch kilometerweit entfernt hier und da gesichtet wurde. Und nun geriet man etwas in Nervosität. Was war hier los? Eine wohlorganisierte Bande mit Schmuggelhunden? Dazu stimmte die Gegend nicht so recht, in der man immer wieder die Hundegespenster sah.

Von Planina bis Hotederschitz führt eine Chaussee die Grenze entlang, zum Schmuggel ist also dort wohl nicht der richtige Boden; nördlich von Hotederschitz wäre es eher möglich gewesen. Na, ich will mich kurz fassen, das Ergebnis war, daß schließlich von Sairach bis nach Planina hinunter die ganze Grenze in eine Art Alarmzustand verfiel. Ueberflüssig zu sagen, daß der Hundealarm für die Katz war. Man fing nichts."

„Hat man denn nicht geschossen?" fragte ich.

„Warten Sie nur, das kommt auch noch", beruhigte der Wirt. „Als die Hundegeschichte den Grenzern zu bunt wurde, hieß es: Die Hunde müssen her, tot oder lebendig! Und nun knallte es jede Nacht von Planina bis Sairach die Grenze entlang. Getroffen wurde nichts, jedenfalls fand man nichts, was man totgeschossen hatte. Ein paar Nächte war das so gegangen, da knallte es auch drüben. Die Italiener hatten also auch etwas gesehen und schossen mit. Sie hatten, wie sich später herausstellte, gleichfalls von den Hotederschitzer Gespensterhunden gehört und vermuteten etwas anderes dahinter. Briefhunde sozusagen."

Dieser Ausdruck war mir neu. „Briefhunde?"

„Natürlich, Briefhunde!" Der Wirt nickte. „Hunde, die Nachrichtenmaterial nach bestimmten Stellen brachten. Sozusagen vierbeinige Brieftauben auf der Erde. Und das Material, das sie bringen sollten, war nach italienischer Meinung zur jugoslawischen Propaganda im neuitalienischen Gebiet bestimmt. Die beiderseitige Spannung war also schon ganz nett gestiegen. Viel fehlte nicht mehr, dann konnte ein diplomatischer Konflikt entstehen. Und hier, auf jugoslawischer

Ein ‚Tiersammler' erzählt . . .

Eine Unterhaltung mit „Tiervater" Prof. Dr. Ludwig Heck (Zoo Berlin)

Von Paul Eipper

Der Kakteenliebhaber, der Münzensammler, der Blockflötenspezialist, sie alle haben es leichter als wir Tierfreunde; sie brauchen sich nie von ihren Schätzen zu trennen, können sie im Arbeitszimmer, in der Schlafstube aufstellen, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zur Hand nehmen. Wo käme aber ich hin, wollte ich das gleiche mit meinen besonderen Freunden tun? Die Grunwaldsiedlung würde Augen machen, wenn da plötzlich ein sibirischer Tiger, Gorilla, Orang, die Kudu-Antilope, ein afrikanischer Elefant oder das Panzernashorn bei mir Einzug hielten.

Nein, so geht das nicht; aber wir können mit Goethes Faust sagen: „am farbigen Abglanz haben wir das Leben"; der bildende Künstler, der Zeichner, Maler, Bildhauer bringt uns im Kunstwerk das Tier in unsere Häuslichkeit.

•

Zu allen Zeiten hat der Mensch Tiere nachgeformt; sehr wahrscheinlich ist das Tier überhaupt der erste künstlerische Vorwurf des Menschen gewesen. In grauer Vorzeit ritzte der Jäger — als Wunschtraum oder Beschwörung — die Umrisse von Mammut, Elch, Renntier, Wildpferd und Büffel auf die Wände seiner Wohnhöhle, meißelte die Kontur der flüchtigen Beutetiere in riesenhafter Vergrößerung auf den hochragenden Fels, formte aus Ton kleine Tierfetische, schnitzte sie aus Horn und Elfenbein, — vielleicht um seine Frauen damit zu schmücken, vielleicht aber auch, um durch dieses Abbild zauberisch die Stärke des großen Tieres in seiner eigenen Muskelkraft zu bannen.

Die Hieroglyphenschrift macht viele Tiere zu Sinnbildern, zu Wortkomplexen, ja zu Buchstaben. So wurde aus dem Bild eines fliegenden Vogels das Wort „fliegen", aus der Darstellung eines Hasen in langer Abwandlung schließlich die Konsonantenverbindung wn, aus dem Umriß einer Schlange das Zeichen für dsch.

Gottheiten wurden in Tierskulpturen sichtbar gemacht; fünftausend Jahre vor uns verehrten die Aegypter in einem aus Stein gemeißelten Pavian den Gott der Weisheit. Wir kennen die löwenköpfige Göttin, kennen Horus, den Falken, und immer wieder künden uns neue Ausgrabungen, daß in allen Kulturen der Vergangenheit das Tier als Plastik eine ganz große Rolle gespielt hat. Schier endlose Gräberstraßen des fernen Ostens sind eingesäumt von überlebensgroßen Monumenten: Löwe, Kamel, Elefant, Widder und Einhorn; Kunstwerke, die vor vielen tausend Jahren chinesische Meister geschaffen haben.

Tierdarstellungen in Gold, Ebenholz, Fayence, Edelstein und Eisen finden wir als Grabbeigaben und als Geisterbeschwörung; primitive, rohe Andeutungen und zierlichste Kunstwerke. In hervorragender Mannigfalt hat jüngst das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum in einer Sonderausstellung gezeigt, daß die Tierplastik zu allen Zeiten in allen Zonen und Kulturen vertreten war.

•

Auch ich habe ungefähr ein Dutzend Tierplastiken in meiner Arbeitsstube, kleine Stücke begreiflicherweise, bunt zusammengewürfelt (oder besser und respektvoller gesagt: in vielen Jahren gesammelt): den romanischen Löwen aus rotem Ziegel, einen kaum 5 Zentimeter hohen pompejanischen Widder, aus China einen blauen Fayence-Elefanten, ein fein ziseliertes Messingkamel aus der Türkei, eine japanische Ratte, elfenbeingeschnitzt, das Bronzefohlen von Renée Sintenis, eine Jade-Katze, und aus Ton eine ganz frühe, aber unverkennbare Zebradarstellung. Wie damals in der großen Tierausstellung des Museums, so stehen auch auf meinen Bücherborden vorchristliche, asiatische und europäisch moderne Tierplastiken dicht beieinander, ja sogar durcheinander, ohne daß der Reiz des einen durch die Fremdheit des anderen gestört würde. Diese Harmonie zeitlich, geographisch und kunstgeschichtlich verschiedener Dinge wird noch offensichtlicher, wenn man photographische Abbildungen solcher Kunstwerke auf einem Tisch ausbreitet: eine Kröte aus einem Indianergrab neben dem Löwenkopf-Wasserspeier vom Zeuß-Tempel in Olympia, die winzige Grabbeigabe eines Nilpferdes aus Aegypten, den altmexikanischen Hund, einen buddhistisch-japanischen Elefanten, Gott Thot, den monumentalen Hamadryas-Pavian. Jedes einzelne Bildnis strahlt seine persönliche Wirkung aus, und zugleich wird das ganze Nebeneinander gebunden in irgend eine Einheit.

Ich habe darüber mit einem Fachmann gesprochen, einem zwiefachen sogar, mit Professor Doktor Ludwig Heck, dem Tiergärtner, der in über vierzigjähriger Dienstzeit den Berliner Zoo zur reichhaltigsten Schausammlung lebendiger Tiere ausbaute und der überdies ein gründlicher, begeisterter Kunstfreund ist.

„Das springt einem doch sofort klar und deutlich entgegen", sagte der temperamentvoll bewegliche Geheimrat, „diese alten Künstler, die Aegypter, Azteken, Griechen, Chinesen hatten eine großartige Meisterschaft, unmittelbar nach der Natur, daher absolut richtig zu stilisieren. In gewissem Sinn finden Sie diese Begabung auch heutzutage bei den primitiven Völkern, bei Negern, bei Südseeinsulanern. Jene Menschen sind ganz naiv an ihr Kunstschaffen herangetreten, haben in Stein und Ton übersetzt, was sie um sich herum beobachteten. Ganz erstaunlich stark wirken diese Tierplastiken. Sehen Sie sich nur den mexikanischen Hund an: alles setzt sich aus Kreisen zusammen, lauter Kreise; aber unverkennbar entsteht das ganze charakteristische Tier."

„Also der Zoologe in Ihnen ist mit der Stilisierung von Tieren einverstanden?" fragte ich weiter.

„Wenn die Stilisierung von Verständnis für das Wesen des Tieres getragen ist, selbstverständlich. Es kommt ja nicht auf die Richtung, sondern auf die Künstlernatur an. Gewiß hat es zu allen Zeiten Meister gegeben und Stümper. Mir wurden einmal von einem Museumsdirektor griechische Pferde gezeigt, lauter gleich große Steinfiguren, alle aus der gleichen Zeit, wahrscheinlich Schmuckwerk vom Fries eines und desselben Gebäudes. Ich sah auf den ersten Blick gewaltige Unterschiede: der eine Gaul war die seelenlose Arbeit eines Steinmetzgesellen; der andere sprühte Lebendigkeit, war ein geniales Kunstwerk, und deshalb im übertragenen Sinn anatomisch richtig."

Während des Sprechens blätterte Geheimrat Heck in dem Stapel der Photographien und begann mit einemmal zu schmunzeln. „Sehen Sie, das hier ist Stilisierung der Phantasie, nicht der Wirklichkeit. Wahrscheinlich hat jener japanische Holzschnitzer nie einen lebendigen Elefanten gesehen, nur von solchen Tieren gehört, und da kommt es dann, daß er seinem Holzelefanten statt zweier Stoßzähne gar sechs anzaubert, links und rechts vom Schädel zwei schmale Tütenohren herunterbaumeln läßt, gar nicht zu reden von den Füßen, die bestenfalls zu einer stilisierten Großkatze passen würden. Ein echtes, starkes Tierkunstwerk kann nur aus dem Naturalismus entstehen, das heißt, der Künstler muß das lebendige Geschöpf genau kennen. Das gilt für die Kultur von vor dreitausend Jahren, gilt heute und allezeit. Deswegen habe ich es auch immer für meine Pflicht als Tiergärtner gehalten, den jungen Künstlern im Zoo uneingeschränkte Studienmöglichkeiten zu geben. Es sind eine ganze Anzahl bei uns im Garten gewesen, und ich bin stolz, sagen zu können, daß manche gute Arbeit hier entstand, und daß ich auch manche Freundschaft mit bildenden Künstlern erfahren durfte."

Ein Blick in die Gelehrtenstube beweist auch sichtbar die Worte des Berliner Tiervaters Ludwig Heck. Fast kein Quadratzentimeter Tapete ist zu sehen; dicht aneinander reihen sich Oelgemälde, Zeichnungen und Aquarelle; Berliner und süddeutsche Maler des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts sind vertreten, der hochbegabte Pferde-Koch, Friese, Mützel, Specht, Kuhnert. Und auch hier reihen sich auf den Gesimsen der Bücherschränke die Plastiken, die Bronzegüsse, Porzellanfiguren und Tonmodelle: Nashornmutter und Kind, Löwe, Gorilla, Tiger, Bären, Robben, Pferde, springende Rehböcke, Kamelfohlen, kleine Kunstwerke aus Menschenhand, farbige Abbilder jener Geschöpfe, die — nur durch eine Häuserwand getrennt — drüben im Zoo atmen.

Noch lange haben wir zwei „Tiermenschen" unser Garn weitergesponnen, haben von Liljefors geredet, dem großen skandinavischen Tiermaler, von Kerschensteiner, der zeichnenden Idealfigur meiner schwäbischen Kindheit, von jenem Künstler in brauner Sammetjoppe, aus dessen scharf zupackenden Augen — echte, warme Tierliebe strahlte.

„Das eben ist das Schöne", sagte schließlich zum Abschied Vater Heck, „ein wahrer Künstler ist zugleich Tierfreund; und wer weiß, vielleicht ist die „Liebe zum Objekt" das Bindemittel, das die Kunstschöpfungen gemalter und modellierter Tiere über Länder und Zeitalter hinweg eint, so wie diese Liebe ja auch uns Tierfreunde und Tiergärtner zusammenhält."

Was würde Mohammed dazu sagen?

Moslems modernisieren Wallfahrtsverkehr nach Mekka — Von Indien zur Kaaba im Lastwagen — Regelmäßiges Wallfahrtsflugzeug Kairo-Mekka

In Mekka, der heiligen Stadt des Islams, dicht am Rande der großen arabischen Wüste ist die Priesterschaft in heller Aufregung. Der Ungeist der neuen Zeit wagt sich an die heilige Stätte, von der man bisher alles Fremde hatte fernhalten können. Man fürchtet den Zorn Allahs und seines mächtigen Propheten Mohammed, wenn man der Entheiligung der Wallfahrt zur Kaaba, dem heiligen Stein, der vom Himmel gefallen, keinen Einhalt gebieten kann.

Nichts anderes, als daß sich die braven Moslems eben die Errungenschaften der neuen Technik zu eigen gemacht haben und trotzdem fromme Menschen geblieben sind, die alljährlich, genau so wie früher, zur heiligen Stätte nach Mekka wandern. Nur nicht mehr zu Fuß, sondern mit der Bahn — wogegen ja die Geistlichkeit noch nichts einzuwenden hat —, nun auch mit dem Kraftwagen und neuerdings sogar mit dem Flugzeug.

•

Dagegen wehren sich nun die Stellvertreter Mohammeds mit aller Kraft. Sie wollen es nicht glauben, daß der Moslem, der in seinem Wagen in Mekka einfährt, oder sich gar mit dem Flugzeug in die heilige Stadt bringen läßt, ein treuer, gläubiger Moslem geblieben ist. Gegen Kraftwagen und Flugzeug geht nun der Kampf.

Er wird bestimmt mit einem Siege der Pilger enden, denn den Beweis ihrer gleichgebliebenen Frömmigkeit werden sie ohne weiteres erbringen können.

Unbekümmert um das Lamento der Priesterschaft wallen sie nach Mekka. Aus aller Welt kommen sie zusammen, um Allah Dank für seine Güte und Milde abzustatten.

Wochen unterwegs nach Mekka . . .

Wenn den Moslem die Sehnsucht nach der heiligen Stätte in Arabien überkommt, dann kann ihn nichts mehr zu Hause halten. Da läßt er Frau und Kind, Arbeit und Verdienst, setzt den grünen Turban, das Zeichen aller Mekka-Pilger, aufs Haupt, sucht sich, wenn er weitab von Arabiens sandigen Flächen liegt, einen gläubigen Mitbruder und zieht dann, wochenlang unterwegs, nach Mekka.

Tag für Tag, begegnet man, je näher man Arabien kommt, vom Osten her, von Indien, oder vom Westen, von Palästina, von Aegypten, den grünen Turbanen, auf Landstraßen, in Zügen, auf Schiffen aus dem Mittelmeer und von Indien, und neuerdings — auf Lastkraftwagen.

So ist es ja nun noch nicht, daß jeder reiche Moslem, tüchtige und vermögende Kaufleute und gewiegte Händler, die manchen mächtigen Batzen verdienen, im eigenen Auto nach Medina und Mekka steuert, in einem der vielen, stets überfüllten Hospitale absteigt, die vorgeschriebenen Waschungen vornimmt, die in Frage kommenden Besuche der heiligen Kaaba macht und die heiligen Gebete des Korans verrichtet, um dann wieder auf den staubigen Pilgerstraßen Arabiens zurückzusteuern in die Heimat.

Da sieht der Moslem ein, daß solches Unternehmen nicht Allah und seinem Propheten zu Gefallen sein wird. Da benützt er lieber die verschmutzte Hedschasbahn, in die er hineingepfercht wird und vollständig schlapp und ermüdet in Mekka wieder verläßt.

Anders freilich ist es, wenn man weitab der Wallfahrtsstätte zuhause ist. In Dehli (Indien) hatte sich ein halbes Hundert gläubiger Moslems zusammengefunden, die alle nach Mekka wallfahrten wollten. Tausende von Kilometern geht die Fahrt in der Gluthitze asiatischer Lande, — auf Lastwagen, mit denen sie bis vor Mekka fahren wollen. Unbekümmert der Vorstellungen der Priester. Sie glauben, daß Allah ihnen verzeihen wird, wenn sie bis aus dem fernen Indien an die heilige Stätte wallfahren.

Eine nicht geringe Buße ist diesen Pilgern aufgelegt, denn die Fahrt von Dehli nach Mekka wird bestimmt kein Vergnügen sein. Die Straßen durch Belutschistan, Persien, den Irak, Transjordanien und Arabien machen diese Fahrt keineswegs zu einem Vergnügen, sondern — zumal wenn man in Lastwagen „reist" — zu einer Qual, die die Strapazen einer richtigen Wallfahrt bestimmt aufwiegt.

Eine Flugkarte nach Mekka, bitte!

Das ist gar keine seltene Bitte mehr, denn — sicheren Nachrichten aus Kairo zufolge — rentiert sich der erst vor kurzem eingeführte Wallfahrts-Flugverkehr von Kairo nach der heiligen Stadt Mekka bestens.

Die englisch-ägyptische Fluggesellschaft, die diese Linie betreibt, kümmert sich wenig um die Vorstellungen der priesterlichen Moslems in Mekka, die erklären, daß solches „Wallfahren" keine Gültigkeit habe, weil Allah daran bestimmt kein Wohlgefallen habe. Der Zuspruch durch Wallfahrer ist sehr rege und damit zugleich auch Beweis für die Notwendigkeit der Linie, die in erster Linie den Zweck hat, die Wallfahrt auf eine ganz kurze Zeit zu beschränken.

Wenn man am frühen Morgen in Kairo startet, dann kann man am Abend noch in Mekka sein, spart also bei Vermeidung des Umweges mit der Hedschasbahn wertvolle Tage.

Die Flugzeuge fliegen zuerst den Nil aufwärts bis nach Assuan, schwenken dann ab nach dem Osten, kreuzen das Rote Meer und landen außerhalb Mekkas, auf einem nicht gerade sehr günstigen Gelände. Die Frequenz der Linie ist zufriedenstellend, so daß man nun sogar einen festen Flugplan eingeführt hat, nachdem zuerst nur Sonderverbindungen geflogen wurden.

Tag für Tag begegnet man auf dem Flugplatz vor Kairo mohammedanischen Pilgern, meist vermögenden ägyptischen Kaufleuten, die an ihren grünen Turbanen als Mekkapilger erkenntlich sind. Ernst und feierlich besteigen sie das Flugzeug, das sie ruhig über Land und Meer und Wüste dem heiligen Lande des Mohammedaners entgegenträgt. Naht die Stunde des Gebetes, dann breitet der Pilger im Flugzeug seinen Gebetsteppich aus, kreuzt die Hände über der Brust, blickt gen Mekka, neigt sein Haupt zu Boden und murmelt — während die Motoren des Flugzeuges ihr singendes und brummendes Lied durch die Lüfte schmettern, — sein ewig gleiches, stets inbrünstiges Gebet: Allah il Allah — Allah ist groß und Mohammed sein Prophet!

Ein Frauenstaat in Südchina

Die Junggesellinnen von Suntak wünschen nicht zu heiraten

Versuche bendländischer Soziologen und Politiker, Land und Leute Chinas auf eine gewisse gemeinsame Formel zu bringen, ihnen den Stempel einer großen einheitlichen Wesensgemeinschaft aufdrücken, sind bisher noch immer an der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen gescheitert. Kenner der chinesischen Verhältnisse haben immer wieder darauf aufmerksam gemacht, das nichts so abwegig als die Annahme ist, China sei eine einheitliche, fast einförmige Masse sich im Grunde genommen ähnelnder Landschaftsbilder, seine Bevölkerung ein Meer gelber Menschen ohne Individualität. Wir haben im jetzigen China ein Gemisch der verschiedensten Völkerschaften, die teilweise nicht nur ihre eigenen Sitten und Stammesbräuche, sondern auch — wie in den unabhängigen Staaten Lolo, Söng-Miau Tse u. a. — ihre politische und soziale Selbständigkeit bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Diese Tatsache ist im Abendland noch immer viel zu wenig bekannt. Wäre sie in der Allgemeinheit, so würde manches abfällige Urteil über Land und Leute Chinas in politischer und wirtschaftlicher Beziehung längst einer Korrektur unterzogen worden sein.

Dieses uralte Reich der Mitte steckt voll von Rätseln und sich widersprechenden Erscheinungen. Der Chinese ist von Statur klein, sagen Fremde, die einen Teil des Landes bereist haben, er ist baumlang, behaupten andere. China ist für manche eine Wüste, für andere ein Paradies an Fruchtbarkeit. Die chinesische Moral gilt vielen als sehr hochstehend, in den Augen anderer Beurteiler hat sie einen grauenerregenden Tiefstand erreicht. Man sagt, der Chinese sei sehr nüchtern und sparsam, aber auch, er übertreffe an Lasterhaftigkeit und Ausschweifungen andere asiatische Völkerschaften. Wo liegt in allen diesen und ähnlichen Fällen die reine Wahrheit?

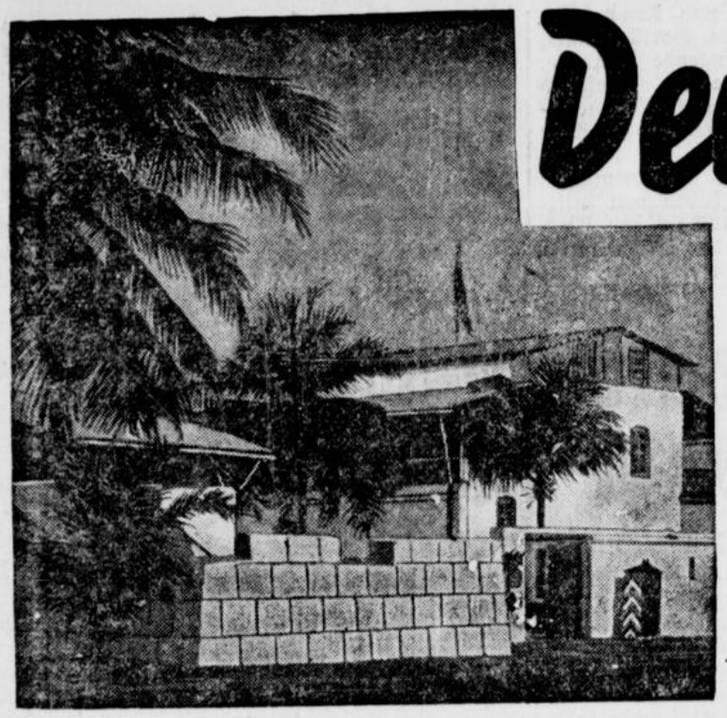
Als besonders vorbildlich wird im allgemeinen das Familienleben der Chinesen angesehen. Der Mann gilt als uneingeschränkter Herr in der Familie, die Frau als oberste Dienerin von ihm und den Kindern. Aber auch dieser Befund läßt sich nicht für alle Teile des Riesenreiches ohne weiteres verallgemeinern. So gibt es beispielsweise in Südchina, in der Nähe von Kanton, dem Zentrum der modernen chinesischen Arbeiterbewegung, und Honkong, in der Landschaft Suntak (in der Provinz Kwantung) ein eigenartiges soziales Gebilde, in dem der Mann wie überhaupt die Bedeutung der männlichen Arbeit nicht wie in anderen Teilen des Reiches die erste Rolle spielt. Es ist dies der einzige noch heute vorhandene Frauenstaat in Südchina, der sich eine gewisse Selbständigkeit bisher hat bewahren können.

In dieser Provinz wird seit Jahrhunderten die meiste und beste Seide hergestellt, und die Seidenraupenzucht dort als ausgesprochen weibliches Berufsvorrecht angesehen. Das Enthaspeln des Seidenfadens gilt mit vollem Recht als typisch weibliche Handarbeit, für die sich die schwieligen Fäuste der Männer im allgemeinen weniger gut eignen. So erlebt man es in Suntak vielfach, daß Frauen und junge Mädchen das größte Kontingent hochbezahlter Arbeitskräfte darstellen, während die Männer unbeschäftigt herumlungern und sich nicht selten von ihren Frauen und Töchtern ernähren lassen. Es hängt mit der besonderen Wirtschaftsstruktur dieser Provinz zusammen, daß die weibliche Bevölkerung von Suntak es keineswegs für die Krönung ihres Daseins erachtet, von einem Mann als Ehefrau heimgeführt zu werden, Frau und Mutter zu werden. Ja, es gibt sogar Frauen, die das Heiraten in völliger Verkennung ihrer eigentlichen, natürlichen Bestimmung für eine abscheuliche Sitte halten, der man sich nur sehr ungern und gezwungenermaßen unterwirft. Manche von ihnen, die auf Wunsch ihrer Eltern einen Mann geheiratet haben, weigern sich bald, mit ihrem angetrauten Mann zusammen zu wohnen und gehen fortan ihre eigenen Wege, indem sie ihren früheren Beruf als Seidenraupenzüchterin wieder aufnehmen. Sie leben dann in eigens für sie eingerichteten Wohnungen, die nach Ansicht eines Forschers als die ältesten „Junggesellinnenheime" der Welt anzusprechen sind. Ihr Tagesverdienst beläuft sich durchschnittlich auf 80 Cent, was für dortige Verhältnisse ein ganz auskömmlicher Verdienst ist. Von einer Ausnutzung der billigen weiblichen Arbeitskraft kann dort jedenfalls nicht die Rede sein. Das Beispiel japanischer Industriebetriebe, in denen Frauen und unmündige Kinder bei zehn- und mehrstündiger Arbeitszeit als Schwerarbeiter sich abschuften (es soll in Japan Textilbetriebe geben, in denen Frauen und Kinder bei phantastisch niedrigen Löhnen 120 Stunden in der Woche arbeiten müssen, da Japan sich durch die internationalen Abmachungen über Nachtarbeit und Arbeitszeit nicht gebunden fühlt), ist zu abschreckend, um in China viel Nachahmung zu finden. Als Kuriosum aber verdient jedenfalls die Tatsache verzeichnet zu werden, daß in einem Zeitalter allgemeiner bevölkerungspolitischer Vermehrungsbestrebungen der Frauenstaat von Suntak mit seiner Männer- und Familienfeindlichkeit eine — glücklicherweise — unrühmliche Ausnahmeerscheinung darstellt.

Deutsche Arbeit in fremden Zonen

„Nicht Deutschland und nicht Europa, es die Welt ist groß genug, deutsche Art und deutsche Kultur zur Geltung zu bringen, gestützt auf eine Macht, die niemanden von gleicher Betätigung ausschließt, die aber für uns selbst die zweifelssichere Unterlage deutscher Entfaltung bedeutet." Professor Wiedenfeld.

Vor fünfzig Jahren begann Deutschland seine Kolonialarbeit – Zur Geschichte der deutschen Besitzungen in Übersee



Die Boma von Tanga in Ostafrika
Eine mustergültige deutsche Anlage

„Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranje-Fluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Reiches stehen." Dieses Telegramm, das Bismarck am 24. April 1884 an den deutschen Konsul nach Kapstadt sandte, kennzeichnet gleichsam die Geburtsstunde der Kolonialarbeit des deutschen Reiches. Was voranging, ist vielmehr auf das Ehrenkonto weitblickender, kühner Vorkämpfer des Deutschtums in Uebersee zu setzen!

Diese Männer, unter denen uns vor allem die Namen Johann Cäsar Godeffroy, Hamburg, Adolf Lüderitz, Bremen, und Ferdinand von Hansemann, Berlin, unvergeßlich bleiben sollen, setzten sich der scharfen Kritik ihrer Zeit und Zeitgenossen, ja sogar mancherlei Spott und Hohn aus, als sie ihre langgehegten Pläne, dem Ueberseehandel Deutschlands Stützpunkte in anderen Erdteilen zu verschaffen, in die Praxis umzuwandeln begannen. War Deutschland nicht erst neu befestigt worden? Blühte nicht neues Leben und neuer Reichtum auf? Hieß es nicht töricht handeln, die Grenzen der erstarkten Heimat zu verlassen? Man sprach von unbezähmbaren Abenteurernaturen und hoffnungslosen Hasardeuren — —

Selbst Bismarck, unablässig beschäftigt mit der Festigung und dem Ausbau des Reiches, stand den neuen Plänen zunächst zögernd gegenüber. Die Samoa-Vorlage wurde 1880 vom Reichstag abgelehnt, weil der Kanzler sich allzu wenig überzeugend dafür eingesetzt hatte. Dennoch ließ sich Godeffroy nicht abhalten, auf eigene Faust seine Beziehungen nach Uebersee zu verstärken.

Zwei Jahre später wurde die Anfrage des Kaufmanns Lüderitz, ob er bei Handelsniederlassungen im Groß-Namalande, dem späteren Deutsch-Südwestafrika, auf die Unterstützung des Reiches rechnen könne, nach vorsichtiger Sondierung Englands zustimmend beantwortet. Am 1. April 1883 kaufte der Bremer Vogelsang als Vertreter von Lüderitz den Hafen Angra Pequena und fünf Meilen beiderseits angrenzenden Landes von dem Hottentottenhäuptling Josef von Bethanien. Am 9. April legte der kleine Segler „Tilly" mit der ersten deutschen Expedition diesen Hafen an und im August des gleichen Jahres wurden noch Küstenstreifen vom Oranjefluß bis 26 Grad südlicher Breite in einer Tiefe von 20 Meilen erworben. Der Kommandant des „Nautilus", Aschenborn, erhielt im Januar Befehl, die Neuerwerbungen zu besichtigen und der Regierung Bericht darüber zu erstatten. Aschenborn wußte humorvoll von der Freude seines Freundes Lüderitz zu erzählen, über die Tatsache, daß auch die Minen in den Raubbergen in seinen Besitz gekommen waren, da bei der Vermessung des Geländes an Stelle der geographischen Meile die englische Seemeile verwendet worden war . . .

Als dann der große deutsche Afrikaforscher, der Generalkonsul von Tunis, Dr. Gustav Nachtigal, als Reichskommissar am 5. und 6. Juni 1884 in Bagida und Lome in Togo die deutsche Flagge hißte, da allerdings begann die Skepsis, mit der man in Deutschland der kolonialen Idee anfangs begegnet war, in das Gegenteil umzuschlagen. Urplötzlich entsann man sich der wertvollen Pionierarbeit, die deutsche Männer in Uebersee bereits geleistet hatten. Die Reisen von Rohlfs — 1864 bis 1867 — und Nachtigal — 1869 bis 1874 — hatten den Boden vorbereitet, das Interesse für den schwarzen Erdteil geweckt und wertvollste Forschungsarbeit geleistet, die spätere Kolonisationsbestrebungen begründete. Durch die Reisen dieser kühnen Männer war das Hinterland unserer Kolonien, als die Handelsherren sich an der Küste festsetzten, bereits bekannt.

In Kamerun entstanden in den sechziger Jahren, in Togo an der Sklavenküste mit Beginn der achtziger Jahre Niederlassungen von Bremer und Hamburger Handelshäusern. Die Woermann-Linie unterhielt sogar seit 1882 einen regelmäßigen Schiffsverkehr mit Togo—Kamerun. Als Dr. Nachtigal im Auftrage des Reiches seine Reise auf dem Kanonenboot „Möwe" antrat, fand er allenthalben bereits blühende deutsche Ansiedlungen vor.

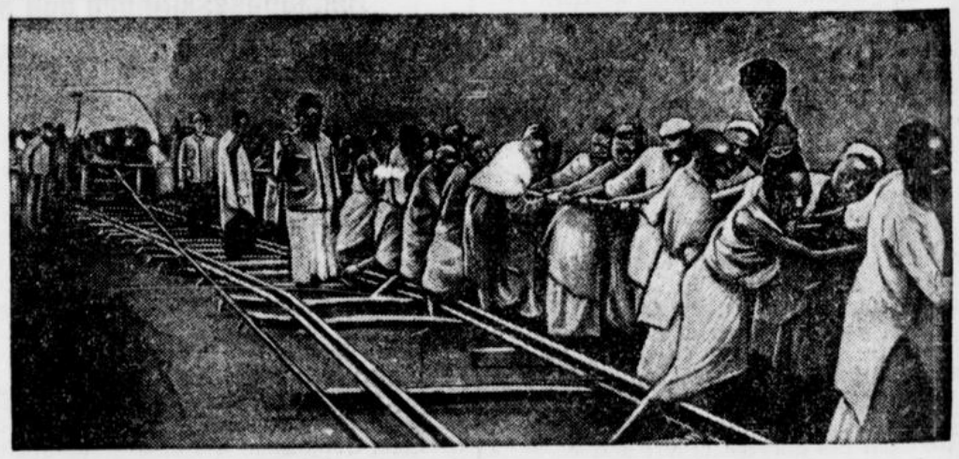
Am 14. Juni ging die deutsche Flagge in Kamerun, am 7. August in Angra Pequena hoch, das nun zu Ehren seines Gründers den Namen Lüderitzbucht erhielt. Da die übrigen Staaten in dieser Zeit sich bemühten, die Grenzen ihrer Schutzgebiete festzusetzen, muß auch Deutschland sich beeilen. Am 26. August weht die deutsche Flagge über Hickorytown in Kamerun, am 5. September über Porta Segure in Togo.

Zwischen dem 3. und 27. November wird auch die deutsche Schutzherrschaft über die Besitzungen in Neu-Guinea bestätigt, die der Reisende Otto Finsch von den eingeborenen Häuptlingen erworben hatte. Samoa, die Perle der Südsee, ging erst später in deutschen Besitz über.

Aber auch in Ostafrika haben deutsche Pioniere Fuß gefaßt. Es war der junge Student und spätere Kaufmann Dr. Karl Peters, der sich mit größter Begeisterung für den kolonialen Gedanken einsetzte, eine Gesellschaft für deutsche Kolonisation gründete und am 1. Oktober 1884 nach Ostafrika ging, um dort den Boden für deutsche Ansiedlungen vorzubereiten. Sein Vordringen und seine Kämpfe um diesen, für Deutschland bestimmten Boden wurden erst im Februar 1885 durch einen kaiserlichen Schutzbrief belohnt. Man stand am Beginn eines großen Werkes — Deutschland besaß Kolonien!



Stahlkonstruktionen im Urwald
Eisenbahnbrücke in Deutsch-Togo



In den Jahrzehnten seiner Schutzherrschaft hat deutscher Geist und deutsche Tüchtigkeit auf diesen, zum Teil nicht besonders günstigen Gebieten Mustersiedlungen geschaffen. Tausende von begeisterten Deutschen zogen aus, um unter der Schutzherrschaft des Reiches ein Stück fremden Bodens urbar zu machen, Pflanzungen anzulegen und die Einheimischen zu deutscher Arbeitsweise heranzubilden. In äußerst kurzer Zeit entstanden Straßen und künstliche Wasserwege. „Feuerrösser" fanden einen Schienenweg durch den bislang undurchdringlichen Urwald und die weiten Steppen. Deutsche Schulen pflegten das Kulturgut der Heimat und deutsche Krankenhäuser wurden selbst von den tageweit entfernten englischen und französischen Kolonisatoren bevorzugt.



(Rechts)
Wenn anfangs das „Feuerroß" versagte
fanden sich hundert hilfsbereite Hände, die Wagen auf Schienen weiterzubefördern

(Links)
Neger bauen deutsche Giebelhäuser!
Blick in ein Kamerundorf zur Zeit der deutschen Schutzherrschaft



Deutsche Krankenhäuser in den Tropen — von allen Nationen bevorzugt!
Das erste deutsche Krankenhaus in Südwest, das der große Forscher Nachtigall anlegen ließ

Das humoristische Blatt

Der Witz

Von Edwin Driemel
(Nachdruck verboten.)

Ein Mann in Newyork erzählte in einer Nacht, während er mit Freunden an der Theke einer Kneipe stand, einen Witz. Es war eine harmlose Angelegenheit, die von einer Frau handelte, welche dem Arzt von ihrem Mann berichtet, der an Schreckzuständen leidet. Der Arzt sieht die sehr elegante Frau an und sagt dann:

„Gnädige Frau, lassen Sie den Herrn Gemahl nicht mehr die Rechnungen für Ihre Garderobe sehen, dann werden seine Schreckzustände nachlassen."

Man sieht also, daß es sich wirklich um eine Harmlosigkeit handelte. Nun war unter den Leuten, die diesen Witz hörten, ein Engländer. Der fuhr einige Wochen später nach London, und als es eines Abend im Club recht langweilig war — so etwas kam öfter vor — erzählte er den Witz. Natürlich in seiner Auffassung.

„Es war einmal ein sehr reicher Amerikaner, der jedesmal, wenn seine Frau ihm eine Rechnung für ihre Garderobe präsentierte, in Ohnmacht fiel. Die Frau ging zu ihrem Hausarzt und teilte ihm diesen Zustand ihres Gatten mit.

„Gnädige Frau", sagte der Arzt, „Sie müssen sich billiger kleiden."

Ein junger Franzose war an diesem Abend Gast im Club. Er gehörte zu den Menschen, die Witze gern weitererzählen, und als er später wieder in einem Boulevardcaféhaus saß, berichtete er ihn.

„Es war einmal ein reicher Amerikaner, der bei den Rechnungen seiner Frau Tobsuchtsanfälle bekam. Sie ging wegen dieses Leidens ihres Mannes zum Arzt.

„Gnädige Frau", sagte der Arzt, „es gibt nur ein Mittel, um Ihren Gatten zu heilen. Sie müssen sich Ihre Rechnungen von Ihren Freunden bezahlen lassen."

Diesen Witz hörte am Nebentisch Herr Wladimir Perikowsky aus Moskau, der in inoffizieller Mission in Paris weilte. Als er wieder in seiner Gemeinschaftswohnung in Moskau war, schickte man die Kinder heraus und erzählte den Witz.

„Es war einmal ein Kapitalist in Amerika. Der hatte sich mit seinem Gelde eine hübsche Frau gekauft, die kein Gemeinschaftsgefühl hatte und sich wie ein Pfau putzte. Tausende von Proletariern mußten für diese nutzlose Existenz bei geringem Lohn arbeiten. Ihr Mann wollte aber nicht bezahlen. Er war ein Schmutzian. Die Frau aber ging zu einem von ihr gekauften Doktor und wollte den Mann ins Irrenhaus bringen lassen. Bevor das aber geschehen konnte, kamen die Proletarier und schlugen beide tot."

Man lachte sehr über diese Erzählung, die ja nun kein Witz mehr war, und die Geschichte kam auch in die Zeitung und wurde in Schottland übersetzt. Gerade hatte Frau Mac Twynne ihrem Mann gesagt, daß sie einen neuen Hut brauche, da der alte schon siebenmal gewendet sei. Mac Twynne las die Zeitung. Dann sprang er auf und tobte.

„Da, lies", sagte er wild.

Frau Mac Twynne las die Geschichte von jenem Amerikaner in russischer Darstellung.

„Und?" fragte sie.

Mac Twynne sah sie durchbohrend an.

„Was heißt Und? Ich werde mich wegen deiner Putzsucht nicht totschlagen lassen."

Das Zeugnis

Humoreske von F. Schrönghamer-Heimdahl

„Das sag ich dir, Rosine, wenn der Junge heute wieder ein schlechtes Schulzeugnis heimbringt, dann gnad ihm Gott!"

„Reg dich doch nicht auf, Robert. Erstens wird er diesmal sicher besser abgeschnitten haben; er war ja so fleißig. Und zweitens . . ."

„Was gesagt ist, ist gesagt. Ein Mann, ein Wort! Nur eine schlechte Note, wenn ich heut' in seinem Zeugnis seh', dann schlag ich ihn halbtot. Dann kann sich der hoffnungsvolle Sprößling was blasen von der akademischen Laufbahn . . . Ich bin imstand und geb ihn zu einem Schuster oder Schlosser in die Lehre, wenn er nicht vorzieht, Kaminkehrer oder Kanalräumer zu werden . . ."

„Pfui, Robert, welche Ausdrucksweise!"

„Der Bengel soll einmal sehen, wie der Hase läuft, wenn . . . Ueberhaupt, diese heutige Jugend . . . Nichts wie Fußballhopsen, Guitarre zupfen, Rundfunk basteln und Zigaretten rauchen an verschwiegenen Orten. Da war's zu meiner Zeit ganz anders. Wir haben geochst und gebüffelt, und wenn das Jahr um war, dann konnten wir Zeugnisse vorzeigen, Zeugnisse, sag ich dir, Rosine . . . Oder wie wär sonst unsereiner Justizrat geworden, he?"

*

„Mami, sieh mal, was ich auf dem Speicher gefunden habe in einem alten Koffer aus Papas Studienzeit . . ."

„Was soll denn das verstaubte Bündel Papiere? Trag's wieder an seinen Ort, Röschen . . ."

„Nicht doch, Mami, es sind wichtige Dokumente, die uns gerade heute gute Dienste leisten werden, wenn Fritz mit dem Zeugnis heimkommt. Es sind nämlich Papas Studienzeugnisse."

„Ach, wie der Zufall oft spielt. Ich sag's ja immer: Wo die Not am größten . . . Sind die Zeugnisse gut!"

„Miserabel, Mami, eins schlechter als das andere, im Betragen wie im Fortgang. Und Rektoratsstrafen sind vermerkt wegen verbotenen Wirtshausbesuch und Pfeifenrauchen . . ."

„Um Gotteswillen! Das ist ja glänzend!"

„Ja, Mami, ich kann gar nicht verstehen, wie Papa mit solchen Zeugnissen ein so gewiegter Rechtsanwalt werden konnte!"

„Nicht so laut, Röschen, damit uns Papa nicht hört. Ich hab nämlich einen Plan. Wenn Fritz jetzt heimkommt, gebe ich ihm das betreffende Jahreszeugnis seines Herrn Papa, damit er es ihm vorzeigt, als wäre es sein eigenes. Oder noch besser: geh du Fritz entgegen und händige ihm das Zeugn's aus, damit die Sache nicht auffällt. Das weitere besorge dann schon ich . . . Ach Gott, wird Papa Augen machen!"

*

„Daß der Bengel heute gar nicht heimkommt. Es ist schon elf Uhr und ich möchte zum Frühschoppen. Zu meiner Zeit sind wir schon punkt zehn Uhr zu Hause gewesen und haben freudestrahlend unsere Zeugnisse vorgewiesen, Zeugnisse, sag ich dir, Rosine, wo sich die Einser und Brucheinser nur so drängten. Hast du vielleicht einen Zweifel, Rosine?"

„Nicht im geringsten. . ."

„Das möchte ich dir auch geraten haben. Im übrigen verbitte ich mir für alle Zukunft jeden höhnischen Zug in deinen Mienen. Bombenelement! Ich will doch sehen, wer hier der Herr im Hause ist . . ."

„Sei doch nicht gleich so heftig, Papa! Ich hab doch gar nichts gesagt . . . Horch, die Klingel. Das wird Fritz sein . . ."

„Höchste Zeit! Elf Uhr siebzehn . . ."

„Ich hole das Zeugnis, Robert . . ."

„Ja, aber sperre mir den Jungen gleich in das Badezimmer, damit er mir nicht auswischt, wenn ich ihm hernach mit der Hundeleine das Nötige besorge. Ich kann mir ja schon denken, wie das Zeugnis wieder ausgefallen ist, weil er es nicht selber abliefert. Himmelhageldonnerwetter! Du kannst jetzt was erleben, Bürschchen, wenn du mir die Frühschoppenlaune verdirbst . . . Ah, da bist du ja schon, Rosine . . . Hast du den Bengel eingesperrt?"

„Ja! Hier ist das Zeugnis, Papa . . . Es ist leider nicht besonders gut . . ."

„Hab ich's nicht gleich gesagt? Gib her! Was seh ich? Betragen: Ließ zu wünschen übrig. Fleiß: Mangelhaft. Fortgang: Schlecht. Und da wimmelt's von Dreiern und Vierern: Lauter mittelmäßig und ungenügend. Was? Eine Rektoratsstrafe wegen Kneipen auch noch?! . . . Und aufsteigen darf der Bengel auch nicht! Nun ist sein Schicksal besiegelt. Wie hab ich gesagt? Schlosser oder Schuster, Kaminkehrer oder Kanalräumer . . . Das ist dein Sprößling, Rosine; Fritz, das Muttersöhnchen! Das hat er natürlich von dir!"

„Gewiß hat er es von mir — das Zeugnis nämlich . . ."

„Ich verbitte mir jeden Hohn von dir!"

„Mit diesem Zeugnis, Papa, bist du Justizrat geworden . . ."

„Was soll das heißen?"

„Wenn es auf das Studienzeugnis ankommt, dann wird Fritz mit seinem Regierungspräsident, Hochschuldirektor oder Staatsminister . . ."

„Ich verstehe dich nicht, Rosine, du sprichst in Rätseln . . ."

„Ja, ich bin stolz auf meinen Fritz, das Muttersöhnchen. Sein Zeugnis ist um mehrere Grade besser als das deine, Papa. Er hat überall gute und genügende Noten. Sein Fleiß ist groß, sein Betragen lobenswert. Er hat auch keine Rektoratsstrafe und darf aufsteigen. Lies doch selbst . . ."

„Ja, das stimmt . . . Aber wie kommt der Bengel zu zwei Zeugnissen? Da muß doch eines gefälscht sein."

„Beide Zeugnisse sind echt. Nur ist das bessere das von Fritz und das ganz miserable dein eigenes, aus dem gleichen Studienjahr. Ich habe es vom Speicher geholt, um dir den Unterschied zu zeigen."

„Himmelhagelelement! Da soll doch gleich ein heiliges Donner . . . Wo ist mein Hut? Mein Stock? Mein Ueberzieher? . . . Das sag ich dir, Rosine, wenn nur ein Wort von diesem Zeugnis unter die Leute kommt . . . Und überhaupt — ich verbitte mir jede Miene des Hohnes in deinen Zügen! Ich will doch sehen, wer hier der Herr im Hause ist . . . Ich befehle dir: hol mir den Jungen. Er soll mit zum Frühschoppen! Aber nur mit seinem Zeugnis!"



„Baron —, so helfen Sie doch, sehen Sie nicht, daß ich mich nicht wehren kann!"



Du Böser . . .



„Wie schlafen Sie?"
„So, Herr Doktor!"

Englischer Soldatenhumor

Trotz Tod und Tränen lebte im Kriege der Humor. Nicht gemeint ist jener unechte und ein wenig schadenfrohe der Daheimgebliebenen, die sich in Witzblättern mitunter bemühten, den männermordenden Krieg als Luftkurort und „unsere wackeren Feldgrauen" als eine Art von Sommerfrischlern darzustellen — nein, der nicht, sondern jener verbissene, oft hart am Galgen vorbeistreifende, feuergetaufte Humor der vordersten Linie. Trotz Tod und Tränen, trotz Blut und Schmutz blühte er, machte sich Luft in verwickelten Flüchen und bilderreichen Schimpfereien, riß oft mit einem derben Scherzwort die Gruppe wieder hoch, wenn beim Trommelfeuer oder Ueberraschungsschießen ein „Blumentopf" auf den „Leuchtkugelsicheren" gefallen war, daß die kümmerliche Behausung wankte und schwankte, daß allen die Ohren dröhnten, daß die „Hindenburgkerze" oder Karbidlampe mit einem Ruck verlöschte, daß der Dreck in Nase, Mund und Rockkragen rieselte. Wer erinnert sich nicht mit leisem Schmunzeln der vielen Namen — um nur ein Beispiel zu nennen —, mit denen der Soldatenwitz die oft nicht sehr abwechslungsreichen Erzeugnisse der „Gulaschkanone" bedachte.

Manchmal packte diesen feldgrauen Humor der literarische Ehrgeiz; dann kam er als „Frontwitz" oder „heiteres Erlebnis im Graben" unter die Druckpresse und erlebte eine fröhliche Auferstehung in einer der vielen, heute längst vergessenen Armeezeitungen, die damals, allen voran die „Tiller Kriegszeitung", eine nicht zu unterschätzende Rolle im geistigen Leben der Soldaten spielten.

Jetzt geriet mir ein Büchlein in die Hände („Party 'shun!" von Major C. Wheeler), eine Sammlung von Kriegsanekdoten, aus der ich sah, daß auch „Tommy Atkins", den wir als zähen Gegner in manchem harten Strauß kennenlernten, Humor besaß. Das gleiche Erleben diesseits und jenseits des Niemandlandes schuf sich ein ähnliches Sicherheitsventil.

Eine kleine Auslese möge zur Erheiterung alter Frontsoldaten hier folgen.

Zwei Tommies stehen nachts zusammen Posten im Graben. Regen rieselt unablässig. Einmal nur zerreißt der Wolkenschleier und ein heller Stern schimmert durch.

„Merkwürdig", sagt der eine, „zu denken, daß der Stern vielmals größer ist als die Erde."

„Red' nich' so'n Blech!" knurrt der andere.

„Doch, es stimmt, man hat es ausgerechnet."

„Ach, Unsinn, dann müßte er doch den verd . . . Regen abhalten!"

„Na, wie hast du denn geschlafen?" erkundigte sich Donald nach einer sehr unruhigen Nacht bei seinem Unterstandskameraden.

„Jedenfalls besser als die Fliegen . . ., die haben überhaupt kein Auge zugetan!"

Als eines Tages das Brot ausbleibt, wird als Ersatz Heereszwieback ausgegeben, der alt und schwer zu kauen ist.

„Ich möchte, ich wäre ein Strauß", sagt Georgie, „dann könnte ich das Zeug besser verdauen."

„Ich möchte auch, daß du's wärst", meint da sein Freund, „dann könnte ich beim nächsten Urlaub meiner Frau ein paar Federn für ihren Hut mitbringen."

In einer Rasierstube des Ruhequartiers läßt sich ein schottischer Hochländer die Haare schneiden. Sparsam, wie er ist, will er ohne Bezahlung gehen.

„Hör mal", bemerkt entrüstet der Haarkünstler, „die anderen Kameraden geben mir wenigstens ein Trinkgeld."

„Na, dann behalt' meinetwegen die Haare!"

Jack steht in dem Rufe, das Französische perfekt zu beherrschen. Seine Kameraden wenden sich mitunter an ihn um Auskunft bei sprachlichen Schwierigkeiten.

„Sag mal", fragt einer, „was für ein Geschlecht hat oeuf (Ei)?"

„Das kann man nicht ohne weiteres sagen", hilft sich Jack aus der Verlegenheit, „das ist erst festzustellen, wenn das Ei ausgebrütet ist."

Ein Ire ist wegen Trunkenheit im Lager festgenommen worden. Beim Verhör beruft er sich auf einen Kameraden, der seine Nüchternheit bezeugen soll. Dieser gibt zu Protokoll:

„Pat saß mit mir in der Kantine und trank. Schließlich war er so benebelt, daß ich ihn nicht mehr sehen konnte."

Ein Feldprediger wird von einigen Offizieren zum Frühstück eingeladen. Während sie sich die Wartezeit durch Geplauder vertreiben, erklingt in der Küche nebenan Choralgesang.

„Ich freue mich, daß Ihr Koch ein solches Lied singt", sagt der Geistliche.

„Das ist seine Eieruhr", erklärt ein Leutnant, „drei Strophen weich, vier hart."

In einem Abteil des Zuges Dover—London sitzen lauter Urlauber, außerdem nur ein alter Herr mit seiner Frau. Das Ehepaar muß wohl oder übel die laute Unterhaltung der Tommies mit anhören. Als schließlich der eine eine ziemlich derbe Geschichte verzapft hat, entrüstet sich der Zivilist:

„Aber hören Sie mal, wie können Sie das vor meiner Frau erzählen!"

„O, ich kann doch nicht ahnen, daß die Lady dieselbe Geschichte auch erzählen will!"

In einer Verwundetenkompagnie wirkt ein uralter, pensionierter Oberleutnant, den man bei Kriegsbeginn wieder ausgegraben hat. Wegen seines grauen Vollbartes wird er nur „Vater Noah" genannt. Der Ton zwischen ihm und seinen pulverdampfgewohnten Untergebenen ist recht gemütlich. Eines Tages fällt beim Appell ein alter Krieger mit schlecht geputztem Gewehr auf. Vater Noah mustert den Nachlässigen lange durch seine Brille und sagt schließlich:

„Sie kommen mir so bekannt vor, sind Sie nicht schon früher mal bei mir aufgefallen?"

„Jawohl, Sir!"

„Na, womit denn?"

„Pfeil und Bogen nicht geputzt, Sir!"

Thompson ist nach einer Verwundung zum Ersatzbataillon gekommen, das in einer ländlichen Gegend liegt. Eines Tages bekommt er vom Hauptmann den Befehl, mit Schaufel und Eimer die Aepfel zu sammeln, die vom Pferdeappell liegen geblieben sind.

„Möchte nur wissen, was der Käpten damit will!", brummt er.

„Er will den Mist auf seinen Rhabarber tun!" belehrt ihn ein landwirtschaftlich besser bewanderter Kamerad.

„Komisch . . . zu Haus tun wir da Zucker drauf!"

Ernst Berghäuser.



„Warum bist du bestraft?
„Ich wußte nicht, wo die Azoren liegen!"
„Ein andermal wirst du deine Sachen besser in Ordnung halten."

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 25. 3. bis 31. 3. 1934

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf
6.05 Frühkonzert
6.40 Leibesübungen
7.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.10 Wiederholung des Morgenrufs, anschl. Morgenkonzert
8.15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.20 Gymnastik für Frauen
8.35—8.45 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen I, Glückwünsche
13.00 Mittagskonzert I
13.45 Mittagsmeldungen II
14.00 Mittagskonzert II
15.30 Wirtschaftsmeldungen
15.50 Stimme der Zeit
16.00 Nachmittagskonzert
18.45 Wirtschaftsmeldungen
20.00 Erste Abendmeldungen
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Zwischenprogramm

SONNTAG

6.35: Von Hamburg: Bremer Hafenkonzert.

9.00: Katholische Morgenfeier. „Christus auch in seinem Leben ein König". III. Mit dem Herrn vor Pilatus. Ein Passionsbild nach dem Bericht der vier Evangelisten.

9.45: Die Klavier-Sonaten Mozarts. Hans Haaß (Klavier). Sonate Nr. (K. V. 281). Allegro — Andante amoroso, Rondo — Allegro. Einführende Worte: Else Pfaff.

10.00—10.45: Aus der alten Dorfkirche in Wiedenest: **Evangelische Morgenfeier.**

11.00: Dichter des ganzen Volkes. Josef Magnus Wehner: Das Morgenrot. Eine Geschichte aus dem serbischen Feldzug.

11.30: Reichssendung: Bach-Kantate. „Ich geh und suche mit Verlangen". Kantate von Joh. Seb. Bach. Das Städt. und Gewandhausorchester / Der Thomanerchor; Solisten: Martha Maria Rahmsdorf (Sopran), Fred Drissen (Baß), Prof. Carl Hoyer (Orgel), Friedb. Sammler (Cembalo), Rudi Kempe (Oboe d'amore), Wilh. Rephahn (Violoncello piccolo). Leit.: Thomaskantor. D. Dr. Karl Straube

12.00—14.00: Von Königsberg: **Mittagskonzert I des Orchesters des Königsberger Opernhauses, Leitung: Wolfgang Brückner.**

Gegen **13.00: Glückwünsche.**

14.00: Ein Wort an alle.

14.10: Mittagskonzert II. Enrico Caruso singt! (Schallpl.).

14.35—14.45: Hilde Heisinger: **Palmsonntagsbrauch im Münsterland.**

14.50—15.20: Allerlei v. Zollbahnhof in Bentheim. Sprecher: Dr. Ernst (Aufnahme).

15.20: Eltern und Kinder. Dr. Linnartz: Von der Bedeutung unserer Familiennamen.

15.40: Bauernfunk. Der Landesbauernführer Rheinland Frhr. Elz von Rübenach spricht anläßlich des rheinischen Bauerntages in Aachen (Aufnahme).

16.00: Kinderstunde. Schneewittchen.

17.00: Aus d. Schauspielhaus Remscheid: **Nachmittagskonzert.** Das verstärkte Städt. Orchester Remscheid, Leitung: Prof. Dr. Felix Oberborbeck. Mitwirkende: Johannes Willy, Frankfurt (Bariton); der Städt. Singverein Remscheid.

18.15: Unsere Städte in Rheinland und Westfalen: Warstein, eine idyllische Stadt im Sauerland. Ein Hörbild von Heinrich Jäker.

18.45: Wilh. Ziesemer: **Marienlieder vom Montserrat.**

19.15: Martin Jos. Nuß: **Ein Lützower erzählt.**

19.35: Rugby-Länderkampf Deutschland gegen Frankreich. (Aufnahme)

19.50: Sportverbericht.

20.00 (auch für den Deutschlandsender):

Die Jahreszeiten.

Oratorium von Josef Haydn. Das Große Orchester und der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leit.: Josef Breuer; Solisten: Kläre Hansen (Sopran), Friedrich Eugen Engels (Tenor), Wilh. Strienz (Baß), Josef Breuer (Cembalo).

In der Pause: etwa **21.00: Felix Timmermanns liest seine Erzählung „Das Schweinchen".**

23.00: Deutsche Billardmeisterschaft 1934. Uebertragung aus Wuppertal-Elberfeld. Sprecher: Dr. Ernst.

23.20: Von d. Funkstunde Berlin: **Nachtmusik** d. Kleinen Funkorchesters. Leit.: Willy Steiner; Solistin: Charl. Schultze-Stiesbold (Sopran); am Flügel: Karl Rockstroh.

24.00—0.30: Nachtmusik auf Schallplatten.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

8.00: Stunde der Scholle. Sachgemäße Waldwirtschaft im Kleinwaldbesitz (Emil List). Lehrgang für Jungbäuerinnen (Erste Stunde). Eva Förster, 3 Jungbäuerinnen.

8.55: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche. Ansprache: Pfarrer Ippig.

11.00: Von deutscher Art und Kunst. Werner Pleister.

12.05: Musik zum Mittag. Musikzug der Motorstandarte 30.

14.00: Kinderliedersingen. Emmi Goedel.

14.30: Kinderfunkspiele: **Aladdin oder die Wunderlampe (II).** Leitung: O. Wollmann.

15.15: Eine Viertelstunde Schach. Die kommenden deutschen Schachereignisse.

15.30: Wir suchen den besten Rundfunksprecher. Vom Wettbewerb der Reichssendeleitung und der Reichsrundfunkkammer. Dr. Kurt Berendt.

15.40: Nikolaus Schwartzkopf: „Lieder eines Bauernburschen an eine junge Lehrerin". Sprecher: Der Verfasser.

16.00: Uebertragung München: **Vesperkonzert,** Leitung: Erich Kloß.

17.00: Plautermann meint . . .

18.05: Volksmusik. Das Hugo-Kaun-Gesangs-Quartett und das Guitarren-Quartett Bruno Henze.

18.50: „Abel mit der Mundharmonika". Nach dem Roman von Manfred Hausmann.

23.00—0.30: Uebertrag. Frankfurt: **Nachtmusik.**

MONTAG

10.10: Wir und die Welt. Rich. Heinemeyer: Was brachte der Sportsonntag? / Dr. Bergs: Einiges von der chemischen Industrie u. Technik / Frank Wahl: Die Weltesche — das älteste germanische Weltbild.

11.00: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Willi Heinrichsdorff: Wie Insektenaugen das Pflanzenreich sehen.

12.00: Von Breslau: **Unterhaltungskonzert** d. Schlesischen Philharmonie, Leitung: Ludwig Jos. Kaufmann.

13.00: Mittagskonzert I. Das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt.

14.00: Mittagskonzert II. Bunte Volksmusik; Leit.: Gustav Kneip.

14.45: Schlachtviehmarktberichte

15.00: Arbeitsbeschaffungsfront

15.15: Hans Torner: **Holz als Treibstoff für Kraftfahrzeuge.**

15.50: Stimme der Zeit.

16.00: Von d. Funkstunde Berlin: **Nachmittagskonzert** der Kapelle Arthur Andrae.

17.00: Der deutsche Mensch. Ein Brief Luthers an seinen Sohn. Sprecher: Kandner.

17.10: Vesperkonzert. Zum 50. Geburtstage von Wilhelm Backhaus.

18.00: Jugendstunde. Jugend treibt Sport.

18.25: Französische Unterhaltung. Lektor Le Bourgeois — Lektor Noguè.

19.00: Von Berlin: **Reichssendung: Stunde der Nation. „O wüßt ich doch den Weg zurück".** Melodien und Verse aus ewigem deutschen Besitz. Mitwirkende: Das deutsche Frauen-Terzett; Streichquartett Brüder Steiner; Heinrich Steiner (am Flügel); Sprecher: Hella Weiß, Mathias Wiemann.

20.10: Westdeutsche Wochenschau

20.40 (von 20.50—21.40): **Unterhaltungskonzert.** Das Kleine Orchester d. Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt.

23.00: Nachtfunk. Die fröhlichen Fünf

23.30—0.30: Joh. Nepomuk Hummel. (Ein Vergessener.) Regnerus Ringnalda (Viola), Robert Grote (Cello), Heinz Appelmann (Baß), Alfred Sauerteig (Flöte), Fritz Glahe (Oboe), Herm. Hartung (Horn), Hans Haaß (Klavier).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Berufs- und Fachschulfunk: Jahresabschlußfeier.

9.40: Axel Lübbke: **„Das Zaubergewehr".** Sprecher: Der Verfasser.

10.10: Werkstunde. Fotolehrgang: Ein Fotoausflug aufs Land. Leitung: Hanns Bettin und Herbert Starke.

11.30: Klaviermusik der Romantik. Am Flügel: Ursula Bogdanski.

12.10: Walzerstunde.

14.00: Kleine Stücke großer Meister.

15.15: Für die Frau: Künstlerische Handarbeiten. Ostereier verstecken sich. Ursula Scherz und William Wauer.

15.45: Bücherstunde: „Bücher des Glaubens".

16.00: Uebertragung Stuttgart: **Nachmittagskonzert.**

17.00: Werkstunde f. d. Jugend.

17.20: „Sonne im Frühlingsacker".

17.40: Zum Todestage Ludwig van Beethovens: das „Septett".

18.30: Passionsgeschichten. (Sprecher: Paul Gerhard Klose.)

18.50: Das Gedicht.

20.00: Einführung in die Oper „Donna Diana". Prof. Altmann.

20.05: Aus der Staatsoper Unter den Linden: **„Donna Diana".** Heitere Oper in 3 Akten (4 Bildern) von E. N. von Reznicek. In völliger textlicher und musikalischer Neugestaltung. Neuer Text: Julius Kapp. Leitung: Der Komponist.

22.25: Ein Blick über den Stand der Leichtathletik in der Welt.

23.00—0.30: Uebertragung London: **Europäisches Konzert.**

DIENSTAG

8.35—8.45: Für die Frau. „Frau und Arbeitsbeschaffung". **Die Gas-Elektrofront.**

10.10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: **Kinderturnen mit Musik.**

19.30: Wir und die Welt. Liebenswürdige Kleinigkeiten von großen Musikern. Eine Plauderei mit Schallplatten von Kurt Felix.

15.00: Kinderstunde. Peterles Fahrt ins Reich der schwarzen Diamanten. Eine Erzählung.

15.40: Bauernfunk. Bauer Schal: **Erfahrungen im Flachsanbau.**

16.00 (auch nach Hamburg und Deutschlandsender): Nachmittagskonzert. Das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt.

17.00: Deutsche Erzähler. Nikolaus Schwarzkopf: **Geburtstagsplaudereien.**

17.20: Vesperkonzert. Das Kleine Orchester d. Westdeutschen Rundfunks, Leit.: Leo Eysoldt.

18.00: Jugendstunde. Jugend musiziert.

18.25: Josef Hülser: **Der Begriff der Krankheit in der NSV.**

19.00 (Von Hamburg) **Reichssendung: Stunde der Nation. „Gorch Fock". Der Seefischersohn, der Dichter und der Matrose.** Hörfolge von Walter Schnorr. Leitung: Dr. Hans Böttcher. Mitwirkende: Aline Bußmann, Rudolf Klinau, Heinrich Wrieden, Hartwig Sievers (Sprecher), Bernhard Jakschtat (Gesang). Das kleine Nordfunkorchester, Leitung: Gerh. Maaß; der Nordfunkchor, Leit.: Gerhard Gregor.

20.10: Abendkonzert. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Dr. W. Buschkötter; Solistin: Marianne Mörner (Sopran).

21.00: (nach Frankfurt und Stuttgart): **Stimmen der Zeit oder die Bunte Stunde des Weltfunks.** Verantwortlich Wilfrid Schreiber — Horst Slesina; Leitung: Hermann Probst.

22.20: Weltpolitischer Monatsbericht. Erstattet von Prof. Dr. Karl Haushofer (Aufnahme).

23.00—0.30: Nachtmusik. Das Westdeutsche Kammerorchester. Leitung: **Wilhelm Keiper.**

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Aus deutscher Geschichte: **Ein Kampf um Rom.** Hörfolge nach dem Roman von Felix Dahn.

10.50: Fröhlicher Kindergarten. Leitung: Elfi von Cranach.

11.30: Deutsch für Deutsche. Vom Wert der Mundarten (Niederdeutsch). Dr. Joh. Günther.

11.50: Lied am Vormittag.

12.10: Mittagskonzert (Schallplatten).

14.00: Schallplatten. 1. Teil: **Hugo Wolf:** 2. Teil: **Virtuose Klaviermusik.**

15.15: Für die Frau: Minnelieder aus alter und neuer Zeit.

15.40: Erzieherfragen.

17.00: „Am blauen Strande von Carrasco". Reisebilder aus Uruguay. (Klara Haberstock.)

17.20: Jugendsportstunde.

17.40: Musik zum Tee. Kapelle Bernhard Dercksen.

18.25: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes. Hauptschriftleiter Hans Fritzsche.

20.10: Mit dem Deutschlandsender nach Italien. Italienischer Sprachunterricht für Anfänger. Riccardo de Luca und Hilde Finkelnburg.

20.30: Unterhaltungskonzert.

22.25: Der deutsche Tennislehrer und sein Fach.

MITTWOCH

8.35—8.45: Für die Frau. Gertrud Fundinger: **„Knüppelchen".** Eine Erzählung.

9.00—9.40: Schulfunk f. Schüler vom 10. Lebensjahre an: **Wir fuhren durch das Lipperland.** Ein Reise- u. Heimatbericht von Hermann Toelle. Für den Schulfunk bearbeitet von Dr. Karl Jacobs. Spielleitung: Curt Baumgarten.

10.10: Wir und die Welt. De profundis. Hörspiel von Theodor Töller. Spielleitung: Rudolf Rieth.

12.00 (Von Frankfurt): **Unterhaltungskonzert.** Leitung: Eugen Wagner.

14.00: Eduard Künnike-Stunde (Schallplatten).

15.00: Hans Rosdücher: **Das neue Vollstreckungs- u. Gnadenrecht.**

15.10: Dr. Kurt Depenheuer: **Das Landjahr der Schulentlassenen.** Zwiegespräch.

17.00: Die Welt im Buch. Stefan Andres: **Vier Büchlein vom Tode.** Sprecherin: Aenne von Werden.

17.15: Vesperkonzert. Das Westdeutsche Trio; Steffi Koschate (Violine), Käthe Pabst-Heß (Cello), Else Müschenborn (Klavier), Agnes Wrede (Sopran).

18.00: Pg. Theiler, **Gauschulungsbeauftragter der NS.-Hago, Hagen: „Die Tat der Gemeinschaft dient dem Aufbau".**

18.30: Deutsch für Deutsche. Universitäts-Lektor Dr. M. Weller: Praktische Vortragsübungen.

19.00 (Von Breslau) **Reichssendung: Stunde der Nation. „Von der patriotischen Lyrik zum politischen Kampflied".** Manuskript: Heinz Rudolf Fritsche. Leitung: Waldemar Glaser.

20.10: Von Frankfurt **„Unsere Saar". Den Weg frei zur Verständigung.**

20.30: Konzert. Das Große Orchester d. Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt; Solist: Der 12jährige Willi Weiler (Klavier).

1. Klavierkonzert B-dur von Haydn (Willi Weiler). 2. Serenade Nr. 6 von Mozart.

21.15: Unsere Reichswehr. Die Infanterie und Kavallerie. Ein Besuch beim Infanterie-Regiment 18, und beim Reiterregiment 15 in Münster. Sprecher: Dr. Ernst (Aufnahme).

23.00: Daut und Düwel. Ein niederdeutsches Hörspiel v. Karl Wagenfeld. Mit der Musik von Ernst Petzold. Spielleitung: Wilhelm Wahl.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

9.00: Uebertragung Berlin: Deutsches Volkstum: **Von alten Hansinschriften.**

9.40: Kindergymnastik. Leitung: Neumann-Neurode.

10.10: Deutsche Volksmusik: **Viola, Baß und Geigen.**

10.50: Komponisten der Gegenwart.

11.30: Stunde der Hausfrau. Umzug, ein schwerer Tag für die Hausfrau (Ilse Deike). Neuzeitliche Fensterausstattung (M. Donner).

12.10: Mittagskonzert (Schallplatten). Die Wache zieht auf — Bekannte Potpourris.

14.00: Schallplatten. (Sinfonische Werke.)

15.15: Fürs deutsche Mädel. Ostersitten und -gebräuche.

15.35: Zum Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend.

15.45: An der Stätte des alten Byblos. Neueste Ausgrabungen in Syrien.

16.00: Uebertragung Hamburg: **Nachmittagskonzert.**

17.00: Zur Unterhaltung: Märzsonne. Stimmen — Gespräche — Klänge.

17.40: Heitere Lieder und Balladen.

18.00: Was uns bewegt.

18.25: Das Theater der 15 Millionen.

20.30: Alte Heimat unter fremden Himmeln.

22.30: Viertelstunde Funktechnik. Ob.-Ing. Nairz.

23.00—24.00: Uebertragung aus München: **Nachtmusik.**

DONNERSTAG

8.34—8.45: Für die Frau. Edith Worringen: **Die Mater Dolorosa in der Dichtung.**

10.10: Wir und die Welt. Goswin P. Gath: Donar und der Gründonnerstag; Albrecht Fabri: Altdeutsche Zauber- und Segenssprüche; Heinz Dramsch: Rund um das Osterei.

12.00: Unterhaltungs-Konzert. Kammermusik auf Schallplatten.

15.00: Ingeborg Hesse: **Plauderei um eine schöne Schallplatte.**

15.00: Dipl.-Ing. H. Döbler: **Wohnungsbau u. Volksgesundheit.**

16.00: Von Leipzig: **Nachmittagskonzert** d. Em-De-Orchesters.

17.00: Karl Krings: **Totenehrung in germanischer Vor- und Frühzeit.**

17.15: Vesperkonzert. Erdmuthe Fiebiger (Alt), Egbert Grape (Klavier), Pet. Busbach (Viola).

18.00: Jugendstunde. Heimabend. Was wollt ihr werden?

18.25: Arbeitsbeschaffungsfront

19.00: Von Köln: **Reichssendung: Stunde der Nation. Bauernkantate „Die fremde Braut".** Dichtung von Hans Franck; Musik von Ottmar Gerster; Spielleitung: Dr. E. Kurt Fischer; das Große Orchester und der Kammerchor und der Kinderchor des Westdeutschen Rundfunks; Leit.: Otto Julius Kühn.

20.10: Das Prisca-Quartett.

1. Streichquartett, op. 125, Nr. 2, E-dur, Schubert. 2. Streichquartett, op. 12, Nr. 1, e-moll, Straeßer.

21.00: Heilige Stunde. Leitung: Domvikar Hubert Leiwering.

23.00: Von Hamburg: **Nachtmusik** des Sinfonie-Orchesters Hamburg. Leitung: Otto Petersen und Erwin v. Clarmann.

24.00—0.30: Nachtmusik auf Schallplatten.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Lied am Vormittag.

10.30: „Eine ganze Welt voll Glück". Tiergeschichten v. Hermann Fiddikow.

10.50: Deutscher Bergbau im Rahmen d. deutschen Wirtschaft.

11.30: Die erste Autoreise durch die Sahara. Georg Griesemann.

12.10: Mittagskonzert (Schallplatten). Instrumental- und Gesangssoli.

14.00: Schallplatten. Wenn die Dorfmusik spielt — Lustiges aus der Tierwelt — Im Wald und auf der Heide.

15.15: Für das Kind. Osterfreuden und Osterspiele. Paula Walendy mit Kindern.

15.30: Funkkasperl.

17.00: „Zwischen zwei Zügen". Eine Skizze von Klaus Hermann.

17.40: Schubert-Stunde.

18.30: Stunde der Scholle. Ein Bauer spricht zum neuen Jagdgesetz.

20.10: Aus dem Schatzkästlein alter deutscher Bauernmusik. Vergilbte Notenblätter klingen auf.

21.00: „Die Höfe der langen Reihe". Querschnitt durch den Roman „Winter" von Friedrich Griese. Leitung: Hellmut Hansen. Der Dichter spricht zur Einleitung über die Entstehung seines Romans.

22.25: Im Dienste des deutschen Sports.

23.00—24.00: Uebertragung aus Hamburg: **Unterhaltungsmusik.**

FREITAG

8.05—9.50: Morgen-Konzert. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper; Solistin: Lore Schröter (Sopran), Begleitung: W. Keiper (Klavier), Hermann Hagestedt — Karl Löhe (Violine).

10.00: Aus der Trinitatiskirche Köln: **Evangelische Morgenfeier.** Mitwirkende: Predigt: Superintendent Lic. Heep, Wetzlar; Kampfchor der Deutschen Christen, Leitung: E. Dörlemann; an der Orgel: A. Menn; Gesamtleitung Heinz Lauterbach.

11.00: Des Knaben Wunderhorn. Zusammenstellung: Adolf von Grolman, Leitung: Paul Heinrich Gebly.

12.00—14.00: Von Leipzig: **Mittagskonzert I.** Gespielt v. Orchester des Friedrich-Theaters Dessau, Leitung: Generalmusikdirektor Arthur Rother.

Gegen **13.00** Uhr: **Ein Wort an alle.**

14.00—14.45: Mittagskonzert II. Mitwirkende: Kläre Hansen (Sopran), Jos. Rodens (Bariton), Rudi Rhein (Violine), Robert Grote (Cello), Hans Haaß (Klavier).

15.00: Dr. Walter Schneider: **Germanische Sagen um den Frühling.**

15.15: Aus Richard Wagners Bühnenweihfestspiel „Parsifal" (Schallplatten).

15.40: Bauernfunk. Bauer Maintz: **Gedanken eines Bauern über die Ostereier.**

16.00: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester d. Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Dr. Buschkötter.

17.00: Dichter des ganzen Volkes. Wilh. Schmidtbonn: **Flieger über den Bergen.** Eine Erinnerung aus dem großen Kriege. Sprecher Josef Lodenstein.

17.15: Vesperkonzert. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter. „Brahms" Vierte Sinfonie e-moll.

18.00: Jugendstunde. Der Tod und das kleine Mädchen. Märchenspiel von Manfred Kyber. Spielleitung: Josef Kandner. Sprecher: Kurt Ehrhardt, Marita Gründgens, Karl Wilhelmy.

18.25: Ungedruckte Dichter. Edith von Walter: **Das Himmlische.** Die Geschichte von der Erlösung eines Menschen.

18.45: Stippvisite.

19.00: Von Leipzig: Stunde der Nation. „Missa solemnis" für 4 Solostimmen, Chor, Orchester und Orgel in D-dur op. 23 von Ludwig van Beethoven. Kyrie — Gloria — Credo — Sanctus — Agnus dei. — Das Leipziger Sinfonie-Orchester; der Ried-Verein zu Leipzig. Leitung: Generalmusikdirektor Hans Weisbach. Solisten: Elisabeth Feuge (Sopran), Margr. Kramer (Alt), Josef Witt (Tenor), Johannes Willy (Baß), C. Hoyer (Orgel).

20.45: Eine neue deutsche Passion. Hörfolge von Ruth Schaumann; Musik von Leo Justinus Kauffmann; Spielleitung: Josef Kandner; musikalische Leitung: Leo Justinus Kauffmann.

23.00—0.30: Orgelkonzert. An der Orgel: Hermann Schröder; Sprecher: Kurt Ehrhardt.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

8.55: Uebertragung aus Berlin: **Morgenfeier.**

17.00: Karfreitagskonzert.

19.00: Uebertragung Frankfurt: **„Johannes-Passion"** f. Soli, Chor, Orchester und Orgel von Johann Sebastian Bach.

SAMSTAG

8.35—8.45: Für die Frau. Christian Jenssen: **Die Dichterin Ina Seibel.**

10.10: Kindergarten.

10.30: Arbeitsschlacht im Westen.

11.00: Wir und die Welt.

14.00—14.45: Wochenend auf Schallplatten.

15.00: Singstunde f. d. Jugend.

15.30: Dr. A. van Nüß: **Schach für Anfänger.**

15.50: Stimme der Zeit.

17.00: Gemeinderatssitzung in Holdrup. Eine lustige Szene von Augustin Wibbelt. Spielleitung: Wilm Böckenholt.

17.15: Frühlingslieder. Ein Kinderchor, eine Dorfkapelle, die sechs frohen Sänger.

18.00: Wir sagen den neuen Monat an. Das funkische Kalenderblatt. Der April im Garten, im Tierreich, im Jagdrevier, am Sternhimmel, in Brauchtum und Volkskunde.

18.30: Zeitwende. Otto Wohlgemuth: **Gedichte vom Volk der Arbeit aus dem Ruhrland.**

19.00: Von Stuttgart: **Reichssendung: Stunde der Nation. „Fröhlicher Osterreigen".** Ein bunter Funkbilderbogen. Zusammenstellung und Leitung: Fritz Ganß. Das Südfunkorchester, Leitung: Gustav Görlich; der Südfunkchor, Singchor u. a.

20.10: Von Leipzig: **Abendkonzert** d. Dresdener Philharmonie. Leitung: Operndirektor Hermann Kutzschbach; Solisten: Elisa Stünzer (Sopran), Max Hirzel (Tenor).

22.20: Zwischenprogramm.

23.00—1.00: Nachtmusik. Das Kleine Orchester d. Westdeutschen Rundfunks; Leitung: Leo Eysoldt (bis **0.30** Uhr auch für den Deutschlandsender).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.10: Heinrich Schlusnus singt!

17.20: Die Woche hat Feierabend.

18.00: Mutter und Kind. Eine Hörfolge aus Gedichten, Briefen und Liedern.

Tagesfragen

Ein neues Greuelmärchen

Eine in Prag erscheinende Emigrantenzeitung „Die Wahrheit" brachte kürzlich einen Artikel aus der Feder des sattsam bekannten früheren Berliner Publizisten Dr. Helmut Klotz, der sich schleunigst nach Paris verflüchtet hat, unter dem Titel „Tagebuch eines Reichswehrgenerals". Da man die Greuellügen der Emigranten gewohnt ist und deshalb am besten ihrer gar keine Erwähnung geschieht, würden wir uns mit diesem Geschreibsel des Herrn Klotz garnicht befassen, wenn es nicht die holländische Tageszeitung „Volksblad", eine Nebenausgabe des „Het Volk" angeregt hätte, mit weiteren Enthüllungen zu kommen. Dieses Blatt behauptet, am 12 Juli 1932 hätte General von Epp dem damaligen Reichskanzler von Papen einen Durchmarschplan durch die holländische Provinz Limburg unterbreitet, und Herr von Papen hätte diesen Plan angenommen. Die Veröffentlichung des holländischen sozialdemokratischen Blattes ist eine plumpe Fälschung, wenn sie auch durch bestimmte Datumangabe und das Zitieren von Gesprächen echt gemacht werden soll. Die einzelnen Angaben sind ohne weiteres zu widerlegen. So wird behauptet, daß ein höherer Reichswehrgeneral Frau von Papen anfangs Juli 1932 einen Vortrag über den Durchmarschplan gehalten habe. Frau von Papen befand sich aber anfangs Juli noch im Saargebiet auf ihrem Gut. Auch die Behauptung, daß Herr von Papen und General von Schleicher dem Herrenklub einen gemeinsamen Besuch abgestattet hätten, um den Plan dort weiter zu besprechen, trifft nicht zu, da beide niemals im Herrenklub gewesen sind. Schließlich weiß jeder ohne weiteres, daß General von Epp niemals Herrn von Papen, und gerade damals im Juli, einen Durchmarschplan übergeben hätte, denn die Beziehungen zwischen Epp und Papen waren damals, durch die politische Lage bedingt, nicht gerade freundlich. Einen größeren Blödsinn konnte also das Blatt seinen Lesern nicht auftischen. Die Urquelle aber, der Artikel des Herrn Klotz, bedarf aus bestimmten Gründen gar keiner Widerlegung, denn die Emigranten sind ja die besten Zuträger all jener Organe, die sich bemühen, gegen Deutschland Feindschaft im Auslande zu stiften, um den deutschen Frieden und die deutsche Friedensidee zu stören.

Litauen gegen die Memelautonomie

Zu den bekannten Meldungen über einen neuen Willkürakt der litauischen Regierung im Memelgebiet ist noch ergänzend zu sagen, daß auch diese Anklage gegen deutsche Beamte lediglich den Zweck verfolgt, die autonomistischen Einrichtungen in Memel zu untergraben um allmählich die Willkürherrschaft Litauens über Memel zu errichten. Der Präsident des Direktoriums — sich völlig bewußt darüber, daß die Beamten schuldlos beschuldigt sind — eine Untersuchung der Angelegenheit anhängig gemacht, um dem Gouverneur die Möglichkeit zu weiterem Vorgehen zu nehmen. Das Disziplinarverfahren wird seiner Auffassung Recht geben. Es dürfte aber von neuem enthüllen, mit welchen Mitteln Litauen arbeitet, um die deutschen Beamten aus der memelländischen Verwaltung nach und nach zu beseitigen, um so den ungehinderten Uebergang des Memellandes an Litauen zu erleichtern. Man wird gegen diese Art der krummen Annexion mit aller Entschiedenheit auftreten müssen. Noch ist Memel ein autonomer Staat, und wenn Litauen sich die Oberhoheit angeeignet hat, so wird es sich damit zufrieden geben müssen. Es hat damit mehr erhalten, als seines Rechtes ist. Memel ist durch das Memelstatut in seiner Unabhängigkeit gesichert und die memelländische Bevölkerung wird es verstehen, diese Unabhängigkeit zu verteidigen. Sie hat dabei aber volles Recht, die Unterstützung der Aufsichtsmächte zu verlangen, die nicht für die Dauer der litauischen Willkür gegenüber beide Augen zudrücken können.

Der Präsident der Reichs-Filmkammer hat auf Grund der Reichskulturkammergesetzgebung eine Reihe von Filmtheaterinhabern wegen falscher Abrechnung von Filmleihmieten aus der Reichs-Filmkammer ausgeschlossen.

Die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums

Verlängerung der Fristen — Die Begründung der Aenderungen

Das vierte Gesetz zur Aenderung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bringt eine Verlängerung der Fristen der §§ 5 und 6.

In den einzelnen Verwaltungen ist es nicht gelungen, das Berufsbeamtengesetz bis zum 31. März d. J., bis zu welchem Tage es bisher befristet war, seinem Zwecke entsprechend voll durchzuführen. Es hat sich infolgedessen als nötig erwiesen, die Möglichkeit, einen Beamten im Interesse des Dienstes zu versetzen oder ihn in den Ruhestand treten zu lassen (§§ 5 und 6) noch bis zum 30. September dieses Jahres zu verlängern. Die Bestimmungen von §§ 2 und 4 (Entlassung von Parteibuchbeamten, Marxisten, Nichtariern und politisch Unzuverlässigen) werden hierdurch nicht berührt.

Außerdem eröffnet die Novelle in Artikel 1, Ziffer 1b das Recht, die auf Grund des Berufsbeamtengesetzes getroffenen Maßnahmen zur Entlassung von Beamten, die nach den §§ 2, 2a bis 4 erlassen worden sind, zugunsten der davon betroffenen Beamten bis zum 30. September 1934 dann zurückzunehmen oder zu ändern, wenn sich nachträglich herausgestellt hat, daß die erlassene Verfügung sich in dem Einzelfalle nicht rechtfertigt. Um bereits ausgesprochenen Aufhebungen von derartigen Entlassungsverfügungen Rechtskraft zu erteilen, ist in Artikel 2 der Novelle rückwirkende Kraft bis zum Tage des Inkrafttretens des Berufsbeamtengesetzes, am 8. April 1933, erteilt worden.

Ordnung der nationalen Arbeit in öffentlichen Betrieben

Mit dem am Donnerstag ebenfalls von der Reichsregierung verabschiedeten Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben ist die in dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit in Aussicht genommene Sonderregelung für die Verwaltungen und Betriebe der öffentlichen Hand ergangen. Das neue Gesetz sieht für die Regelung der Arbeit im öffentlichen Dienst den Erlaß von Dienstordnungen durch den Führer der Verwaltung oder Betriebe vor und gibt in Fällen, in denen eine Gruppe von Verwaltungen und Betrieben einer gemeinsamen Verwaltung unterstehen, deren Führer das Recht, eine gemeinsame Dienstordnung zu erlassen. Die Dienstordnung entspricht etwa der Betriebsordnung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit.

An Stelle der Treuhänder der Arbeit treten in dem neuen Gesetz Sondertreuhänder für den öffentlichen Dienst, die vom Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern bestellt werden und Richtlinien oder Tarifordnungen für eine Gruppe öffentlicher Verwaltungen und Betriebe erlassen können. — Für öffentliche Verwaltungen, die Hoheitsbefugnisse ausüben, sieht das Gesetz einen Vertrauensrat nicht vor. Im übrigen werden in Verwaltungen und Betrieben der öffentlichen Hand Vertrauensräte in gleicher Weise wie in der Privatwirtschaft gebildet; ihre Befugnisse entsprechen im großen und ganzen denen der Vertrauensräte nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Auch die Vorschriften über die soziale Ehrengerichtsbarkeit und den Kündigungsschutz des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit sind in dem neuen Gesetz mit geringfügigen, durch die besondere Stellung der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe gebotenen Abweichungen enthalten. Das Gesetz tritt am 1. Mai 1934 in Kraft.

„Lieber aus dem Fenster werfen"

Die polnisch-litauischen Beziehungen — Eine Erklärung Becks

Der polnische Außenminister Beck hat im Zusammenhang mit verschiedentlich aufgetauchten Nachrichten über politische Verhandlungen zwischen Polen und Litauen namentlich mit der Nachricht der litauischen Presse über die Reise Subows nach Warschau der halbamtlichen Iskra-Agentur folgende Erklärung abgegeben:

„Die Reise Subows nach Warschau ist mit keinen diplomatischen Verhandlungen zu erklären. Subows, der ein naher Vetter des Marschalls Pilsudski ist, wurde durch den Marschall zwar empfangen, doch ausschließlich als Verwandter und in privatem Charakter. Zwischen Warschau und Kowno finden keinerlei politische Verhandlungen statt. Zur Beleuchtung dieser Frage möchte ich vor allen Dingen ihre Vorgeschichte in Erinnerung rufen. Der angebliche „Kriegszustand" zwischen Litauen und Polen wurde durch die während des Aufenthalts Marschall Pilsudskis in Genf im Jahre 1927 erfolgte Feststellung der Tatsache, daß er nicht besteht, beendet. Die Frage der Regelung der Beziehungen zwischen Polen und Litauen wurde in diesem Augenblick in die Hand des Völkerbundes gelegt. Von Beginn der Unterredungen an wurde von der Regierung Woldemaras gar keine Geneigtheit zur Beseitigung des absurden Zustandes an den Tag gelegt. Die polnische Delegation hat statt einer sachlichen Aussprache eine Reihe von Lügen und Verleumdungen, die an die Presse Polens gerichtet waren, vorgefunden. Marschall Pilsudski, dem das Ergebnis dieser Unterredung seinerzeit vorgelegt wurde, erklärte, daß bei einer derartigen Sachlage es zweckmäßiger wäre, Woldemaras einfach aus dem Fenster hinauszuwerfen, als die Verhandlungen fortzuführen. Unsere pessimistischen Erwartungen haben sich auch weiterhin im Laufe einer Reihe von Jahren als richtig erwiesen, der Völkerbund hat mit dieser Frage nichts getan. Auch die späteren litauischen Regierungen haben nicht die geringste Anstrengung gemacht und dadurch die Ueberzeugung gestärkt, daß der Zustand der Barbarei, der in diesen Beziehungen besteht, in Litauen als normal betrachtet wird.

Zu den Ausführungen des polnischen Außenministers Beck bemerkt die litauische Telegraphen-Agentur, daß keine litauische Regierung die nicht durch Litauens Schuld bestehenden Beziehungen mit Polen jemals als normal betrachtet habe, die Initiative zur Regelung dieser Beziehungen habe seit 20 Jahren nicht mehr in Litauens Händen gelegen.

Eine Stunde früher

Die Aenderung des Nachtbackverbotes

Auf Wunsch des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft ist eine vorübergehende Aenderung des Nachtbackgesetzes erfolgt. Durch die Aenderung wird unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung des Nachtbackverbotes der zulässige Arbeitsbeginn in Bäckereien und Konditoreien, der jetzt frühestens um 5 Uhr morgens liegt, für das Anheizen der Oefen und die Teigbereitung um eine Stunde auf 4 Uhr morgens, der Arbeitsbeginn auf 4.30 Uhr morgens vorverlegt. Zugleich wird der Verkaufsbeginn für Bäcker- und Konditorwaren einheitlich auf frühestens 6 Uhr morgens festgesetzt. Das Austragen oder Ausfahren zur Belieferung von offenen Verkaufsstellen ist frühestens um 5.45 Uhr morgens zulässig. Für Jugendliche unter 16 Jahren bleibt es bei dem jetzt zulässigen Arbeitsbeginn um 5 Uhr morgens. Die Einschränkung des Nachtbackverbotes soll der deutschen Landwirtschaft die Möglichkeit geben, einen höheren Absatz an Weizenmehl zu erzielen. Die Einschränkung wurde begrenzt bis zum 30. September 1934.

Dr. Ley besucht die Betriebsführer in ganz Deutschland

Vor den Amtsleitern der Deutschen Arbeitsfront, erklärte, wie das VDZ.-Büro meldet, der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, daß er demnächst abermals eine Reise durch ganz Deutschland unternehmen werde, um diesmal vor den Männern zu sprechen, die nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ab 1. Mai als Betriebsführer zu gelten haben. Er wolle die Arbeitgeber in einer besonderen Aktion für den Gemeinschaftsgedanken gewinnen.

Preußens Landesgesundheitsrat

Auf Grund des Beschlusses über die Bildung eines Landesgesundheitsrates für Preußen vom 30. April 1921 werden zu Mitgliedern des Landesgesundheitsrates ernannt: Der Professor Dr. med. Vogt in Bad Pyrmont; der leitende Arzt Dr. Löhr in Bethel bei Bielefeld; der Geheime Med.-Rat Prof. Dr. Otto in Berlin; der Drogist Fiedler in Magdeburg; der Dentist Blaschke in Berlin; der Heilpraktiker Aschenbach in Berlin; der Oberregierungsrat und Medizinalrat Dr. Ebner in Berlin; der Professor Dr. med. Lenz in Berlin; der Professor Dr. med. Zeisz in Berlin.

In München ist Geheimrat Professor Dr. Reinhard von Frank, der bekannte Straf- und Völkerrechtslehrer, im 74. Lebensjahre gestorben.

Japanischer Dampfer im Taifun gesunken

82 Tote?

Der japanische Dampfer „Ueda Maru" ist in der Nähe von Hakodate in einen Taifun geraten und gesunken. Auf dem Dampfer befanden sich insgesamt 82 Personen, einschließlich der Besatzung. Ueber ihr Schicksal liegt bisher noch keine Nachricht vor.

154 japanische Fischer vermißt

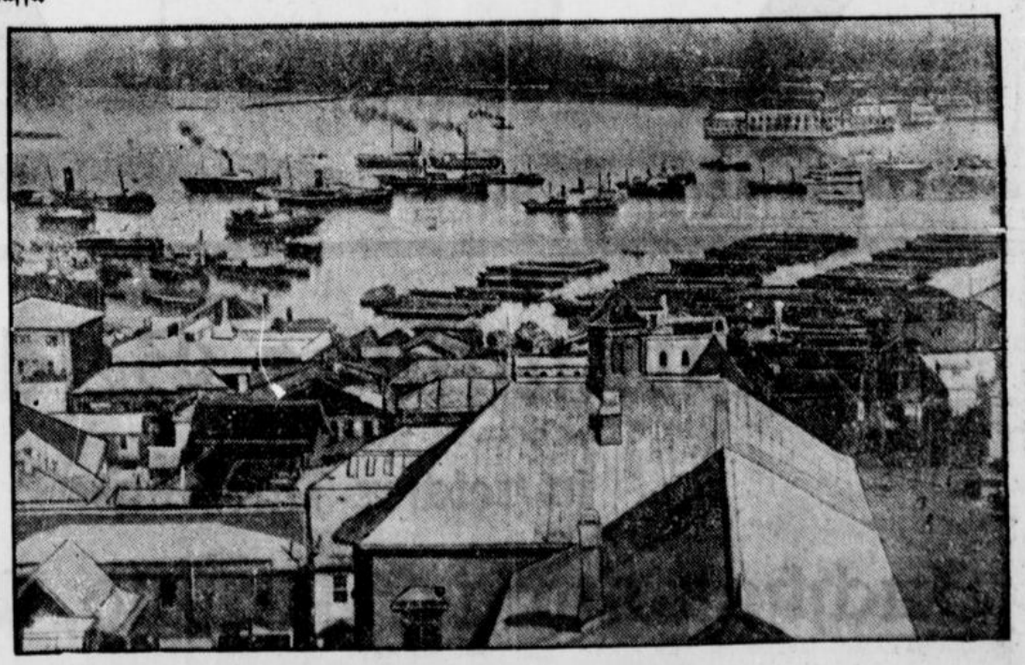
13 Fischerboote mit einer Besatzung von insgesamt 154 Menschen werden seit Mittwoch vermißt. Man befürchtet, daß sie ein Opfer des furchtbaren Sturmes der letzten Tage geworden sind.

Hakodate

Nach dem nunmehr vorliegenden amtlichen Polizeibericht sind bei dem Riesenbrand in Hakodate 647 Tote und 400 Schwerverletzte zu verzeichnen. Bei etwa der Hälfte der Schwerverletzten wird an ihrem Wiederaufkommen gezweifelt. Die fremden Konsulate sind sämtlich dem Feuer entgangen. Durch Eisenbahnen und durch Torpedoboote werden in aller Eile Lebensmittel und sonstige Vorräte herangeschafft.



Lagekarte des Unglücksgebietes



Blick auf den Hafen der Unglücksstadt

Bürgerkriegsvorbereitungen in Frankreich

Die Miliz der französischen Marxisten

Die sozialistische Presse unter Führung des „Populaire" war mit voller Entschiedenheit Gerüchten entgegengetreten, daß die sozialistischen Verbände sich bemühen, eine Miliz auszurüsten. Besonderen Eifer sollten die nordfranzösischen Bezirksverbände nach dieser Richtung an den Tag gelegt haben. Das „Echo de Paris" hatte sich bei der Verbreitung derartiger Behauptung auf ein geheimes Rundschreiben berufen, das jetzt vom „Matin" veröffentlicht wird. Dieses Rundschreiben, das an die Liller Sozialisten gerichtet ist, kündigt die Notwendigkeit der Schaffung einer derartigen Arbeitermiliz an. Besonderen Eindruck glaubt der Aufruf durch die Behauptung zu machen, daß die französischen Arbeiter unmöglich das Schicksal ihrer Brüder in Italien, Deutschland und Oesterreich teilen könnten. Die Adressaten werden um Angabe ihrer Eignung für den Heeresdienst gebeten. Ableistung der Heeresdienstpflicht und Altersgrenze von 45 Jahren werden in dem Rundschreiben als Bedingung für den Eintritt in die Miliz ausgegeben.

Verletzte bei einer Marxisten-Versammlung

„Echo de Paris" berichtet aus Orleans über eine Kundgebung der Kriegsdienstverweigerer, die der Bürgermeister, Senator Turbat, zugelassen habe. Als ein Redner Poincare sehr heftig angriff, sei es zu einer allgemeinen Schlägerei gekommen, bei der die Kommunisten sich besonders hervortaten. Viele Personen seien verletzt worden, u. a. der Vorsitzende des Frontkämpferverbandes „Feuerkreuz" und ein früherer Kavallerieoberst. Die Polizei mußte die Kämpfenden trennen und den Saal räumen. „Echo de Paris" greift den Bürgermeister, dessen Name auch im Stavisky-Skandal genannt worden ist, heftig an und macht ihn für den Zwischenfall verantwortlich.

Das Gesetz über die Heimarbeit, das am 1. Mai in Kraft tritt, bringt eine völlige Neugestaltung des Schutzes der Heimarbeit.

Evangel. Männer und Frauen Westfalens!

Unerträglich ist uns allen der Streit in unserer Kirche!
Wir Deutschen Christen haben diesen Streit nicht begonnen und nicht gewollt!
Wir Deutschen Christen haben die Kanzeln nicht entwürdigt und euch nicht beunruhigt!
Ihr seid Zeugen dafür, daß wir nur für das eine Ziel gekämpft haben:

Eine einzige starke evgl. Kirche im Dritten Reich!

War dies Ziel nicht eure Sehnsucht? Glaubtet ihr nicht, dies Ziel sei erreicht, als ihr hörtet, daß der langjährige Vertrauensmann des Kanzlers, **Ludwig Müller**, in der alten Lutherstadt Wittenberg einmütig zum Führer dieser deutschen Evangelischen Kirche erwählt sei. — Da wurde plötzlich in Wort und Schrift, **auf der Kanzel und unter der Kanzel** erklärt, daß durch diesen Reichsbischof das Evangelium und das von den Vätern ererbte Bekenntnis bedroht sei, daß seine Maßnahmen nicht gemäß dem Worte Gottes seien, weil sie in einigen Teilkirchen Sonderrechte außer Kraft setzten, die sich nicht auf das Bekenntnis, sondern auf die äußere Form der Kirchenverfassung erstreckten.

Dazu sagen wir Deutschen Christen:

Es ist im Staate Adolf Hitlers das Evangelium noch keinen Augenblick in Gefahr gewesen!

Es tastet niemand das Bekenntnis **an, nachdem der Führer sich schützend vor dies Heiligtum gestellt hat.**

Es ist in der neuen Deutschen Evangelischen Kirche noch keinem Pfarrer seine heiligste Aufgabe

die Verkündung des lauteren Evangeliums

verwehrt worden. Wer das Gegenteil behauptet, sagt, was nicht wahr ist und ist ein Schädling am Volke. — — —

Darum haben wir heute gar keinen Pfarrernotbund nötig und verlangen seine Auflösung, damit Ruhe in Kirche und Volk komme.

Wir hätten einen Notbund der Pfarrer nötig gehabt, als in den 14 Jahren deutscher Schande eine Regierung das organisierte Gottlosentum begünstigte. Wir empfinden es als eine Lüge und Verleumdung, wenn heute durch den Pfarrernotbund das Kirchenvolk bearbeitet wird gegen die Deutschen Christen, die weiter nichts wollen, als die evangelischen Nationalsozialisten sammeln und eine Kirche bauen, die im Dritten Reich ihren gottgewollten Dienst tun kann.

Nachdem Hitler den Bolschewismus erledigt hat und der Kirche Schutz, Förderung und Freiheit gibt, wird unter dem Mantel der „Rechtgläubigkeit" ein ganz unverständlicher Kampf geführt gegen die neue Kirche und letzten Endes gegen den Nationalsozialismus. Wir dulden es nicht länger, daß von unverantwortlicher Seite nicht nur die Kirche zerstört wird, sondern auch die Feinde Deutschlands im Ausland Waffen zur Hetzpropaganda gegen das Dritte Reich erhalten und damit unserm gottgeschenkten Führer, dem wir als Evangelische Kirche nicht genug danken können, immer erneute Schwierigkeiten bereitet werden.

Die Zerstörung in der Kirche und die Behinderung des Wortes Gottes ist Schuld unseres Gegners, nicht aber der Deutschen Christen.

Evangelische Männer und Frauen Westfalens!

Wir Deutsche Christen haben auf gesetzlichem Wege seit dem 16. 3. 1934 die Führung in unserer westf. Heimatkirche übertragen bekommen. **Wir werden euch beweisen, durch unsere Taten, daß uns nur eins auf dem Herzen brennt: Dem Evangelium wie einst in den Tagen des großen deutschen Reformators Luther wieder Raum zu schaffen im deutschen Volk!**

Wie damals unsere Väter wollen wir heute eine Glaubenskameradschaft werden, die sich vor dem Herrn Jesus Christus dafür verantwortlich weiß, daß kein deutscher Volksgenosse ohne die seligmachende **Wahrheit des Wortes Gottes bleibt. Das allein ist die rechte Art des Dankes der Tat, den wir unserm himmlischen Herrn und unserm irdischen Führer schuldig sind, für die Rettung aus äußerstem Verderben.**

Darum fordern wir von Euch, evgl. Männer und Frauen im Dritten Reich: Erfüllt eure Pflicht als Deutsche und als Christen: Bittet Gott den Herrn, den Herrn der Kirche, daß er unsere Deutsche Evangelische Kirche und ihre Führer segne, daß er segne auch einen jeden von uns zur Hingabe all unserer Kräfte für Kirche und Volk.

Die westfälische Kirche in ihrer Entscheidungsstunde!

Große evangelische Kundgebung

in der Dortmunder Westfalenhalle am Samstag, dem 24. März, 20 Uhr. Reichsbischof L. Müller; Reichsleiter Dr. Kinder; Bischof von Westfalen Adler; Regierungspräsident Matthaei

---

Am kommenden Mittwoch, den 28. März, abends 8 Uhr ist mein angekündigtes

Violin-Schüler-Konzert

im Saale „Zur Schieferecke" (Wirt Limberg). Donnerstag, den 29. März, vormittags 11 Uhr (mit verändertem Programm) für Kinder.

Das Konzert findet im Sinne der deutschen Hausmusik statt, und ich bitte daher um regen Besuch aller Musikliebhaber.

Fr. Wiegleb, Musiklehrer

Eintritt Erwachsene 30 Pfennig, Kinder 10 Pfennig.

Wo gehen wir Sonntag hin?

Nach Nette zum Heidekrug!

Im Heidekrug, Besitzer Herm. Banse, der früher sich Gustav Pütthoff nannte, herrscht neuer Trubel bei Otto Schröer; drum kommt alle nach Nette zum Plesier.

Sonntag nachmittag 5 Uhr spielt die beliebte Stimmungskapelle Musik-Trio Fräulein Inge Biesel mit ihren Musikern zum Tanz Eintritt frei.

Es ladet freundl. ein **Otto Schröer und Frau**



Dortmund, Westenhellweg 103

Sonntag von 1,30 Uhr bis 6 Uhr geöffnet.

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37234

Samstag
20 Uhr - Preise v. 70 Pfg. an
Goldene Aehren
Operette in 3 Bildern.

Sonntag
20,00 Uhr - Preise von 70 Pf. an
Der Evangelimann
Musikalisches Schauspiel

Vereinsnachrichten.

Krieger- und Landwehr-Verein Oestrich.

Am Sonntag, den 25. d. M. abends 7 Uhr, findet im Vereinslokal Wiegand unsere

Monats-Versammlung

statt. Anschließend Kameradschaftsabend mit Damen. Beginn gegen 8 Uhr. Restlose Beteiligung erwartet

Der Vereinsführer.

Möbl. Zimmer
zu vermieten.

Angebote unter L K 100 an die Geschäftsstelle dieser Ztg.

Kleinere

Drogerie
zu kaufen gesucht.

Angebote unter Dr. 100 an die Annonc. Exp V. Schanzer, Dortmund

---

Fahrräder

Große Auswahl in Dürkopprädern sowie Stöver, W. K. C., Standard und Presto.
Sämtliche Ersatzteile zu den niedrigsten Preisen.

Spezialgeschäft Pütthoff
Mengede, am Markt.

Achtung! Ruf 11338!
Konkurrenzlos billig!
Autovermietung W. Schönherr
5 sitz. Limousine Tag und Nacht Klm. 15 Pfg. für alle Fahrten.
Wohnung: Mengeder Schulstr. 12

Ingenieur-Schule Automobilbau Flugzeugbau **Lage**
Maschinenbau Elektrotechnik Heizungsbau
Lippe-Detmold
Lehrpläne anfordern



Haben Sie ein Ehrenamt

in der Sozialversicherung als Arbeitgeber oder Versicherter, sind Sie im Vorstand einer Krankenkasse, Beisitzer beim Oberversicherungsamt usw.? Dann sind für Sie die gesetzlichen Regelungen, Verordnungen, Notvorschriften auf dem Gebiet der Sozialversicherung maßgebend. Bekanntlich handelt es sich hier erst um Übergangsregelungen, so daß noch wichtige gesetzgeberische Akte in Aussicht stehen. Was soll mit dieser Umwälzung des Sozial- und Arbeitsrechts erreicht werden, welche Ziele sind gesteckt, wie sind diese Gesetze auszulegen, warum so und nicht anders? Hierüber bekommen Sie genauen Aufschluß im Kapitel 4 der bekannten Gesetzessammlung „Das neue Deutsche Reichsrecht", das von den Herren **Hans Pfundtner**, Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, Geh. Regierungsrat, und Dr. **Reinhard Neubert**, Rechtsanwalt, Präsident der Reichsrechtsanwaltskammer, unter Mitwirkung von Dr. **F. A. Medicus**, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, herausgegeben und von über 70 Referenten der zuständigen Ministerien kommentiert ist. Nicht nur das Sozial- und Arbeitsrecht ist in diesem Werk behandelt, sondern ausnahmslos die gesamte Gesetzgebung des neuen Deutschlands, also alle Gesetze und Verordnungen, die überhaupt seit dem Ermächtigungsgesetz erschienen sind. Deshalb leistet dieses Werk mit der Kommentierung jedes einzelnen Gesetzes in der Hand des Politikers, Wirtschafters und Juristen unbezahlbare Dienste! Lassen auch Sie sich Probe- und den interessanten Prospekt „RR. 1" kommen von Ihrer Buchhandlung oder direkt vom

Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W 35
Genthiner Str. 42 / Tel.: B 2, 2086-87 u. 2097, Postscheck: Berlin 185 41

Konfirmations-Geschenke

in reicher Auswahl

Buchhandlung E. Arnold, Mengede

Für geschäftl. Anzeigen
(wovon mehr als 6 Inserate innerhalb eines Jahres erscheinen) kostet dieser Raum
nur
2,50 RM.
Bei Wiederholungen räumen wir Ihnen auf den Preis noch einen Nachlaß bis zu 20 % ein.

Wann werben Sie durch den „D.-Meng. Lokalanzeiger"?



Mutti hat neue Füße!
durch
Hühneraugen-„Lebewohl"
Lebewohl gegen **Hühneraugen** u. Hornhaut. Blechd. (8 Pflaster) 68 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben:
Glückauf-Drogerie C. Birkenfeld,
Bahnhofs-Drogerie E. Middendorf

Fünftes Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 36. Samstag, den 24. März 1934. 15. Jahrgang.

Lokales

Dortmund-Mengede, den 24. März 1934.

* **Reichszuschüsse.** In dem Erlaß des Preuß. Ministers für Wirtschaft und Arbeit vom 14. März 1934 ist bestimmt worden, daß die Abnahme weiterer Anträge auf Gewährung eines Reichszuschusses einzustellen ist, wenn feststeht, daß die noch vorhandenen Restmittel durch die vorliegenden Anträge voll in Anspruch genommen werden. Da dieses für die Stadtgemeinde Dortmund in vollem Umfange zutrifft, über- sind aber noch nicht einmal alle Anträge aus dem Monat Januar berücksichtigt werden können ist es nunmehr völlig zwecklos, noch Anträge auf Reichszuschuß zu stellen. Es wird auch darauf hingewiesen, daß bei den durch Vorbescheid bewilligten Reichszuschüssen keine automatische Verlängerung der Ausführungsfristen eintritt, vielmehr ist unter allen Umständen die in dem Vorbescheid angegebene Frist einzuhalten. — Zinsvergütungsscheine, die neben dem Reichszuschuß gewährt werden, sofern der Vorbescheid nach dem 20. September 1933 erteilt worden ist, gelangen mit der Auszahlung des Reichszuschusses durch das Finanzamt Dortmund-Süd, Hansastraße, zur Ausgabe, ohne daß hierfür ein besonderer Antrag gestellt werden muß. Hierbei wird darauf hingewiesen, daß Zinsvergütungsscheine nur für die Anträge gewährt werden dürfen, die bereits seit längerer Zeit eingereicht sind. Diejenigen Anträge, die von den Zinsvergütungsscheinen ausgeschlossen sind, weisen im Vorbescheid einen diesbezüglichen Vermerk auf. Von der erfolgten Anweisung erhalten die Zuschußempfänger schriftliche Mitteilung.

* **Die Handwerkerschule in Dortmund,** Brückstraße 25, beginnt das Sommerhalbjahr 1934 für Tages-, Abend- und Sonntagsunterricht am 9. April für Tagesschüler, am 8. April für Abend- und Sonntagsschüler. Neuaufnahmen finden an den genannten Tagen um 8 Uhr statt. Soweit Platz in den Klassen vorhanden ist, können auch später noch Aufnahmen stattfinden.

* **Bekämpft den Hederich!** Jeder Bauer kennt die Nachteile, die durch das Auftreten von Hederich u. Ackersenf in den Sommersaaten erwachsen. Deshalb müssen diese Unkräuter mit allen Mitteln bekämpft werden. Häufig gelingt es, Hederich und Ackersenf durch den Unkrautstrieb durch Egge und Hacke zu vernichten. Diese Saatenpflege kann aber nur während einer eng begrenzten Wachstumszeit der Unkräuter durchgeführt werden. Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen führt eine Bekämpfung auf diesem Wege nicht zum Ziel, da sie nicht recht- vorgenommen werden kann, oder überhaupt unterbleiben muß. Neben dieser rein mechanischen Unkrautbekämpfung können Hederich und Ackersenf aber auch noch durch Anwendung chemischer Mittel vernichtet werden. Bei dieser kann man zwei Arten unterscheiden: Die Mittel, die zur ausschließlichen Unkrautbekämpfung bestimmt sind, und die Mittel, die neben der unkrautvernichtenden noch eine düngende Wirkung aufweisen. Im Kalkstickstoff verfügt die deutsche Landwirtschaft nun über ein Stickstoffdüngemittel, das eine hervorragende unkrautbekämpfende Wirkung besitzt. Es liegt nun nahe, diese unkrautbekämpfende Wirkung auf den Aeckern, auf denen mit einiger Sicherheit mit dem Auftreten von Hederich und Ackersenf zu rechnen ist, auszunutzen und die Düngung so einzurichten, daß durch eine entsprechende Verwendung des Kalkstickstoffs diese Schmarotzer vernichtet werden können. Man gibt auf den in Frage kommenden Schlägen wie gewöhnlich die Kali- und Phosphorsäuregabe unter den Fuß, verabfolgt aber die Stickstoffgabe dann in Form von etwa 150 Kilogramm ungeöltem Kalkstickstoff/ha auf den Kopf. Das Ausstreuen des Kalkstickstoffs erfolgt in diesem Falle auf die taunassen Kulturen, wenn der Hederich und Ackersenf das 2. bis 6. Blatt gebildet haben. Sonnenschein nach dem Ausstreuen erhöht die unkrautvernichtende Wirkung des Kalkstickstoffs. Da der in diesem enthaltene Stickstoff nach der Vernichtung der Unkräuter von den Kulturen voll ausgenutzt wird, so wird die Unkrautbekämpfung durch eine einfache Düngung, die auch sonst vorgenommen werden müßte, gleichsam kostenlos und ohne Mehrarbeit erzielt.

Archiv und Museum der Kriegsgefangenschaft.

Zum Ausbau eines Archivs und Museums der Kriegsgefangenschaft werden alle ehemaligen Kriegsgefangenen sowie ihre Freunde aus der Kriegsgefangenenfürsorge gebeten, Sachspenden der unten näher bezeichneten Art zur Verfügung zu stellen. —

In aller Stille sind in den vergangenen Jahren von der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener die Anfänge zu einem Archiv und Museum der Kriegsgefangenschaft geschaffen worden, über dessen Aufgaben und Bedeutung der stellvertretende Bundesführer der Reichsvereinigung Dr. Givens, im März-Heft der Zeitschrift „Der Heimkehrer" ausführlich berichtet.

In diesem Archiv und Museum soll all das gesammelt und der Nachwelt überliefert werden, was Aufklärung über das Erleben der etwa eine Million im Weltkrieg in Gefangenschaft geratenen deutschen Volksgenossen gibt. Es soll zeugen von dem Kampf ohne Waffen, den die Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht in feindlichen Ländern für ihr Volkstum führten. Es soll ein einzigartiges Denkmal werden, für die mehr als 150 000 deutschen Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft ihr Leben für ihre Heimat ließen.

Darüber hinaus soll dieses Archiv und Museum die praktische Aufgabe erfüllen, Schriftstellern, Journalisten und Künstlern sachkundige Aufklärung zu geben über alle Probleme der Kriegsgefangenschaft, um die Verbreitung falscher Auffassungen und Darstellungen über die Kriegsgefangenschaft zu verhüten. Es soll insbesondere eine Fundquelle sein für die Geschichtsschreiber des Weltkrieges, welche die Probleme der Kriegsgefangenschaft in Zukunft mehr als bisher zum Gegenstand der geschichtlichen Forschung und Darstellung machen wird.

Es liegen bereits viele Hunderte von Photographien, Drucksachen, Zeitschriften und Gegenständen aller Art vor und es ist zu hoffen, daß durch rege Beteiligung aller ehemaligen Kriegsgefangenen an dieser Sammlung ein ganz umfassendes Bild von dem Leiden und Sterben der kriegsgefangenen Deutschen, aber auch von ihrem Kampf um ihre Soldatenehre und die Ehre ihres Volkstums und von ihrer kulturellen Arbeit in den Gefangenenlagern der Nachwelt übermittelt werden kann.

In diesem Sinne soll das Archiv auch als Grundlage für eine Aufklärungsarbeit durch Ausstellungen über die Kriegsgefangenschaft dienen. Eine allgemeine große Ausstellung über die Kriegsgefangenschaft soll im kommenden Winter die Oeffentlichkeit mit den Aufgaben des Archivs und Museums der Kriegsgefangenschaft näher bekannt machen.

Die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener richtet an alle ehemaligen Kriegsgefangenen, aber auch an ihre Freunde aus der Kriegsgefangenenfürsorge und aus dem Volksbunde zum Schutze der Kriegs- und Zivilgefangenen die dringende Bitte, durch Stiftung oder Leihgabe von Erinnerungsstücken jeder Art dieses Werk zu fördern.

Gegenstand der Sammlung sind die gesamte beschreibende und erzählende Literatur, Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe, Photographien, Zeichnungen und Gemälde, künstlerische und kunstgewerbliche Erzeugnisse jeglicher Art, Arbeits- und Gebrauchsgegenstände, Uniformen und Kleidungsstücke usw.

Spenden und Anfragen sind zu richten an: Archiv und Museum der Kriegsgefangenschaft, Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener e. V., Berlin-Steglitz,: Schönhauser Straße 26.

Deutscher Vater, deutsche Mutter!

Du bekennst Dich zum Nationalsozialismus. Du rühmst gern und viel die ungeheuren Leistungen des Führers und seiner getreuen Mitarbeiter. Du sprichst von der Volksgemeinschaft und davon, daß nun alles besser werden wird. Bist Du Dir aber auch klar darüber, daß es nur besser werden kann, wenn Du selbst mitarbeitest?

Wo kannst Du mitarbeiten u. aufbauen helfen?

IN DER NS.-VOLKSWOHLFAHRT!

Die NS.-Volkswohlfahrt hat die Führung der freien Wohlfahrtspflege übernommen und ist Trägerin der umfassenden nationalsozialistischen Aufbauideen, die ein Volk braucht, um auf gesunder Grundlage Aufbau-Arbeit am Volke leisten zu können. Auch die Aktion

„MUTTER UND KIND"

der NS.-Volkswohlfahrt trägt nach Beendigung des Winterhilfswerks mit dazu bei, diese Gedanken in die Tat umzusetzen. Volkswohlfahrt im nationalsozialistischen Sinne bedeutet Dienst am Volke, bedeutet soziale Gerechtigkeit, sittliche und körperliche Gesundheitspflege unseres ganzen Volkes!

Darum rufen wir alle deutschen Volksgenossen zur tatkräftigen Mitarbeit auf. Alle müssen mit ganzem Herzen von dem Willen durchdrungen sein

Mitglieder der NS. Volkswohlfahrt zu werden

und an diesen großen Aufgaben mitzuhelfen, um dadurch Mithelfer an der Gesundung des deutschen Volkes und seines Staates zu werden.

Ehrenpflicht ist es, mitzuarbeiten an diesem Werk! Mitarbeiten aber heißt Mitglied sein! Keiner darf sich ausschließen von dieser Arbeit am Volke!

Darum reihe Dich ein in die

NS.-VOLKSWOHLFAHRT

Jeder deutsche Volksgenosse arischer Abstammung, auch wenn er nicht der NSDAP. angehört, kann Mitglied werden. Anmeldungen nehmen die örtl. Dienststellen der NSDAP. u. NSV. entgegen

Verantwortlich: NS.-Volkswohlfahrt, Gauamtsleitung Westfalen-Süd, Hagen

Sonntag sind die Geschäfte von 13,30 Uhr bis 18 Uhr geöffnet.

Singvögel — Galgenvögel.

Von Fr. Schopohl.

Die Saatkrähe.

In der Nähe meiner Heimat bei dem Dorfe Derpe lag ein großer Eichenwald, der Brookbusch. Um Pfingsten pilgerte alles, was schießen und knallen konnte, zum Brookbusch. Die jungen Saatkrähen waren flügge. Auf jeder alten Eiche waren 30—50 und mehr Krähennester mit 3, 4 und 5 Jungen. Der ganze Brookbusch war lebendig. An die Tausend Krähen kreisten über dem Walde und schrien ihr Krah Krah den jungen herab, und viel tausendmal scholl ihr Krah zu den alten hinauf. Dazwischen hörte es im Walde, polterten die jungen Krähen aus Nestern, von Aesten und Zweigen. Ängstlich kreischten da oben die alten, aber nur wenige stießen zum Nest und büßten dabei ihr Leben ein. Erst in der Dämmerung ward's leer im Brookbusch, und die alten Vögel kehrten zum leeren Nest. Trotzdem — im folgenden Jahre dieselbe Besetzung, dasselbe Morden, bis der Brookbusch fiel. Warum dieses Morden? Die Saatkrähe frißt die keimende Saat, und bei solcher Zahl bliebe kein Korn in der Erde. Weil die Saatkrähe in so großer Gesellschaft ihr Familienleben führt, heißt sie auch Gesellschaftskrähe.

Trinkst du, lieber Leser, ein „Spezial Riepers Jäger", gemeint ist ein großer ‚Schulte-Raurel", dann Prösteken! Die Familie Schulte-Raurel ist uralt ansässig und hieß früher Schulte Rorel, und das Dorf Raurel hieß ebenfalls Rorel. Man nennt heute noch in manchen Gegenden die Saatkrähe Rook und Rocke, und Rockesloh hieß der Wald, in dem sie hausten. Aus Rockesloh wurde Rocksel und endlich ein Raurel. Fährt man mit der Bahn von Münster nach Bocholt, dann trifft man auf die Station Rorel. Das Loh heißt plattdeutsch auch Lau und der Familienname Rorlau kommt aus dem Rockesloh.

Solcher Saatkrähen-Brutstätten gibt's viele in Westfalen, und ich las mal aus den Baumbergen, daß die eifrigen Jäger abends ein großes Krähenessen veranstalten. Was ist denn dabei? Sie fraßen noch kein Aas! Sie schmekken wie junge Hähnchen, wie Tauben! „Wä't mag, dä magt; un wä't nit mag, dä sallt auk wual nit mögen!"

Die Saatkrähe ist schwarz mit stahlblauem Glanz von oben bis unten, ein prächtiger Vogel. Ihren Spitzhackenschnabel bohrt sie bis an die Augen in den Acker hinein und sucht nach Würmern, Engerlingen und ähnlichem Getier und Saat. Dabei leidet das Gefieder am Schnabelgrunde, und darum haben die alten Vögel ein kahles, graues Gesicht. Eifrig folgt die Saatkrähe dem Pfluge des Landmannes und findet da leicht und reichlich Futter. Im übrigen gleicht sie in allem der Rabenkrähe. Auch sie versteht es, mit Mäusen, Ratten, kranken Hasen, Kaninchen und Nestjungen ihrer Speisekarte Abwechslung zu geben.

Scheu ist sie nicht, wenn der Bauer mit dem Handstock, mit Gabel und Schaufel durch's Feld schreitet. Trägt aber derselbe Mensch ein Gewehr, ja, das ist etwas anderes, das kennt die Krähe! Krah! Komm nicht so nah! Wer im freien Felde eine Krähe schießen will, der muß Geduld haben. Hängt der Bauer auf dem Acker eine tote Krähe auf, dann meiden die Krähen sicher den Acker. Auf die Weise schützt der Bauer die Saat vor dem gefräßigen Gesindel.

Annette von Droste-Hülshoff läßt eine alte Krähe, welche die Schlacht bei Stadtlohn erlebte, berichten: „Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten! In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter. Das gab ein Hacken, Picken, Leich! auf Leich! — Allein der Halberstadt war nicht darunter, nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht. Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht." Ein noch viel älterer Rabe schnarrt: „Ihr Narren all! Ist einer hier, der hörte von Walhall', von Teut und Tor und von dem Hünengrabe? Saht ihr den Opferstein?" Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr, noch immer schnarrend fort von Teut und Tor!

Raben sollen alt, sehr alt werden.

*

Dohlen.

Man erzählt sich: „Als Amtmann Schragmüller seine Villa bezogen hatte, vermißte er die Dohlen, und er ließ sie von seinem elterlichen Gut Dahlhausen schicken. Erst seit der Zeit hausen hier die lästigen Dohlen." Das klingt zwar sehr glaubhaft, aber — Dohlen trieben sich vor Schragmüllers Zeit schon genug hier herum. Alle alten Kirchtürme mit offenen Schallöchern sind beliebter Aufenthalt und Nistplätze der Dohlen, die fast ganz Europa und Asien bewohnen. Ist irgendwo ein unbenutzter Kamin, sie werfen Reisig hinein, bis es sich an einer Stelle festklemmt. Weiter schleppen sie, bis sie eine feste Grundlage für ein Nest haben. In Wäldern nisten sie selten, sie wollen in der Nähe der Menschen leben. Sie brüten 18 Tage, und dann beginnt die Pflege der Jungen. Bald sind sie flügge, und dann werden erreichbare Nester gern ausgenommen. Vom hohen Turme fliegt die junge Dohle. Die Schwingen haben noch nicht Kraft genug. Sie flattert, sie sinkt, sinkt immer tiefer und fällt. Da steht schon ein Junge, der die müde Dohle schnappt. Die Aufzucht der Dohle ist leicht, denn sie frißt und verträgt schon allerlei. Gewöhnlich wird sie Jakob getauft, und es dauert nicht lange, dann hört sie auf Jakob, schreit selbst auch bald Jakob. Gezähmte Dohlen sind und bleiben immer listig und lästig, verschleppen dies und das, am liebsten kleine glänzende Sachen. Frech fliegt sie ins Schlafzimmer, badet am Waschtisch, nimmt schnell den Ohrring, den Fingerring, fort damit!

Kommt aber der Herbst in's Land, dann ist sehr oft die zahme Dohle verschwunden, mit ihrer wilden Sippschaft zog sie nach Süden bis nach Nordafrika hin. Im Frühjahr vergißt sie die Rückkehr zum Menschen, sie ist ein freier Vogel geworden.

Ist sie nützlich oder schädlich? Sie zieht im Frühling die keimenden Großebohnen aus, sie nimmt die keimenden Erbsen, sie reißt die sprießende Schalotte aus, sie holt die reifen Walnüsse vom Baume und klaubt sie auf, sie stiehlt Beeren und Früchte und Schmuck.

Sie singt: Kräh! — Kiäk! und Jiäk! Jiäk! Jäk! Auch ein lang gezogenes Dah! Der Familienname Dohle ist garnicht so selten. Der Urvater dieser Dohlen stand mit Spieß und Speer an einsamer Landwehr, und sein Dohlenschrei warnte die Sippschaft. Drum hieß man ihn Dohle.

Warum brennt ein Kirchturm leicht lichterloh? Wagen voll Reisig schleppten die Dohlen in das Gebälk hinein, das brennt wie ein Streichholz. Darum soll man die Schallöcher mit Maschendraht schließen.

(Fortsetzung folgt.)

...theater
...d - Ruf 37234
...reise v. 70 Pfg. an
...ehren
...3 Bildern.
...Preise von 70 Pf. an
...ge.imann
...es Schauspiel
...nachrichten.
...rieger-
...r-Verein Oestrich.
...ng, den 25. d. M.
...r, findet im Ver-
...iegand unsere
...Versammlung
...ießend Kamerad-
...mit Damen. Be-
...8 Uhr. Restlose
...erwartet
...: Vereinsführer.
...Zimmer
...unter L K 100 an
...sstelle dieser Ztg.
...Kleinere
...ogerie
...esucht.
...unter Dr. 100 an
...Exp. V. Schanzer,
...rräder
...Auswahl in Dür-
...ern sowie Stöver,
..., Standard und
...he Ersatzteile zu
...drigsten Preisen.
...schäft Pütthoff
...e, am Markt.
Ruf 11338
...rrenzlos billig!
...etung W. Schönherr
...usine Tag und Nacht
...fg. für alle Fahrten.
...Mengeder Schulstr. 12
Automobilbau Flugzeugbau
Lage
Lippe-Detmold
...Versicherter,
...eitsitzer beim
...ie die gesetz-
...ten auf dem
...Bekanntlich
...ngen, so daß
...stehen. Was
...Arbeitsrechts
...ie sind diese
...anders? Hier-
...Kapitel 4 der
...tsche Reichs-
...ner, Staats-
...Regierungs-
...nwalt. Prä-
...Mitwirkung
...sministerium
...70 Referenten
...st. Nicht nur
...rk behandelt,
...ng des neuen
...lnungen, die
...schienen sind.
...tierung jedes
...Wirtschafters
...auch Sie sich
...1. 1. kommen
...erlin W 35
...Berlin 18541

...hat neue Füße!
...durch
...augen-„Lebewohl"
...gen Hühneraugen u. Horn-
...d. (8 Pflaster) 68 Pfg. in Apo-
...Drogerien. Sicher zu haben:
...Drogerie C. Birkenfeld,
...Drogerie E. Middendorf

Der Reichswehrminister sprach zu 15000 ehem. Berufssoldaten.

Zu einer weihevollen Stunde waren am Sonntag, dem 18. März 15000 ehemalige Berufssoldaten im Sportpalast in Berlin angetreten. Es war das erste öffentliche Auftreten des Reichstreubundes ehemaliger Berufssoldaten. In Anwesenheit des Reichswehrministers Generaloberst von Blomberg, des Chefs der Heeresleitung, General Frhr. von Fritsch, zahlreicher Offiziere der neuen und alten Wehrmacht, Vertretern der politischen Organisationen und Verbände, vieler anderer Vertreter der Behörden, des militärischen und politischen Lebens erhielten die Fahnen des Reichstreubundes ihre Weihe; Fahnen, die eine sinn- und eindrucksvolle Vereinigung der alten deutschen Farben Schwarz-Weiß-Rot, mit dem Heldenzeichen des Weltkrieges, dem Eisernen Kreuz, zwei Schwertern als Sinnbild des Soldatentums und einem weißen Hakenkreuz auf rotem Feld als Mittelstück darstellen. Es war ein unvergeßliches Bild, diese neuen Fahnen des Reichstreubundes, umrahmt von den ruhmreichen Traditionsfahnen der alten Armee und den Blutfahnen der SA Berlins, zu sehen.

Sechs Reichswehrkapellen des Wehrkreises III und über 200 Sänger des III. Batl. des 9. Pr. Inf.-Regt. begeisterten die Zuhörer mit Wagnerscher Musik, alten Soldatenmärschen und deutschen Liedern.

Nach kurzen Begrüßungsworten durch den Präsidenten des Reichstreubundes, Oberbürgermeister Schwede, Koburg, weihten die beiden Bischöfe der neuen Wehrmacht die Fahnen mit kernigen Soldatenworten, mahnend zu treuer Pflichterfüllung in dem Sinne und mit dem Geiste, mit dem der Reichstreubund als „Bund der Treue" alter Soldaten geschaffen worden sei.

Sodann sprach der Reichswehrminister, Generaloberst von Blomberg, zu seinen ehemaligen Berufssoldaten: „Kameraden vom Reichstreubund! Ein Jahr ist seit dem Tage von Potsdam verflossen, ein Jahr gewaltigen Geschehens in unserem deutschen Vaterlande. Die Einheit des Willens, die wir so schmerzlich vermißt und so lange ersehnt haben, sie ist unserem Volke endlich gegeben. Der Geist wahrer Kameradschaft, der das deutsche Heer des Weltkrieges beseelte, der Geist der Opferbereitschaft und der Treue, er ist wieder erstanden und wirkt als lebendige Kraft in unserem Volke! Auch für uns Soldaten im feldgrauen Rock und im Bürgerkleide, galt es daher im verflossenen Jahr die Kräfte zusammenzufügen, denen gleiches Wollen und Streben innewohnt. Kameradschaft, das war die Triebfeder, die Sie, welche den Treubünden und dem Reichsbund der Zivildienstberechtigten angehörten, zu Mitgliedern dieser Bünde werden ließ. Opferbereitschaft und Treue, das war der Inhalt, der Ihren Bünden Leben und Gestaltungskraft gab. Nicht der eigenen Person, sondern dem Volksgenossen und Volksganzen gilt Ihre Arbeit. Zum ersten Mal tritt der Reichstreubund heute vor die Oeffentlichkeit. Von nah und fern aus allen Gauen sind Sie herbeigeeilt, um die Fahnen des Bundes zu weihen. Der Geist, der vor einem Jahr in Potsdam einen Schlußstrich zog unter alles, was undeutsch war, der seine beste Verkörperung findet in zwei Gestalten: der ehrfurchtgebietenden unseres Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg und der unseres Volkskanzlers und Führers Adolf Hitler. Der Geist, der an uns Deutsche nur eine, aber so hohe Forderung stellt: Die ganze Kraft, das ganze Können, den ganzen Mann für eines einzusetzen, für Deutschland! Erfüllen Sie, Kameraden vom Reichstreubund, diese Forderung im Sinne echten Soldatentums, in wahrhafter Kameradschaft, in treuester Pflichterfüllung, in höchster Opferbereitschaft. Solches Handeln und Streben ist auch zugleich der Inhalt besten deutschen Soldatentums."

Damit übergab der Minister dem Präsidenten des Reichstreubundes die Fahnen. Nach der Abschreitung der Front der neuen Fahnen gedachte der Bundespräsident in seiner Ansprache zunächst der gefallenen Kameraden des Weltkrieges, die durch die Jahrhunderte deutscher Geschichte als stolze Waffenträger ihres Vaterlandes ihr Leben freudig hingaben. Er gedachte der zwei Millionen im Weltkriege gefallenen Kameraden und derer aus der braunen Armee Adolf Hitlers, die nach heldenhaftem Kampf für die Freiheit ihres Volkes starben. Trommelwirbel erklang. Zum ersten Mal senkten sich die neuen Fahnen des Reichstreubundes zusammen mit den Traditionsfahnen der alten Armee, den Sturmfahnen der SA unter den Klängen des Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden". Dann riß der Bundespräsident die Herzen seiner alten Kameraden hin zur Gegenwart, wies sie hin auf eine wieder leuchtende deutsche Zukunft, auf das Dritte Reich, das ein fluchwürdiges altes System überwunden, ein Reich, in dem der heroische Geist ewigen deutschen Soldatentums Heimat hat.

Beifallsstürme brausten auf, als deutsche Reichswehrsoldaten in der Fahnenkompanie des Wach-Regiments Berlin die ruhmreichen alten Fahnen in prachtvollem Paradeschritt vor der Ehrentribüne vorbeiführten. Aber auch die ehemaligen Berufssoldaten in der Fahnenkompanie des Reichstreubundes zeigten, daß sie soldatisches Können seit ihrem Ausscheiden aus der Wehrmacht nicht verlernt haben, und die braunen Soldaten Adolf Hitlers bewiesen durch ihren strammen Parademarsch, daß auch in ihnen deutscher Soldatenwille lebt.

In den Straßen um den Sportpalast herum formierten sich dann die 15000 zu einem Zuge, der unter Vorantritt von 2 Reichswehr- und zahlreichen anderen Kapellen durch das Herz Berlins an die alte historische Stätte Unter den Linden führte zu einem Vorbeimarsch vor dem Reichswehrminister, der zuvor am Grabe des unbekannten Soldaten am Ehrenmal der Kranzniederlegung durch den Präsidenten des Reichstreubundes beiwohnte. Dann flatterten zum erstenmal die neuen Banner des Reichstreubundes, und mit leuchtenden Augen zeigten die „Ehemaligen" ihrem Minister, daß soldatisches Können und soldatischer Geist ewige Werte sind.

Lokaler Sport.

Fußball

1. TuBV. Mengede — 1. Castrop 11.

Zum Meisterschaftsspiel empfangen die Rot-Weißen am kommenden Sonntag den Nachbarverein Castrop 11. Die heimische Mannschaft muß sich klar darüber sein, daß sie in den Gästen einen nicht zu unterschätzenden Gegner empfängt. Schon im Spiel der ersten Serie vermochten die Castroper einen knappen Sieg zu erringen. Nach vorübergehendem Nachlassen zu Anfang der zweiten Serie haben sie sich jetzt wieder gut erholt. Die Mannschaft weist ein ausgeglichenes Gefüge auf. Ihre Hauptstärke hat sie in der gesamten Hintermannschaft. Der Sturm erweist sich im gegebenen Moment als sehr gefährlich. Für die Mengeder besteht noch geringe Hoffnung, die Gruppenmeisterschaft zu gewinnen, weshalb sie sich der Schwere dieser Aufgabe bewußt sein muß. Bei einem weiteren Punktverlust scheiden sie endgültig aus dem engeren Wettbewerb aus. womit dann die Aufstiegsmöglichkeiten für ein weiteres Jahr dahin sind. Jedenfalls steht den Mengeder Fußballfreunden ein interessantes Spiel und ein Kampf auf Biegen und Brechen bevor. Anstoß 4 Uhr im Stadion Volksgarten. Vorher 2,15 Uhr spielen die 2. Mannschaften beider Vereine.

Handball

1. Germania Marterloh — 1. TuBV. Mengede.

Zum Gesellschaftsspiel weilen die Mengeder Handballer morgen bei Germania Marterloh zu Gast. Sie müssen dort schon mit besonderen Leistungen aufwarten, wenn es zum Siege langen soll. Anwurf 11 Uhr. Abfahrt 10 Uhr per Rad ab Wirtschaft Zimmermann.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst.

Mengede. Sonntag 6,15 Uhr erste hl. Messe mit Passion. 7,30 Uhr Frühmesse und kirchliche Entlassungsfeier. Zugleich gemeinschaftl. hl. Kommunion des Müttervereins. 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Palmenweihe und Palmenprozession. Darauf Hochamt mit Passion. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht und feierliche Aufnahme in die kirchlichen Jugendvereine. Abends 6 Uhr Kreuzwegandacht. Mittwoch nachmittag von 4 bis 7 Uhr Gelegenheit zur Beichte.

Nette. Sonntag 7,30 Uhr Frühmesse mit Passion und Generalkommunion der Männerwelt. 10 Uhr feierliches Hochamt mit Festpredigt des Diözesanpräses Dr. Schulte anläßlich der Silberjubiläumsfeier des Arbeitervereins. 2,30 Uhr Dankandacht. — Mittwoch 7,45 Uhr Hochamt mit Kommunion und kirchl. Schulentlassungsfeier der Kinder.

Bodelschwingh. Sonntag 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Osterkommunion der Mütter und der Kommunionkinder der unteren Klassen. 10 Uhr Weihe der Palmen, Hochamt mit Passion. 2,30 Uhr Andacht zu Ehren der hl. 5 Wunden.

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 9 Uhr Konfirmation (Abendmahlsfeier.) 12 Uhr Taufen. 14,30 Uhr Kindergottesdienst. — Montag 20 Uhr allgemeine Bibelstunde im Gemeindehaus.

Bodelschwingh. Sonntag 9 Uhr Gottesdienst, Vikar Roloff; 10 Uhr Kindergottesdienst.

Nette, Waterloostraße 3. Sonntag 8,30 Uhr Gottesdienst.

Westerfilde. Sonntag 10 Uhr Gottesdienst (Konfirmation). Pastor Brink. Kindergottesdienst fällt aus Mittwoch 20 Uhr Passions-Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls.

Deusen. Sonntag 9,30 Uhr Konfirmation Pastor Mittorp.

Die Ingenieur- und Abschlußprüfungen [illegible] **Technikum Lage.** An der Ingenieurschule Technikum Lage wurde das Wintersemester mit den Ingenieur- und Abschlußprüfungen unter dem Vorsitz der Vertreter der Lippischen Landesregierung beendet. Herr Landesschulrat Dr. Wollenhaupt wies auf die Bedeutung der Prüfungen und auf die hohen Aufgaben hin, die gerade auf dem Gebiet der Technik den jungen Ingenieuren gestellt würden. Es müßten daher in Zukunft an die Prüflinge besondere Anforderungen gestellt werden.

Trotz dieser erhöhten Anforderungen konnte das Ergebnis der Prüfungen als gut bezeichnet werden. Besonders fiel auf, daß eine Reihe von Prüflingen sich auf solchen Fachgebieten der Prüfung unterzogen, auf denen durch die Maßnahmen der Reichsregierung in Zukunft eine starke Nachfrage nach tüchtigen Kräften [illegible] wird, z. B. Automobilbau, Flugzeugbau, Straßenbau, Heizungstechnik u. a. Diese Gebiete werden auch im nächsten Sommersemester, das Ende April beginnt, von der Schulleitung [illegible] ter ganz besonders gefördert werden. Landesschulrat Dr. Wollenhaupt beendigte die Prüfungstage mit dem Wunsch, daß alle Prüflinge ihre Kenntnisse und ihre Kraft der Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Staates zur Verfügung stellen möchten.

Alle Vorgänge innerhalb des Familienlebens

Verlobungen und Vermählungen, Geburten, Todesfälle werden stets bekannt gemacht im „Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger", dort finden sie die größte Beachtung.



Die Mode
diktiert:

KOSTÜME
Tailor- und Fantasieformen
Unsere Preislagen:
19⁷⁵ 25.- 29⁷⁵ 35.- 49⁷⁵
und höher

MÄNTEL
englischer Art und Gabardine
Unsere Preislagen:
16⁷⁵ 19⁷⁵ 29⁷⁵ 39⁷⁵ 49⁷⁵
und höher

KOMPLETS
Kleider mit Mänteln, kl. Capes oder Jacken
Unsere Preislagen:
29⁷⁵ 39⁷⁵ 46⁰⁰ 59⁰⁰ 69⁷⁵
und höher

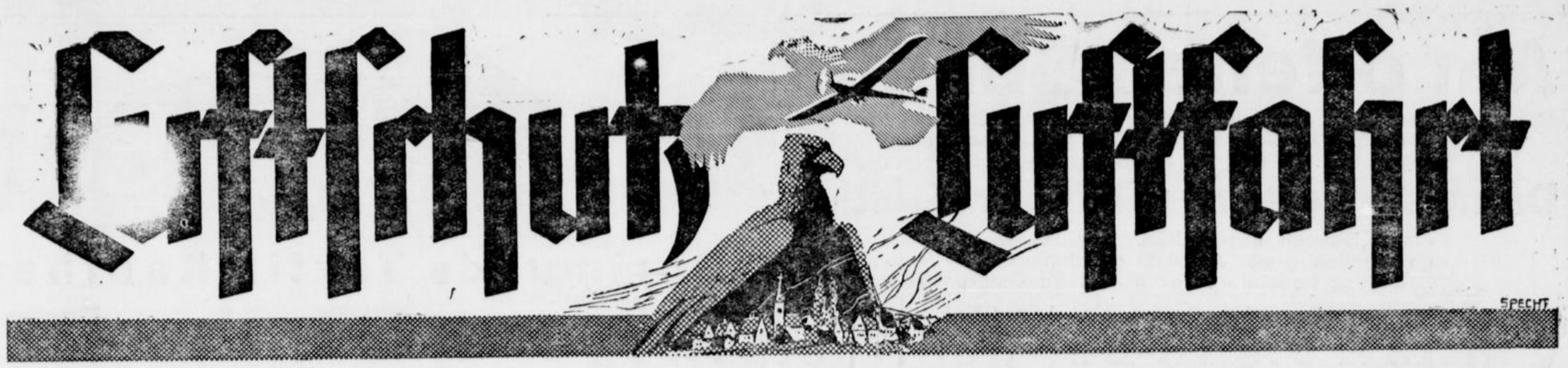
KLEIDER
aus Wolle und Seide, einfarbig und bedruckt
Unsere Preislagen:
9⁷⁵ 13⁷⁵ 19⁷⁵ 29⁷⁵ 39⁷⁵
und höher

Vom jugendlichsten bis zum elegantesten Damen-Genre finden Sie all dies bei uns in reichhaltigster Auswahl zu bescheidenen Preisen!

Kommen und prüfen Sie! Langjährig geschulte Bedienung wird Sie beraten.

GEBR **Kaufmann** A.G.
DORTMUND

Sonntag, 25. März, ist unser Geschäft von 1.30 bis 6 Uhr geöffnet.



Der Luftschutz ist eine Lebensfrage des deutschen Volkes!

So wenig wie Tanks dazu gebaut werden, um das Land zu pflügen, Waffen geschmiedet werden, um den Kindern als Spielzeug zu dienen, so wenig sind Bombenmaschinen geschaffen worden, um harmlose Manöver bei großen sportlichen Veranstaltungen vorzuführen oder Vereinen zu ermäßigten Preisen einmal das Land von oben zu zeigen. Wir müssen uns darüber klar sein: rings um Deutschland herum starren alle Staaten in Waffen und Zehntausende von Flugzeugen stehen bereit, die in wenigen Stunden unser Land verwüsten können. Es nützt nichts, wenn heute behauptet wird, daß sich kein Land mehr den Luxus eines Krieges leisten könne. Die Siegerstaaten Europas haben sich an den Gedanken eines kommenden Krieges längst gewöhnt, und der Balkan, auf dem auch der letzte große Krieg begann, hat stets in dem Gedanken der Konflikte und Expansionsmöglichkeiten gelebt.

Es ist erschütternd und fast entmutigend, wenn wir Deutsche, denen das Schanddiktat von Versailles in grausamster Weise die einfachsten Angriffs- und Verteidigungswaffen verboten hat, einmal — von allen militärischen Rüstungen abge[illegible] — die wirtschaftlichen Vorbereitungen in anderen [illegible]dern für einen kommenden Krieg betrachten. Die Eisenbahnen werden nach streng strategischen Gesichtspunkten angelegt, nirgendwo ist das Querverbindungsnetz der Straßen so nach militärpolitischen Richtlinien gebaut, wie am Festungsgürtel von Verdun. In Frankreich und England werden alle Konservenfabriken staatlich inspiziert, um festzustellen, ob sie auch imstande sein werden, im Kriegsfalle das Land mit genügenden Konserven zu versorgen.

Angesichts solcher Tatsachen und weiter im Hinblick darauf, daß fast alle europäischen Länder einen passiven Luftschutz zum Wohle der zivilen Bevölkerung schon seit langem vorbereitet haben, dürfte es notwendig sein, sich einmal genauer mit der Frage des Luftschutzes zu befassen. Dabei muß

immer wieder betont werden, daß der zivile Luftschutz ein ausgesprochener Katastrophenschutz ist, und mit militärischer Aufrüstung nicht das geringste zu tun hat.

Mögen wir noch so geknebelt sein, wir müssen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dafür sorgen, daß unsere Bevölkerung, der die beste Anleitung durch die Regierung des jungen Deutschland gegeben wird, den zivilen Luftschutz, der uns, nachdem das Versailler Diktat auch diesen untersagt hatte, am 21. Mai 1926 durch das Pariser Luftfahrtabkommen gestattet wurde, so weit wie möglich ausbaut. Wenn uns auch das wirksamste Gegenmittel, nämlich der Gegenangriff, nicht nur verboten wurde, sondern auch im Falle eines plötzlichen Kriegsausbruchs zur Unmöglichkeit gemacht ist, da wir über keinen einzigen Bomber verfügen, und auch keine Flugabwehrkanonen besitzen, gibt uns der zivile Luftschutz Möglichkeiten, das Volk wenigstens vor den größten Gefahren zu schützen. Und darum kann nicht oft genug betont werden, daß wir verpflichtet sind, am Ausbau des Luftschutzes zu helfen.



Der Bombenangriff!

Einiges über die Taktik bei Flugzeug-Angriffen.

Der Zweck eines Bombenangriffs auf die Städte des Hinterlandes ist vor allem, Panik bei der Bevölkerung hervorzurufen und große Material- und Sachschäden zu verursachen. Auch Gasangriffe haben in erster Linie ihre Bedeutung in der Beunruhigung, die sie in die Bevölkerung tragen, denn die tatsächliche Gefahr kann durch gut eingeübte Luftschutzmaßnahmen auf ein Minimum herabgeschraubt werden. Die Taktik in den Angriffen geht dahin, möglichst viele Bomben abzuwerfen. Eine Brandbombe z. B. wiegt durchschnittlich 1 Kilogramm. Ein normales Bombenflugzeug kann 1000 solcher Brandbomben mit sich führen. Nun gibt es aber auch Bomben im Gewicht von zirka 1000 Kilogramm. Eine solche Bombe erzeugt bei der Explosion eine Luftdruckwelle, die noch auf eine Entfernung von 50 Metern einen ganzen Häuserblock glatt umlegt. Bei den Städten, die als große Ziele von den Bombenflugzeugen nicht zu verfehlen sind, werden die Angriffe meistens in dunklen Nächten oder an Tagen mit schlechten Sichtverhältnissen gemacht. Zu solchen Angriffen werden Flugzeuge mit hoher Tragfähigkeit und großem Aktionsradius verwendet. Diese Eigenschaften besitzt der in den letzten Jahren von einzelnen Ländern eingeführte sogenannte „Nachtbomber". Ein Bombenangriff ist bekanntlich umso wirksamer, je überraschender er einsetzt. Darum verfolgen die Nachtbombengeschwader die Taktik die Front möglichst hoch und in einer Richtung zu überfliegen. Der letzte Weg zum Ziel wird im Gleitflug bis zu einer Höhe von 5000 Meter zurückgelegt. Von dieser Höhe ab stoßen nun die Flugzeuge im fast senkrechten Sturzflug auf das Ziel herab und visieren dabei mit dem ganzen Flugzeug. Die Bomben werden erst einige hundert Meter über dem Ziel ausgelöst. Ein solcher Angriff kann so plötzlich kommen, daß durchgreifende Gegenmaßnahmen erst viel zu spät ergriffen werden können, denn so ein Sturzflug dauert nur etwa 40 Sekunden. Bei Angriffen auf offene Städte ist mit dreierlei Arten von Bombenabwurf zu rechnen, nämlich mit Sprengbomben, Brandbomben und Gasbomben, in den meisten Fällen werden sie kombiniert. Brandbomben von ungefähr 1 Kilogramm Gewicht werden in Magazinen im Rumpf gelagert und massenweise zum Abwurf gebracht. Ein Flugzeuggeschwader, aus 10 Flugzeugen bestehend, ist imstande etwa 10 000 bis 15 000 Brandbomben auf einem Fluge mitzunehmen. Die Wirkung eines Angriffs mit derartigen Mengen von Brandbomben, unterstützt durch gleichzeitigen Abwurf von Gasbomben ist einfach verheerend, besonders in moralischer Beziehung, da der gleichzeitige Abwurf von Brandbomben an vielen Stellen kleinere und größere Brände hervorruft, die die gesamte Aufmerksamkeit und Kraft der Lösch- und Rettungsorganisationen beanspruchen.



Hier sei an den Grundsatz des Marschall Foch erinnert: „Die Zivilbevölkerung muß unmittelbar angegriffen werden, um den Widerstand des feindlichen Volkes in seiner Wurzel zu brechen!"

Wir Deutsche aber, die wir nicht in der Lage sind, uns gegen Luftangriffe weder durch Flugzeuge noch durch Flugabwehrkanonen wehren zu können, sind verpflichtet, die Fortschritte der Luftkriegsvorbereitungen in anderen Ländern mit der größten Aufmerksamkeit zu verfolgen, und alle Möglichkeiten des passiven Luftschutzes wahrzunehmen.

Was gibt Frankreich für die Luftfahrt aus?

Der Voranschlag für den französischen Luftfahrthaushalt im Jahre 1934 liegt nun zur Einsichtnahme vor und gliedert sich wie folgt:

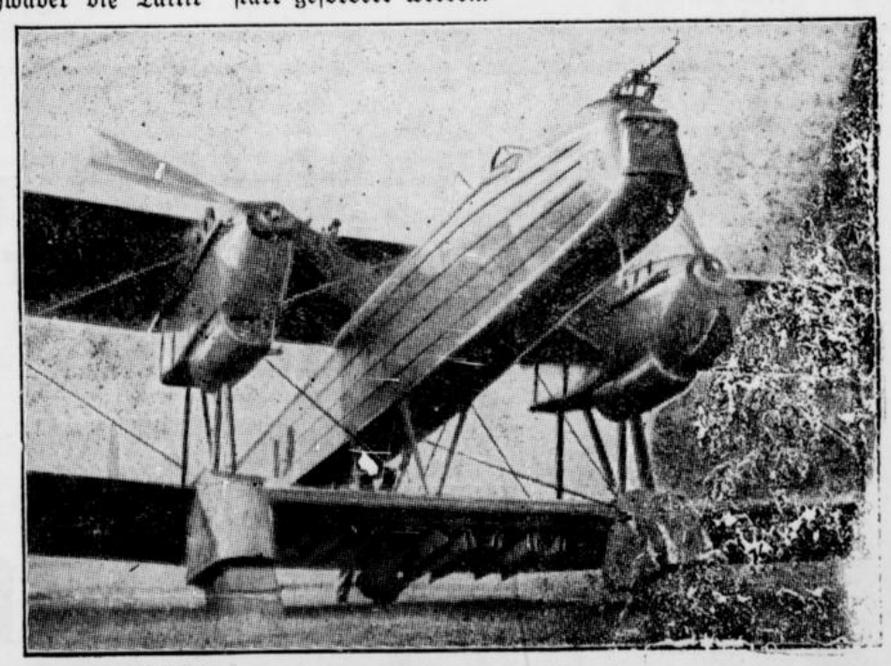
Zivilpersonal	170 135 827	Franken
Militärpersonal	323 380 320	„
Serienmaterial	514 567 578	„
Ausrüstungs- u. Bewaffnungsmaterial	186 717 750	„
Betriebskosten der Anlagen	47 974 615	„
Musterflugzeuge, Forschungen	80 000 000	„
Aeron. Arsenal	4 000 000	„
Industrielle Dezentralisation	3 000 000	„
Touren- u. Sanitätsluftschiffahrt	13 006 730	„
Prämien f. Luftfahrtsgesellschaften	160 000 000	„
Ausbildungskosten für Personal	20 000 000	„
Brennstoff für Flugzeuge	96 632 495	„
Brennstoff für Automobile	8 863 295	„
Unterhaltungskosten der Truppe	59 508 023	„
Arbeiten und Anlagen	180 334 545	„
Verschiedenes	43 109 754	„
	1 911 230 932	Franken

Stellt man einen Vergleich mit den Summen an, die Frankreich in den letzten Jahren für seine Luftfahrt ausgegeben hat, sieht man, daß Frankreich auch im Jahre 1934 nicht daran denkt, seine Lustrüstungen zu beschränken.

Fast 2 Milliarden Franken für die Luftfahrt, eine Summe von solcher Höhe, daß man sich fragen muß, wozu dies alles? — Die französische Rüstungsfirma Schneider-Creuzot schüttet für das verflossene Geschäftsjahr 1933, wie im Vorjahr, 25% Gewinn-Dividende aus.

Gasschutz auch in Australien!

Nach einem Beschluß der australischen Regierung sollen in allen Großstädten umfassende Maßnahmen gegen etwaige Gasangriffe getroffen werden. Die Regierung selbst ist im Begriff, ein besonderes Gaskorps in den australischen Hauptstädten zu organisieren, um die Zivilbevölkerung gegen plötzliche Luftangriffe zu schützen. Besondere Sorgfalt wird auf den Bau von einer ausreichenden Anzahl von gassicheren Unterständen gelegt. In besonderen Schulungskursen wird die Polizei, die Feuerwehr, sowie die gesamten Sanitätsmannschaften einer Ausbildung für die Abwehr unterzogen. Außerdem soll sofort die Herstellung von Gasmasken und Gasschutzgeräten im Lande selbst stark gefördert werden.



Englisches Nachtbombenflugzeug

Am offenen Sonntag

den Sie sicherlich zu einer Fahrt nach Dortmund benutzen werden, sollten Sie nicht versäumen, unserem Haus und vor allem unseren Abteilungen

Damen-, Herren- u. Kinder-Kleidung

einen Besuch abzustatten. Wir zeigen eine ungewöhnlich große Auswahl geschmackvoller Neuheiten zu besonders vorteilhaften Osterpreisen.

Unser Haus ist Sonntag, den 25. März

von 13½ bis 18 Uhr geöffnet!



Dortmunds Textil-Kaufhaus

vormals **Meyer & Günther** Dortmund Steinplatz

Bezieherwerbungen der Zeitungen.

Richtlinien der Reichspressekammer.

Nach den Anordnungen des Präsidenten der Reichspressekammer kann die Werbung für den Bezug von Zeitungen und Zeitschriften vom 1. März ab wieder durch Werber ausgeführt werden. Die Reichspressekammer hat den Berufswerbern grüne Ausweiskarten ausgestellt, zu deren Vorzeigung die Werber auf Verlangen verpflichtet sind. Die Rückseite der grünen Ausweiskarte enthält die Richtlinien für die künftige Bezieherwerbung; sie lauten:

1. Die Werbung soll in höflicher, taktvoller Form dem zu werbenden Bezieher die Leistungen und Vorzüge der angebotenen Druckschrift darlegen. Der Werber hat genauen Aufschluß über Preis, Verpflichtungsdauer u. Kündigungsfristen zu geben.
2. Der Werber muß alle an ihn gerichteten Fragen, die mit der Bezugsbestellung zusammenhängen, gewissenhaft und erschöpfend beantworten. Er darf keinerlei unwahre Behauptungen aufstellen oder den an ihn gestellten Fragen ausweichen.
3. Der Werber hat den vorgeschriebenen Ausweis stets bei sich zu führen und auf Verlangen vorzuzeigen.
4. Dem Werber ist untersagt, bei der Werbung andere Zeitungen und Zeitschriften oder im Wettbewerb stehende Unternehmungen im Ansehen herabzusetzen. Es ist ihm ferner untersagt, zur Abbestellung eines anderen Blattes aufzufordern oder Abbestellungen zu sammeln.
5. Dem Werber ist untersagt, in irgendeiner Form auf den zu werbenden Bezieher einen Zwang oder Druck auszuüben, insbesondere dürfen nicht irgendwelche Nachteile, z. B. persönlicher, wirtschaftlicher, beruflicher oder sonstiger Art für den Nichtbezieher einer Zeitung oder Zeitschrift angedroht werden.
6. Der Werber ist verpflichtet, dem Besteller eine Durchschrift des Bestellscheines auszuhändigen.

Diese Vorschriften sind von der Reichspressekammer erlassen worden, um den Wettbewerb der Zeitungen in ruhige Bahnen zu lenken und die innere Befriedigung zu gewährleisten. Wer sich von Werbern belästigt oder bedroht fühlt, hat deshalb das Recht, sich von dem Werber den Ausweis zeigen zu lassen und seinen Namen festzustellen. Unsere Bezieher bitten wir, falls derartige Fälle wirklich noch vorkommen sollten, uns sofort zu benachrichtigen.

Jedermann hat das Recht, die Zeitung, die ihm zusagt, zu wählen.

Niemand hat sich zu verantworten, oder eine Erklärung darüber abzugeben, warum er diese Zeitung liest und jene Zeitung nicht liest.

Haltet euerm angestammten Heimatblatt die Treue auch weiterhin.

Milch- und Sahnedauerwaren ab 15. März in öffentlicher Bewirtschaftung.

Zur Durchführung des Reichsgesetzes über den Verkehr mit Milcherzeugnissen haben der Reichsernährungsminister und der Reichsfinanzminister eine zweite Verordnung erlassen. Danach werden mit Wirkung vom 15. März ab folgende Arten von Milch- und Sahne-Dauerwaren in die für Butter und Käse bestehende öffentliche Bewirtschaftung einbezogen: Milchpulver (Trockenmilch), Magermilch-Pulver (Trockenmagermilch), Sahnepulver (Trockensahne), Blockmilch und Blocksahne. Diese Erzeugnisse dürfen von dem genannten Termin ab nur noch mit Uebernahmeschein in den Verkehr gebracht werden.

Der „Bädecker" für die wandernde Jugend ist da!

Wenn die Lüfte milder werden und das erste Grün in Wald und Flur sich zeigt, wenn der Frühling sich mit Macht ankündigt, dann ergreift wohl jeden Menschen eine starke Sehnsucht nach der Mutter Natur. Dann steigt insbesondere im deutschen, im nordischen Menschen der unstillbare Drang, zu reisen und zu wandern. Namentlich die Jugend wird davon ergriffen, und schon drehen sich die Gespräche in Gruppen und Klassen um die Wanderfahrt in den Osterferien. Wohin, wo bleiben wir die Nacht? Für alle diese und ähnliche Fragen, die jeden Wanderer, ob jung oder alt, bewegen, ist der „Jugend-Bädecker" da, das Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen, das jetzt in der 22. Ausgabe 1934 erschienen ist. Diese erste Ausgabe nach der nationalsozialistischen Revolution enthält naturgemäß große Aenderungen. Jeder Wanderer und Herbergsgast darf also sein altes Verzeichnis getrost in den Papierkorb werfen, denn es läßt sich heute noch weniger verwenden als ein alter Fahrplan. Wer über die mehr als 2100 Jugendherbergen, ihre Benutzungsmöglichkeiten, über die Vorbereitung und Durchführung von Wanderfahrten, über Fahrpreisermäßigungen, Vergünstigungen und Ferienordnungen klare Auskünfte haben will, für den ist das neue Reichsherbergsverzeichnis 1934 ein unentbehrliches Rüstzeug in Rucksack und Tornister. Das handliche Büchlein mit der stattlichen Seitenzahl 470 auf dünnem Papier ist in jeder Buchhandlung zu kaufen. Preis 90 Pfennig.

Ferkel



hat billig abzugeben

Karl Block, Mengede-Oeftrich

Unser Haus ist morgen,

Sonntag, von 13,30 Uhr

bis 18 Uhr geöffnet.

Kaufhaus

L. Baum Sohn

Mengede

SONNTAG, 25. MÄRZ, VON 1330—18 UHR GEÖFFNET



SEIDENSTOFFE

Mattkrepp-Druck weichfallendes, kunstseidenes Gewebe, in hübschen Tupfen- und Blumenmustern, für jugendliche Frühjahrskleider, ca. 100 cm breit Meter **1.90**

Krepp-Nizza das modische Gewebe, aus gutem, kunstseidenem Material, in aparter Ausmusterung mit effektvollen Karo-Durchzügen, für vornehme Nachmittagskleider, ca. 100 cm breit, Mtr. **3.00**

Reversible ein feines doppelseitiges Gewebe aus guter Kunstseide, in allen Modefarben, für elegante Nachmittagskleider, ca. 100 cm breit Meter **2.40**

Fabiola hübsches Kreppgewebe aus feiner Kunstseide, **mit mattglänzender Abseite,** in reichem Farbsortiment, für moderne Frühjahrskleider, ca. 100 cm breit . . . . . Meter **2.75**

KLEIDERSTOFFE

Frisé-Bouclé das neue Modegewebe für jugendliche Kleider, in der beliebten kleinen Musterung, ca. 70 cm breit Meter **1.25**

Diagonal-Stuart-Schotten in feschen Farbstellungen, für Kinder- und Jungmädchenkleider besonders geeignet, ca. 70 cm breit Meter **1.65**

Für vornehme Frühjahrskleider und Complets

Georgette-Diagonal aparter reinwollener Stoff, in modernen Farben, wie bordo, heliblau, grün, bleu und braun, sowie auch in schwarz und marine, ca. 130 cm breit . . . . . Meter **3.60**

Hadrix reinwollenes Trikolingewebe, mit feiner Stichelhaar-Beimischung, für gute Nachmittagskleider u. Mäntel, in allen modischen Frühjahrsfarben, ca. 130 cm breit . . . . . Meter **5.65**

MANTELSTOFFE

Shetland-Diagonal solide strapazierfähige Qualität, in feinen Melangen, für praktische Mäntel, ca. 140 cm breit . . Meter **3.25**

Wolleinen-Noppé der modische Stoff für sportliche Mäntel u. Kostüme, gute reinwollene Qualität, in den neuen Farbtönen bleu, koralle, grau und beige, ca. 140 cm breit . . . . . Meter **5.25**

Imprägn. reinwollener Gabardin in allen modernen Farbtönen, ca. 140 cm breit . . . . . Meter **4.90**

Für den eleganten Mantel Ramagé Neuartiges, in sich gemustertes Gewebe aus reinwollenem Material, in den neuen Frühjahrsfarben, ca. 140 cm breit . . . . . Meter **7.50**

HERRENSTOFFE

Reinwollene Sportstoffe für gute Burschen- und Herrenanzüge, in moderner Ausmusterung, ca. 150 cm breit . . . . . Meter **5.50** **4.25**

Reinwollene Kammgarne für solide Herrenanzüge, in moderner grauer und brauner Streifenmusterung ca. 150 cm breit . . . . . Meter **8.50**

Moderne Herrenstoffe reinwollene Kammgarnware, in vornehmer schwarz-grauer Streifenmusterung, für gute Maßanfertigung, ca. 150 cm breit, Meter **13.-**

Gabardine imprägniert für den modernen Slipon, gute reinwollene Qualität, in grau, beige und marine, ca. 145 cm breit . . Meter **6.50**

CRAMER & MEERMANN GMBH

DORTMUND / WESTENHELLWEG